books2ebooks.eu

Walter, Julius Piers Ernst Hermann
Lindfors' Erben

Predigten, gehalten von Dr. Julius Walter, erstem Prediger zu Wolmar. Reval. Gedruckt bei Lindfors Erben

Reval
1830

University Library of Tartu: EST.A-13782

eBooks from your library by eBooks on Demand

digitised by University of Tartu Library

UNIVERSITY OF TARTU LIBRARY

EOD – Millions of books just a mouse click away! In more than 10 European countries!



Thank you for choosing EOD!

European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

Enjoy your EOD eBook!

- Get the look and feel of the original book!
- Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
- *Search & Find*: Use the full-text search of individual terms
- *Copy & Paste Text and Images*: Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes. For any other purpose, please contact the library.

- Terms and Conditions in English: http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html
- Terms and Conditions in Estonian: http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html

More eBooks

Already a dozen libraries in more than 10 European countries offer this service.
More information is available at http://books2ebooks.eu

Seinem sehr lieben Schüler O. v. Löwenstern
zum Confirmations Tage von F. Walter.
Wolmar Pastorat 1841 d. 25 Juli a. st.

Est. A-13782

Predigten

gehalten

von

41304

Dr. Julius Walter,
ersten Prediger zu Wolmar.

Reval. Gedruckt bei Lindfors Erben.

Daß in diesen Predigten nichts gegen die Grundsätze der Augsburgschen Confession enthalten ist, wird in Gemäßheit des von Sr. Magnificenz dem Livländischen Herrn General-Superintendenten und Ober-Consistoriums Präses, Consistorial-Rath Dr. Berg abgelegten Zeugnisses, von Einem Kaiserlichen Livländischen Ober-Consistorium desmittelst attestirt.

Riga Schloß, den 6. Juny 1830.

Im Namen und von wegen Eines Kaiserlichen Livländischen Ober-Consistoriums:

Karl Freiherr Budberg,
Assessor.

Th. Gerlach, Secr.

Der Druck dieses Buches ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Vollendung desselben, vor dem Verkaufe, fünf Exemplare an die Dorpatische Censur-Comität eingesendet werden. Dorpat, am 5. Julius 1830.

(L. S.) Stellvertr. Präsident der D. Censur-Comität, wirkl. Staatsrath und Ritter

G. Evers.

Est. A
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
25597
ü42664913

Vorwort.

Vorliegende Predigten, durch deren Herausgabe ich den Wunsch vieler nahen und fernen Freunde des Evangelii erfülle, sind sämmtlich vor meiner Gemeinde gehalten, aber für den Druck umgearbeitet worden, so daß sie, wenn gleich dem Inhalte nach dieselben, doch in mehr oder minder veränderter Form hier erscheinen. Zu einem wörtlichen Abdruck der Predigten, wie ihn mehrere meiner Zuhörer gewünscht haben, konnte ich mich eben so wenig verstehn, als diese Predigten, falls ich sie nochmals halten sollte, gegenwärtige Gestalt behalten dürften. Im Gegentheil würde ich sie da gewiß wiederum so halten, wie ich sie für den freien Vortrag entworfen hatte. Auf der einen Seite muß ja bei der gedruckten Predigt, weil bei ihr der freie Vortrag fehlt, auch so vieles hinweg fallen, was darin begründet ist, daß eine Predigt *gehalten* wird, was gerade durch den Vortrag unterstützt, gemildert, oder bekräftigt werden muß. Auf der andern Seite ist wiederum eine Darstellungsweise, die bei dem Halten einer Predigt vor einer Gemeinde nicht gestattet werden

darf, ja Unrecht wäre, weil man nicht voraussetzen kann, daß Alle, die die Predigt nur ein Mal hören, gleich und ununterbrochen einem solchen Vortrage folgen können, — bei gedruckten Predigten nicht nur erlaubt, weil sie mit Muße gelesen und wieder gelesen werden können, sondern gewisser Maßen nothwendig, um durch die Benutzung dieses einen Vorzugs doch Etwas an die Stelle Alles dessen zu setzen, was der gedruckten Predigt abgeht. Durch diese Umarbeitung sind denn auch vorliegende Predigten länger geworden, als ich sie gehalten habe, was sie ja schon deshalb seyn dürfen, weil entweder das durch den Gottesdienst für die Predigt bestimmte Maaß gar nicht auf sie anzuwenden ist, oder weil, wenn sie auch zur sonntäglichen Erbauung gelesen würden, sie nicht, wie die Predigten, die gehalten werden, einen Theil des Gottesdienstes ausmachen, sondern mehr oder minder den ganzen Gottesdienst vertreten würden.

Was den Inhalt dieser Predigten betrifft, so muß ich erstlich bemerken, daß ich keine Festpredigten aufgenommen habe, weil ich einen Cyclus von Festpredigten besonders herauszugeben gedenke, und zweitens, daß ich, gleichfalls absichtlich, Predigten neben einander gestellt habe, die, wenn gleich in ihnen verschiedene Themata behandelt werden, doch in einander greifen, einander

ergänzen und erläutern, und auf dieselben Lehren zurückführen, auf Lehren, die gerade in unserer Zeit oft, irrig aufgefaßt, zu verderblichen Leugnungen und Entstellungen des Evangelii Veranlassung gegeben haben.

Gott, der Herr, möge durch seine Gnade auch in dieser Gestalt diese Predigten segnen, daß sie in den Lesern den wahren, lebendigen und Leben gebenden Christen-Glauben stärken mögen, den Glauben, in dem wir nicht nur überzeugt sind, daß es keinen andern Namen giebt, in dem wir selig werden können, denn Christus, und daß nur Er uns erretten und erlösen kann vom Verderben der Sünde, sondern, dessen gewiß, unser Heil und unsere Seligkeit auch in Christo suchen und gewinnen, und, in ihm lebend, die Erlösung an uns selber erleben. Denn so lange Christus, und die Erlösung durch Christum nur in Vorstellungen und Begriffen und Gefühlen aufgefaßt wird als Etwas, was außer uns liegt, so lange ist der Glaube noch ein armer Glaube, dem die Früchte mangeln. Wenn wir aber von der Gnade Gottes durch die Ueberzeugnug, daß nur in Ihm Heil und Leben ist, dergestalt ergriffen werden, daß wir uns selber Ihm hingeben, auf daß Er auch uns erlöse aus dem Sünden-Elend, in dem wir Gott und unser Heil verloren, wenn wir uns durch Ihn versöhnen lassen mit

Gott, und durch Ihn heiligen lassen zu Kindern Gottes, so daß Christus nicht außer uns, sondern in uns lebt, und in uns täglich mehr Gestalt gewinnt, so daß die Erlösung nicht bloß ein Gnadenwerk ist, von dem wir wissen, daß es einmal geschehen ist, sondern das fortwährend auch an uns geschieht, und dadurch vollbracht wird, daß Christus auch an uns unausgesetzt als der Erlöser und Seligmacher Großes und Herrliches schaffet, — dann ist der Glaube der wahre, beseligende Glaube, der uns die Gewißheit giebt, daß uns nichts scheiden kann von der Gnade Gottes, weil in solchem Glauben wir inne werden und erfahren, daß nicht wir es sind, sondern Er, der uns in der Gnade hält und schützt, — der Glaube, in dem wir, trotz unserer Schwäche und Armuth, den Sieg gewinnen — (denn der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet) — der Glaube, der uns erwecket vom fleischlich Gesinntseyn, das der Tod ist, zum geistlich Gesinntseyn, welches ist das ewige Leben, der uns gerecht macht vor Gott, und uns erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen, Gott zur Ehre! —

Inhalts-Anzeige.

Seite.

Was Noth thut um gerecht zu werden? 1

Die Vergebung der Sünden, die Befreiung von dem Sünden-Elend und der Strafe. 25

Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst . . . 52

Wozu muß uns, so wir die wahre Liebe haben, die Erkenntniß der Fehler und Sünden anderer Menschen bestimmen? 77

Nur durch fromme Erziehung gewähren wir unsern Kindern Schutz gegen die Welt 103

Der Schmerz beim Tode der Unsrigen, als Folge unserer unreinen Liebe 137

Wie siegen wir in der Versuchung 157

Was thut Noth um gerecht zu werden?
Eine Bußtagspredigt.

Barmherziger Gott! lieber himmlischer Vater! Du hast deinen Sohn in die Welt gesandt, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt selig werde, daß er Alle die irre und verloren gehen, von den Wegen des Verderbens zurückführe, daß er die Sünder rufe zur Buße, und sie gerecht mache durch seine Gerechtigkeit. Laß deine Gnade auch an uns erfüllet werden. Laß deine Barmherzigkeit auch uns erwecken, beleben und stärken, Buße zu thun und im Glauben unser Heil in Christo zu erkennen und zu ergreifen! Amen.

Text. Gal. 2, 16.

Doch, weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum: so glauben wir auch an Jesum Christum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an

Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.

Daß wir, christliche Freunde, den allgemeinen Buß- und Bettag am Schlusse der Woche begehen, mit der sich unser Kirchenjahr schließt, das hat ja in zwiefacher Hinsicht eine tiefe Bedeutung. Eines Theils soll es uns bewegen, das verflossene Kirchenjahr wahrhaft christlich zu schließen. Eben weil jedweder Sonntag und jede Versammlung im Gotteshause uns zur Buße ruft, eben weil darin der Segen unseres kirchlichen Lebens bestehet, daß wir fortwährend zur Buße angeregt, und dadurch fähig gemacht werden zu der fortwährenden Erneuerung des Geistes im Glauben, eben deshalb müssen und sollen wir dieser Bedeutung unseres kirchlichen Lebens am Schlusse des Jahres uns recht deutlich bewußt werden, auf daß wir auf die verlebte Zeit zurückschauend, uns darüber Rechenschaft geben können, ob wir dem fortwährenden Rufe der heiligen christlichen Kirche: thut Buße und glaubet! Folge geleistet und für unser Seelenheil gesorgt haben. Von der andern Seite sollen wir uns durch die Bußtagsfeier würdig vorbereiten und fähig und geschickt machen, in das neue Kirchenjahr, das wir übermorgen mit der heiligen Adventszeit beginnen, christlich fromm einzutreten, denn in dem Maaße, als wir unsere Sünde erkennen und betrauern, als wir das Verderben einsehen, das durch die Sünde über uns kommt und die Unmöglichkeit, durch eigene Kraft uns dem Verderben zu entreißen, in eben dem Maaß

können und werden wir aus ganzer Seele einstimmen in das Hosianna, mit dem wir das neue Kirchenjahr beginnen, in das Gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

In beiden Beziehungen aber sind die, zum diesjährigen Bußtagstext bestimmten Schriftworte, ganz besonders geeignet, für uns segensreich zu werden. Wie nehmlich wohl nicht leicht Etwas uns mehr aufforden und bewegen kann, den zu loben und zu preisen, der da kam in Gottes Namen, als der, in diesen Worten ausgesprochene, Glaube, daß er kam, um uns gerecht zu machen nach dem Reichthum seiner Gnade, und daß wir nun nicht mehr vergeblich zu ringen haben, durch des Gesetzes Werke gerecht zu werden, durch die kein Fleisch gerecht wird, sondern weil wir wissen, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben stammt, glauben können, auf daß wir gerecht werden; eben so vermag uns auch nichts mehr fähig und willig zu machen, durch wahre Buße das verflossene Kirchenjahr christlich fromm zu schließen, als diese Schriftworte. In ihnen ist ja, wie der Zweck aller wahren Sorge für unser Heil, so namentlich der Segen des kirchlichen Lebens bestimmt ausgesprochen, in der Gerechtigkeit die wir erringen sollen; in ihnen ist ja der alleinige Weg und das einzige Mittel um zur Gerechtigkeit zu gelangen Jedem verständlich nachgewiesen in dem Glauben an Jesum Christum, so daß Jeder, der sich würdiglich prüfen will, ob er in dem vergangenen Jahr für sein Seelenheil gelebt, nur sich zu fragen hat, ob er die Gerechtigkeit

auf diesem rechten Wege gesucht hat. Eine solche Prüfung laßt denn auch uns heute mit Gottes Hülfe hier anstellen, und zu diesem Zwecke uns die Frage beantworten:

Haben wir, im vergangenen Jahre, gehabt und gewonnen, was Noth thut, um gerecht zu werden? —

Die wahre Antwort auf diese Frage vermögen wir wohl nur dann zu geben, wenn wir, dem Text gemäß, die in ihm liegenden drei Fragen beantworten: ob wir den Willen gehabt haben gerecht zu werden, ob wir gewußt haben, daß wir nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werden, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, und ob wir, weil wir das gewußt, auch geglaubt haben, auf daß wir gerecht werden.

Du aber, Gott der Wahrheit, heilige du uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I. Die erste Frage, die wir heute an uns thun wollen, ist die: wollen wir gerecht werden? Wir müssen nehmlich diesen Willen das erste Erforderniß nennen, um gerecht zu werden, nicht in dem Sinne, als ob dieser menschliche Wille selbst die Quelle der Gerechtigkeit wäre, oder doch das Vermögen und das Mittel, durch welches wir zur Gerechtigkeit gelangen, denn wir wissen im Gegentheil, daß unser Wille ein armer und sündlicher ist, der nichts Gutes schafft, wissen, daß es bei Allem, was das ewige Heil anbetrifft,

nicht an Jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt, — sondern in dem Sinne, daß der Mangel dieses Willens ein Hinderniß ist, durch welches wir der Barmherzigkeit Gottes nicht theilhaft werden, und daß demnach der Wille dazu nothwendig erforderlich, damit wir das empfangen und ergreifen, was die Gnade Gottes uns zu unsrer Rechtfertigung darreicht, damit wir uns versöhnen lassen mit Gott, und durch die Gnade Christi befreit und erlöset werden von der Sünde, in der wir die Gerechtigkeit verloren haben. Offenbar ist nun freilich dieser Wille selbst auch schon ein Werk der Gnade Gottes, der ja beides, das Wollen wie das Vollbringen in uns schaffet, und der auch in Demjenigen, der noch nicht das beste Theil erwählt, und sein Heil noch nicht erkannt und ergriffen hat, ihm selber unbewußt, die Sehnsucht nach dem Heil und den Willen, wahrhaft glücklich zu werden, erweckt; aber es irren gewiß diejenigen, die da meinen und behaupten, daß dieser Wille, selig zu werden, erst dann möglich ist und entsteht, wenn der Mensch im Glauben sein Heil schon erkannt hat. Der Wille, der die Frucht des lebendigen Glaubens an Christum ist, und sich ausspricht in jenem beseligenden Hungern und Dursten nach der Gerechtigkeit, in jenem unermüdlichen Wachen und Beten, daß wir selig werden, in jenem freudigen Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, weil wir dessen gewiß sind, daß uns nichts zu scheiden vermag von der Gnade die da ist in Jesu Christo, — dieser Wille ist hier nicht gemeint, sondern jener Wille, der dadurch entsteht, und darin besteht, daß der Mensch, ohne sich dessen

bewußt zu werden, wodurch er gerecht und selig werden kann, doch das Bedürfniß nach der Gerechtigkeit in sich fühlt, mag immerhin dieses Bedürfniß nur noch in einem dunkeln Gefühle bestehen, in dem Unbehagen, der Unruhe und Angst, in der ihm sein seitheriges Leben nicht mehr genügt, in jenem, ihm selbst oft unerklärlichen, sich Sehnen nach einer Freude und einem Glück, das die irdischen Glücks-Güter nicht zu stillen vermögen, in jenem, mehr oder minder deutlichen, Erkennen, daß es doch ein Leben geben müsse, in dem solche Sehnsucht gestillt, nud die Anforderungen seines Gewissens und seine reinsten Hoffnungen erfüllt werden müssen. So sehen wir ja daß Nikodemus, — ehe noch das Glaubenslicht ihn erleuchtet hatte, ehe er noch die Möglichkeit erkennen und begreifen konnte, daß ein Mensch zum ewigen Leben wieder geboren werden konnte, und ehe er daher fähig war, das, was das ewige Leben schaffet, zu erkennen, weil er ohne Glauben es mit dem Verstande begreifen wollte, — dennoch schon den Willen hatte, eine Gerechtigkeit zu erringen, die er im Gesetz vergeblich suchte, und ein Leben, das ihm das Gesetz nicht gab; so sehen wir daß jener Jüngling, der noch keine Ahndung hatte von dem, was das ewige Leben fordert, und noch dergestalt an den Gütern des zeitlichen Lebens hing, daß er noch nicht fähig war, das ewige Leben zu ergreifen, — dennoch ein Verlangen hatte nach dem ewigen Leben, welches, da es durch die Erfüllung des Gesetzes nicht gestillet ward, ihn bewog den Heiland zu fragen: was soll ich thun, auf daß ich das ewige Leben erwerbe; und so sehen wir, wie zu jeder Zeit in so vielen Menschen, das

Gnaden-Werk der Erlösung damit beginnt, daß der Mensch nicht mehr ruhig also fortleben kann, wie er seither gelebet hat, daß Zweifel und Sorgen seines Seelen-Heils wegen in ihm entstehen, daß immer häufiger und immer schwerer die Frage ihm aufs Herz fällt: „wohin gelange ich endlich in diesem Leben, wie das meinige," daß er mit Angst und Schmerz inne wird, wie alle seitherigen Beruhigungen in dieser Hinsicht, und alle Hoffnungen nur auf Selbsttäuschung beruheten, und deshalb wünscht und sich entschließt, Besseres und Haltbareres zu gewinnen. Das ist der Wille, von dem wir sagen, daß er das erste Erforderniß ist, ohne welches kein Mensch gerecht werden kann. Diesen Willen setzt der Apostel Paulus bei den Galatern voraus und spricht das offenbar aus in den Worten: Weil wir wissen, daß wir nicht gerecht werden durch des Gesetzes Werke, sondern durch den Glauben, so glauben wir, auf daß wir gerecht werden. Er konnte diesen Willen stillschweigend voraussetzen, indem die Brüdern und Schwestern, an die er diesen Brief schrieb, mochten sie auch immerhin noch schwach seyn im Glauben und arm an der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben stammt, den Willen, gerecht zu werden, gewiß hatten und haben mußten, da sie ohne diesen Willen ja nicht zu der Gemeinde gehört hätten, die damals, klein und von der Welt verspottet und verachtet, nur Demjenigen Etwas bieten und Denjenigen zu sich ziehen konnte, in dem die Sehnsucht nach dem Reiche Gottes, und der Wille, gerecht zu werden, erwacht und entstanden war. Anders verhält es sich in unsern Tagen in christlichen Ländern, wo Alle Christen heißen,

und zur christlichen Gemeinde, und zur Kirche des Herrn gezählt werden. Leider können wir nicht eben so annehmen und voraussetzen, daß Alle wenigstens den Willen haben, gerecht zu werden, da die tägliche Erfahrung uns ja das Gegentheil beweiset und uns überall viele Menschen zeigt, die noch weit davon entfernt sind, nach der Gerechtigkeit sich zu sehnen und nach ihr zu verlangen. Dies gilt ja nicht bloß von Denjenigen, die den Mangel dieses Willens Allen offenbar aussprechen in ihrer Feindschaft gegen Gott und ihr eigenes Seelen-Heil, in dem Haß, mit dem sie Alles von sich weisen und stoßen, was sie an das ewige Leben mahnt, und Alle belächeln, verspotten und verhöhnen, die nicht wie sie, dem Bauch als ihrem Gott dienen und dem Mammon anhängen, sondern die mit Selbstverläugnung, mit Beten und Kämpfen darnach trachten, daß sie selig leben und sterben können; dies gilt ja nicht bloß von Denjenigen, die so tief versunken sind in die Sünde, daß sie noch garnicht einmal erkennen, wie sie der Sünde Knechte sind, daß sie das Joch der Sünde noch garnicht drückend finden, sondern sich frei dünken von allen hemmenden Banden, wenn sie sich in ihren Lüsten und Begierden dem Versucher hingeben, daß sie den Sünden-Weg noch als den blumigen Weg des Wohllebens, der Freude und des Glückes, zufrieden und froh wandeln, und sich noch garnicht scheuen oder schämen, es durch Worte wie durch ihr Leben auszusprechen, daß ihnen die Gerechtigkeit, das ewige Leben und die ewige Seligkeit weiter keine Sorge macht, und daß sie noch keineswegs darnach verlangen und sich darnach sehnen; nein — es gilt ja

dieses Wort auch von der viel größern Zahl, die von ihrer fleisch-lichen und weltlichen Gesinnung noch dergestalt gefesselt sind, daß sie in ihrem Herzen noch keinen Raum zu haben schei-nen für das, was das ewige Leben fordert, die wohl Vieles wünschen und suchen und wollen, aber immer nur Zeitliches und Vergängliches, immer nicht das Eine, was ihnen Noth thut, daß sie gerecht werden und das ewige Leben erringen, die wohl um Vieles sich Sorge und Kummer machen, aber immer nur um das, was die Welt Glück oder Unglück nennt, nicht aber darum, was die erste und nothwendigste Sorge seyn müßte, daß sie ihre Seele erretten vom ewigen Verder-ben in der Sünde, und die durch diese ihre Gesinnung der-gestalt von ihrem Heil abgewandt, und dem wahren Leben entfremdet werden, daß bald keine Sehnsucht und kein Ver-langen nach Besserem sich mehr in ihnen regt, wenigstens nicht stark genug, um sie zu dem Willen und dem Ent-schluß zu bringen, darnach zu trachten, ja daß sie bald es nicht begreifen, was andere Menschen wollen, wenn diese ihr, bloß weltliches, Treiben eitel sündlich und verderblich nen-nen, und daß sie solche Mahnungen an das ewige Heil und das stete Berücksichtigen dieses Heils auch im zeitlichen Le-ben, für Ueberspannung und Schwärmerei halten.

Daß alle solche Menschen unmöglich gerecht werden, ja nicht einmal nach der Gerechtigkeit trachten können, eben weil sie nicht wollen, das bedarf ja wohl keines weitern Be-weises, aber eben so muß es wohl Jedem von selbst einleuch-ten, daß diese Erkenntniß uns nicht verleiten darf, solche

Mitmenſchen deshalb zu richten, ſondern vielmehr uns auf-fordern und bewegen muß, uns ſelber in dieſer Hinſicht zu richten und uns ſelber zu prüfen, ob denn in uns dieſer Wille ſtets lebendig war. Heute, wo wir zum letzten Mal in dieſem Kirchen-Jahre uns hier verſammlet haben, wo wir Alle gemahnt werden an die Barmherzigkeit Gottes, der Kei-nen von uns verlaſſen hat, ſondern Allen ſtets nahe gewe-ſen iſt mit ſeiner unausſprechlichen Liebe, uns Alle hier ſo oft gerufen hat zur Verſöhnung, zur Heiligung und Beſeli-gung, uns Alle hier ſo oft verſammeln wollen unter ſeinen Flügeln und bei jedem Einzelnen ſo oft angeklopft hat, und ihn heimgeſucht mit dem, was ſeine Geneſung und Heilung forderte, — heute liegt es uns ja ganz beſonders nahe, uns zu fragen, ob denn dieſe Liebe des Herrn, ob ſein Gnaden-ruf und die Heimſuchungen, die er über uns ſandte, uns ſtets willig gefunden haben, das zu ergreifen und zu thun und zu werden, was das Heil unſerer Seele forderte. Wa-ren wir denn wach und empfänglich für Alles, wodurch der Herr uns gerecht machen wollte, für das lebendige Wort des Heils, wie für alle unmittelbaren Segnungen ſeiner Gnade? Hatten wir uns denn wahrhaft losgeriſſen von jener ſündli-chen Zufriedenheit mit uns ſelber, und dem was wir ge-wonnen haben und geworden ſind? Hat denn unſere Schuld uns wahrhaft wie eine ſchwere und ſchmerzliche Laſt die Seele gedrückt, und ſind wir durch die Erkenntniß unſerer Sündhaftigkeit und Armuth, und durch die ſchmerzliche Trauer darüber zu der Erkenntniß gelangt, daß es fortan anders mit uns werden muß, und zu dem Entſchluß darnach zu

ringen und zu trachten, daß wir nicht also versinken? Haben wir das Ungenügende des blos irdischen Lebens also erkannt, und uns durch das, was der Welt genügt, so unbefriedigt gefühlt, daß jemehr uns das zeitliche Leben darbot, desto größer in uns das Verlangen ward nach den Gütern, die weder Motten noch Rost fressen, noch die Diebe stehlen? Ist solche Sehnsucht nicht bloß die Folge augenblicklicher, vorübergehender Rührung und Begeistrung gewesen, aus der wir wiederum zurückfielen in den frühern geistigen Todesschlaf, sondern die Folge davon, daß das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit der Schatz geworden ist, wo unser Herz ist, das Kleinod, das uns stets vor der Seele steht, und auf das sich alle unsere Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen beziehen? — So laßt uns Alle uns fragen, und wenn wir uns wahr prüfen, so können und müssen wohl die Antworten, die wir uns auf solche Frage geben, in mancher Hinsicht von einander abweichen und verschieden seyn, in der Hauptsache aber werden sie und müssen sie bei Allen dieselben seyn und in Allen dasselbe schaffen. Zur Buße werden sie uns alle rufen, zum Geständniß, daß auch in uns dieser Wille oft todt gewesen ist, so daß wir ruhig und zufrieden waren, wo wir ach! so viel Ursache zur Sorge und zur Angst hatten, daß auch wir so oft unempfänglich waren für die Mahnungen zum ewigen Leben, oder daß doch dieser Wille oft in uns so schwach war, daß wir schwankten zwischen Tod und Leben, zwischen der Welt und Gott, und daß der Herr oft auch von uns sagen konnte: ich habe euch versammeln wollen unter meinen Flügeln, aber ihr wolltet nicht.

II. Die zweite Frage, die wir heute an uns selber thun wollen, ist die: wissen wir, daß wir nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werden sondern durch den Glauben an Jesum Christum? —

Daß an und für sich das Wissen und die Erkenntniß des Weges und der Mittel, die zur Gerechtigkeit führen, Jedem, der gerecht werden will, unerläßlich nothwendig ist, das haben wir schon darinn erkannt, daß wir den Willen nur in sofern zur Gerechtigkeit nothwendig nennen können, als er uns das Bedürfniß nach dieser Erkenntniß giebt, und für dieses Wissen uns zugänglich und empfänglich macht, woraus ja von selbst folgt, daß dieser Wille, gerecht zu werden, so ihm das Wissen fehlt, was uns gerecht macht, nicht nur nicht zur Gerechtigkeit führen kann, sondern vielmehr uns dadurch sehr leicht verderblich wird, daß er uns zu irrigen Bestrebungen verleitet, die statt zum Ziel zu führen, uns von dem wahren Heil abwenden und entfernen. Eben so sollten und müßten unter Christen auch darüber, wodurch der Mensch gerecht werden kann und soll, wohl gar keine Zweifel möglich seyn, noch verschiedene und sich widersprechende Ansichten und Urtheile, denn dieses Wissen, daß wir nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werden, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, ist ja nicht Etwas was die menschliche Vernunft aus eigener Kraft gewinnt, und das deshalb von einem Menschen erkannt seyn kann, während ein anderer, der minder geistig begabt oder ausgebildet ist, noch nicht fähig ist, zu dieser Erkenntniß zu ge-

langen, sondern es ist dieses Wissen durch die Gnade Gottes Allen offenbart, die Frucht des göttlichen Geistes, der das, was keines Menschen Auge gesehen und kein Ohr gehöret, und was den Weisesten verborgen war, im Glauben der Herzens-Einfalt offenbart, das ewige Wort des Lebens, auf welchem unser Heil und unsere Seligkeit, und unser Glaube an ein ewiges Leben beruht, die gnadenreiche Wahrheit, die Christus aller Welt verkündet, und durch sein Leben und Sterben besiegelt hat. — Aber dennoch, christliche Freunde, müssen wir es eingestehen, daß keineswegs Alle, die Christen heißen, diese Wahrheit erkannt, und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werden, sondern durch den Glauben, sondern daß dieser Glaube gar Vielen noch gänzlich fehlt. Das gilt abermals nicht bloß von Denjenigen, die durch ihr ganzes Leben ein Zeugniß davon geben, daß sie Feinde sind des Kreuzes Christi, und, weil sie die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, das Gnadenlicht des Glaubens nicht in sich aufnehmen, und daher auch in Beziehung auf diese Glaubenslehre ihren Unglauben dadurch Jedem leicht erkenntlich offenbaren, daß ihnen ein solches Wort zum Stein des Anstoßes und der Aergerniß wird, an dem sie fallen, und entweder die durch Christum geschehene Erlösung, und den Glauben an Christum, wie ihn die Schrift lehret, geradezu leugnen, oder die klarsten Aussprüche der Schrift nach ihrem Sinn verdrehen und entstellen, bis sie ihrem Unglauben nicht mehr widersprechen, und die, wie das Gnadenlicht des Glaubens, so Alle hassen, die in diesem Lichte wandeln und in diesem

Glauben ihr Heil und Troſt für das Leben und Sterben gewonnen haben; es gehören ja hierher auch alle Diejenigen, von denen wir keineswegs ſagen können, daß ſie kein Bedürfniß hätten nach Heiligung und nach der Gerechtigkeit, ſondern die in der That durch die Erkenntniß der Sündhaftigkeit der Welt, oft recht ſehr betrübt werden, die das Ungenügende und Verderbliche ihres eigenen Lebens ſehr wohl erkennen, und nicht blos von der Nothwendigkeit der Beſſerung ſprechen, ſondern es redlich damit meinen, und ernſtlich und fortgeſetzt ſich mit dieſer Beſſerung beſchäftigen, die aber, weil ſie noch nicht zum Glauben an Chriſtum erwacht ſind, die heiligende und beſeligende Kraft des Glaubens noch nicht erfahren und erkannt haben, die, — weil ſie in ihrem Unglauben, im Erlöſer nur den Menſchen ſehen, der, — mag ihn die Welt auch den reinſten nennen, was doch immer nur der am wenigſten unreine heißen kann, — ſie noch nicht erweckt hat zum ewigen Leben und verſöhnet hat mit Gott, — eigentlich noch gar keinen Erlöſer haben, von dem ſie hoffen und erwarten, daß er ſie gerecht und ſelig machen werde, und daher natürlich auch dem Glauben an den Erlöſer nicht dieſe rechtfertigende und beſeligende Kraft zugeſtehen können. Solche Menſchen werden nun, ſo ſie in ihrem Unglauben beharren, entweder in ihrem Bezweifeln und Leugnen der uns erlöſenden Gnade Chriſti fortfahrend, ganz die Möglichkeit leugnen, daß ein Menſch gerecht werden kann, und ſelbſt an ihrem Heil verzweifeln, oder ſie werden, wie dieſes öfter der Fall iſt, das Gute und Reine das die Gnade Gottes im Menſchen ſchaffet,

zwar freudig als das erkennen, wornach ſie ſich geſehnt, weil ſie aber es nicht als die Wirkungen der göttlichen Gnade erkennen, ſondern dem Menſchen zuſchreiben, bei dem ſie es finden, und es für die Frucht menſchlicher Beſtrebungen halten; ſo fallen ſie in jenen verderblichen Wahn, daß der Menſch durch ſich ſelber und aus eigener Kraft gerecht und ſelig werden könne, und meinen durch gewiſſenhafte Pflichterfüllung, und die guten Werke, die ſie vollbringen, die Gerechtigkeit und Seligkeit zu verdienen. Ach! ſie bedenken nicht, daß wenn ſie die Gerechtigkeit von den eigenen Werken hoffen, ſie ſich ſelber richten und verdammen, weil Jeder, ſo viel er auch des Guten vollbracht hat, doch im Vergleich damit, was er unterlaſſen und Uebles gethan, immer ſprechen muß: Ich bin ein unnützer Knecht; ſie vergeſſen, daß ſie, wenn ſie alſo in ihren Werken die Gerechtigkeit ſuchen, dem Beſten was ſie vollbracht haben, den größten Opfern, die ſie andern Menſchen gebracht, der treueſten Liebe, die ſie bewährt, ſelbſt allen Werth und alle ſegnende Kraft rauben; ſie erkennen noch nicht, daß, ſo ihnen der Glaube fehlt, ſie überhaupt nichts Gutes und Reines hervorbringen und ſchaffen können, weil Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde iſt, weil der faule Baum nur arge Früchte tragen, und der ſündliche Menſch aus eigener Kraft nur Sündliches hervorbringen kann, und daß ſie eben deshalb, ſo ſie nicht glauben, nicht gerecht werden können, ſondern gerichtet werden müſſen, ja ſchon gerichtet ſind dadurch, daß ſie nicht glauben an Ihn, der allein ſie der verdienten Verdammniß entreißen, und aus der

Ungerechtigkeit und dem Tode der Sünde zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben der Kinder Gottes bringen kann.

Sind denn wir frei von solchem Unglauben? Besteht denn unsere Gemeinde nur aus solchen, die aus der Finsterniß des Unglaubens hindurch gedrungen sind zum Licht, die gläubig bekennen, daß Christus in das Fleisch kommen ist? Bekennen wir Alle daß Gott Mensch geworden, und uns in Allem bis auf die Sünde gleich befunden ist, daß er für uns ein Fluch worden ist, auf daß er uns vom Fluch der Sünde erlöste und unsere Schuld an seinem Leibe getragen und gebüßet hat? Schämen wir uns deshalb nicht des Evangeliums von Christo, sondern suchen und finden alles Heil und alle Seligkeit in dem, den das Evangelium verkündet? Oder ist doch nur im jetzt beschlossenen Kirchenjahr die Zahl derer, die im Unglauben wandelten, kleiner geworden, sind wiederum Mehrere, die bisher schliefen, erwacht und im Glauben ihm zugefallen, der allein Worte hat des ewigen Lebens und auch sie zur Gerechtigkeit und zum Leben erlöset hat? Sind wir denn in unserem Glauben an Christum gewachsen? Ist die Gnade des Herrn an uns nicht vergeblich gewesen, der auch dieses Jahr hindurch uns genährt hat mit dem Himmelsbrodte und uns erquickt hat mit dem Wasser des ewigen Lebens? Haben wir immermehr nur im Glauben unser Heil erkannt und Allem nur in sofern einen Werth beigelegt, als es aus dem Glauben stammet, so daß wir immer deutlicher erkannt haben, wie wir in uns selber nichts haben und selbst nichts vollbringen können, was

vor Gott bestehen und uns gerecht machen könnte, sondern daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhms ermangeln vor Gott, daß Alles, was wir unser nennen dürfen, uns nur das Gericht und den Tod bringen kann, und nur das gut und heilbringend in uns und an uns ist, was wir sein Werk nennen müssen, die Frucht seiner Gnade, die im Glauben uns heiliget und reich und stark werden läßt? So laßt uns Alle heute uns fragen; der wahre Christen-Glaube der ja hier noch kein Schauen ist von Angesicht zu Angesicht, sondern ein mehr oder minder unterbrochenes und getrübtes stückweises Erkennen, der ja noch nicht Alles vollbracht und ergriffen hat, sondern darnach jaget und trachtet daß er es ergreife, der Glaube wird ja auch uns auf unsere Armuth hinweisen auf die schauend, wohl Keiner von uns sich weigern wird auf solche Frage zu antworten: Herr komm unserm schwachen Glauben zu Hülfe! —

III. Endlich laßt uns, christliche Freunde, das als die dritte Frage uns vorlegen, ob wir, weil wir wissen, daß wir nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werden, sondern durch den Glauben, auch wie Paulus sagen können: Deshalb glauben wir, auf daß wir gerecht werden.

Wie nehmlich das gerecht werden Wollen nicht zur Gerechtigkeit führt, wenn wir nicht auch wissen wodurch wir gerecht werden können, eben so genügt ja auch dieses Wissen nicht, wenn wir es bei dem Wissen bewenden lassen, und nicht das thun wovon wir wissen, daß es uns gerecht

macht. Im Gegentheil vergrößert das ja noch unsere Schuld, und macht uns noch strafwürdiger vor Gott, wenn wir durch die Gnade Gottes erkannt haben, daß wir nur durch den Glauben gerecht werden können, und dennoch nicht glauben, auf daß wir gerecht werden, und dadurch Jenen gleich werden, von denen der Apostel sagt: es wäre besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie ihn kennen, und sich kehren von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist. So aber Jemand spräche: es sey ja diese Erkenntniß, daß alles Heil und alle Seligkeit nur in Christo liegt, und nur durch den Glauben an ihn erlangt wird, es sey ja dieses Wissen selbst schon die Frucht des Glaubens und man könne demnach füglich gar nicht behaupten, daß Jemand dieses wissen könne, ohne zu glauben, — so ist das ganz wahr, aber weshalb Paulus dennoch wenn er spricht, weil wir wissen daß wir durch den Glauben gerecht werden so glauben wir, dieses Wissen vom Glauben offenbar unterscheidet, und unterscheiden muß, werden wir leicht erkennen, wenn wir hier Zweierlei nicht übersehen. Erstlich daß diese Erkenntniß doch immer nur eine Frucht des Glaubens ist, und nicht den Glauben erschöpft, der ja nicht bloß das Wissen des Menschen, sondern den ganzen Menschen erlösen und heiligen soll, und der daher erst dann der wahre vollkommene Glaube ist, wenn er nicht bloß als ein Wissen aufgefaßt wird, sondern den ganzen Menschen durchdringt, den Geist zum Himmel erhebt und heiliget, den Verstand erleuchtet, das Herz erwärmt, das Gewissen heiligt, und so die Quelle wird, aus der unser

ganzes Leben hervorgeht. Denn da Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist, so muß ja das Leben des Menschen, das nicht aus dem Glauben hervorgegangen ist, nothwendig sündlich seyn, während der Mensch der im Glauben lebt, dadurch von der Sünde erlöst und gerecht wird, daß er in Christo und Christus in ihm lebt, und mit Christo tagtäglich der Sünde stirbt und aufersteht ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit wandelt, nicht in der Gerechtigkeit, die er durch die Werke, die er vollbracht hat, verdient, sondern die ihm Christus nach seiner Barmherzigkeit beilegt. Freilich müssen wir der Schrift gemäß im wahren Christen-Glauben stets behaupten, daß auch das, was der Mensch im Glauben vollbringt und das durch den Glauben geheiligte Leben, ihn nicht gerecht macht, sondern daß er im Glauben lebt, das heißt nur der Glaube, aus dem das Leben hervorgeht; deshalb lehrte der Herr seinen Jüngern, sich nicht zu freuen darüber, was sie im Glauben vollbrachten, sondern darüber, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben seyen, als sein theuer erkauftes Eigenthum. Der Herr kann auch die Werke der Gläubigen entbehren, und kann auch ohne sie das Heil ihnen geben, aber daß der Mensch glaubt, das ist zu seinem Heil nothwendig und unerläßlich, denn das ist nach dem Rathschluß Gottes das Mittel, wodurch er die Seele erretten will. Wir dürfen daher als Christen auch den reinsten und frommsten Bestrebungen kein so großes Gewicht beilegen, als die Welt ihren mehr oder minder unreinen und zweideutigen Thaten beilegt, denn nicht in den Früchten der Gerechtigkeit, die wir

durch Jesum Christum tragen, liegt unser Heil, sondern darin, woraus solche Früchte kommen, und stets kommen werden, im Glauben; darin, daß wir die Reben sind an dem Weinstocke, der in uns die Früchte trägt, daß wir die Glieder sind seines Leibes, und daher die Gerechtigkeit und das ewige Leben in ihm gewinnen und nur durch diesen Glauben, der uns also mit Christo einet, vermögen wir gerecht zu werden. Aber — und das ist das Zweite was wir ja nicht übersehen dürfen, — ob wir diesen Glauben haben, das vermögen wir, christliche Freunde, ja nur an den Früchten des Glaubens zu erkennen. Der Herr, der Alle kennt und nicht bedarf, daß Jemand Zeugniß gebe vom Menschen, denn er weiß was im Menschen ist, — der erkennt auch unsern Glauben ohne diese Früchte; deshalb sprach er zu dem Sünder am Kreuz: noch heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, denn sein Glaube war der rechte, in dem kein Sünder verloren geht, wenn er gleich nicht mehr Früchte auf Erden tragen konnte, und so oft der Heiland es aussprach, daß einem Menschen sein Glaube geholfen hat, so sprach er damit aus, daß es der wahre Glaube gewesen sey. Wenn aber wir darüber urtheilen wollen, ob der Glaube in uns oder in anderen Menschen, der wahre beseligende ist, so vermögen wir das nur an den Früchten zu erkennen, die der Glaube trägt; denn der Versucher nimmt auch die Gestalt an eines Engels des Lichts, und der Unglaube und Aberglaube tritt oft als der Glaube auf; deshalb spricht der Herr: an den Früchten sollt ihr sie erkennen, und wir müssen und sollen die Früchte des Glau-

bens deshalb ein nothwendiges Erforderniß nennen, zum gerechtmachenden Glauben, weil sie das einzig wahre Zeugniß geben vom Glauben; wir müssen in ihnen nicht das Maaß sehen mit dem Christus unser Heil uns zumißt, — ach! wer würde selig werden, wenn er nach den Werken mit uns thäte und nicht nach seiner Barmherzigkeit! — sondern das Maaß mit dem wir unsern Glauben, seine Stärke und Schwäche abmessen sollen, damit wir im Glauben wachsen und stärker werden.

Wenn wir aber das thun, und zu dem Zweck nach den Früchten fragen, die der Glaube in allen den Menschen getragen hat und trägt, die sich Christen nennen, wie Viele finden wir dann nicht, deren Glaube bloß darin besteht, daß sie die Glaubenslehren der christlichen Kirche nicht leugnen, sondern annehmen, ja es wohl auch aussprechen, daß diese Lehren die wahren Heilslehren sind, aber diese Wahrheit und Göttlichkeit weder, wie es Christus gelehrt, dadurch erkannt haben, daß sie seine Gebote halten und nach ihnen thun, noch auch sie durch ein geheiligtes Christenleben bewähren, ihm zur Ehre und Vielen zum Heil. Wie Viele leben nicht überall, die nur mit den Lippen dem Herrn sich nahen, aber fern von ihm bleiben mit ihren Herzen, die deshalb nach wie vor die Quelle arger Gedanken, unreiner Begierden, und eines sündlichen Willens sind und bleiben; wie Viele, die wohl zu Christo „Herr! Herr! sagen, aber durch ihr ganzes Leben beweisen, daß ein Anderer ihr Herr ist, und in ihnen herrschet. Und denken wir nun daran,

daß ſolche Menſchen, weil ſie, wie Paulus ſagt, den Erlöſer zu einem Sündendiener machen, ſelber ihre Erlöſung verhindern, denken wir daran, wie ſchrecklich es ſeyn muß, nicht hier bis es noch Zeit iſt, ſondern erſt droben, zu erkennen, daß wir von einem todten Glauben, der gar kein Glaube iſt, unſer Heil erwartet haben; und wenn der Herr, der an dem Glauben die Seinigen erkennt, das Wort ausſpricht: gehet von mir ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht, — ſo ſehen wir wohl Alle es ein, wie ſehr es Jedem Noth thut, ſich zu prüfen und zu fragen, ob denn ſein Glaube der wahre iſt. Laßt uns auch heute uns in dieſer Hinſicht prüfen, und, auf das geſchloſſene Jahr zurückſchauend, uns fragen: lebten wir im Glauben? Iſt unſer Glaube uns das Licht des Lebens geweſen, die Kraft die uns belebt und geſtärkt hat, die Quelle, aus der wir Troſt und Erhebung, Beſſerung und Heiligung geſchöpft haben, und wodurch wir reiner und reicher geworden ſind am inneren Menſchen zur Ehre Gottes? Sind wir, was wir ſind, im Glauben geworden? Haben wir, was wir gewirkt haben, im Glauben begonnen und vollbracht? Haben wir in Freuden und im Glück, wie in Heimſuchungen und Leiden, den Glauben bewährt? Haben wir alſo unſern Glauben als den guten Kampf und den Sieg der das Böſe überwindet, als die Seligkeit nach der wir trachten, als die Bürgſchaft, daß uns nichts mehr ſcheiden kann von der Gnade Chriſti, durch unſer Leben dargeſtellt und bekannt, und ſo ein gut Bekenntniß abgelegt, auf daß die Welt die Werke erkenne, die der Herr, nach dem Reichthum ſeiner

Gnade, in uns armen und schwachen Menschen wirket, und den Vater im Himmel preiset? So laßt uns heute uns fragen, und so wir uns die Wahrheit antworten, so wird wohl Niemand von uns sprechen: ich danke dir, daß ich nicht bin wie jene Anderen, sondern ein Jeglicher wird, je mehr er erkennt, wie viel er Gott zu danken hat, desto mehr sich gedrungen fühlen, sich selber zu richten, und so Vieles in sich selber zu beklagen und zu bekämpfen, daß er wohl mit ganzer Seele einstimmen wird in das Gebet, zu dem uns der Bußtag auffordert, in das Flehen: Gott sey mir Sünder gnädig!

Allbarmherziger, gnadenreicher Gott! Sey du uns Allen gnädig, denn Alle sind wir deiner Gnade bedürftig. Nicht als hättest du uns Gnade versagt, nein du hast Großes an uns gethan, überschwänglich mehr, als wir hoffen durften. Du hast uns, die wir todt waren, zum Leben erweckt und im Glauben uns die beseligende Gewißheit gegeben, daß auch wir nicht verloren gehen sollen in unseren Sünden, sondern an Christo die Erlösung haben durch sein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden. Hilf gnädiglich daß dieser Glaube in uns wachse und stärker werde, daß die Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit immer wahrer, lebendiger und reiner werde, auf daß wir tagtäglich mehr hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, und tagtäglich mehr die Seligkeit der geistigen Armuth darin erkennen, daß wir freudig hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, und Barmherzigkeit empfahn, und von seiner Fülle nehmen Gnade um

Gnade. Hilf gnädiglich, daß Keiner der erstanden ist, wieder zurückfalle in den Unglauben und in den sündlichen und verderblichen Wahn, durch die eigenen Werke gerecht zu werden, und sich selber das Gericht bereite. Hilf gnädiglich auch denen, die noch nicht erwacht sind zum Glauben, die deinem Gnadenrufe noch widerstehen, und in ihrer Herzenshärtigkeit und Finsterniß selbst ihr Heil fliehen. Auch sie gehören ja dir, gnadenreicher Erlöser, sind dein theuer erkauftes Eigenthum, wenn gleich sie es jetzt nicht erkennen und sich dir entreißen wollen. Du hast ja auch für sie am Kreuze gelitten und gebetet und bist auch für sie gestorben. Ach sey ihnen gnädig Herr und geh nicht mit ihnen ins Gericht, bis deine unaussprechliche Liebe auch ihr hartes kaltes Herz erwärmt und schmelzt, bis dein Wort auch in ihre Seele dringt wie ein zweischneidig Schwerdt, bis die Heimsuchungen, in denen du sie liebest, auch sie aus dem Todesschlaf erwecken, zum Glauben beleben und auch sie in dir das Leben und die Seligkeit finden, dir selber zur Ehre, zur Freude der Engel im Himmel und Allen, Allen zur Stärkung und Heiligung in dem Glauben, daß wo die Sünde auch mächtig war, die Gnade doch noch mächtiger ist. Amen.

Die Vergebung der Sünde, die Befreiung von dem Sünden-Elend und der Strafe.

Die Gnade sey mit Euch!

Text. Matth. 9, 1 — 8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket Ihr so Arges in eurem Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf

und wandele? Auf daß Ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht dem Menschen gegeben hat.

Als unser Heiland zu dem Gichtbrüchigen die Worte der Gnade sprach: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," — da sprachen etliche der Schriftgelehrten: „dieser lästert Gott." Und was es auch immerhin gewesen seyn mag, was diese Schriftgelehrten zu einer solchen Beurtheilung des Heilands bewog, — recht Sündliches war es gewiß, das sie dergestalt im Bösen verblenden und fesseln konnte, daß sie solche Barmherzigkeit, wie sie hier der Herr an einem Menschen übte, nicht erkannten, und den Herrn, der in diesem Gnadenwerke recht eigentlich in seinem göttlichen Berufe, als Erlöser und Retter, sich ihnen kund that und offenbarte, also verkannten und der Gotteslästerung beschuldigten. Deshalb sprach auch der Heiland zu ihnen: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? —

Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? — das ist ja wohl eine Frage, zu der wohl Alle, die den Herrn lieb haben, und in ihm ihr Heil suchen und finden,

recht oft in ähnlicher Art veranlaßt werden, wenn sie die Herzenshärtigkeit und die Verblendung sehen, in der so mancher Mensch nicht nur im Allgemeinen die unaussprechliche Liebe Gottes in Christo nicht erkennen, sondern ganz in derselben Weise und in derselben Beziehung verkennen und lästern, wie es hier von den Schriftgelehrten geschah.

Wo Christus und das Heil in Christo der Welt verkündigt wird, da wird das Gnaden-Wort der Vergebung der Sünde verkündigt, denn *er* ist es, in dem wir die Vergebung der Sünden haben, und *das* ist das *Heil in Christo*, daß wir an ihm haben die Erlösung durch sein Blut, *nämlich die Vergebung der Sünden* nach dem Reichthum seiner Gnade. Wo nun aber in christlichen Gemeinden diese Vergebung der Sünden gepredigt wird, als das wahre Heil, das Christus der Herr uns gebracht hat, wo diese Vergebung der Sünde verkündet wird, als die Himmels-Botschaft, die uns vom Tode zum Leben erweckt, und aus der Verdammniß zur Seligkeit errettet, als die göttliche Bürgschaft, daß uns fortan nichts mehr scheiden kann von der Gnade, die da ist in Christo Jesu, — da fehlen wohl selten auch solche Hörer des Wortes, denen diese Lehre zum Anstoß und zur Aergerniß wird. Es finden sich ja wohl noch überall Menschen, die entweder, wie jene Schriftgelehrten, es Gotteslästerung nennen, wenn denen, die Buße thun, und um ihrer Sünde willen mit zerschlagenem und zerknirschtem Herzen die Gnade Gottes anrufen, in Christi Namen Vergebung der Sünden verkündet wird, die wohl

geradezu darüber spotten, daß man eine solche Sünden-Vergebung als zum Heil nothwendig betrachtet; oder die in ihrem sündlichen Herzen dieses Wort des Lebens und die in ihm verkündete Begnadigung des Menschen also entstellen, daß jeden gläubigen Christen ein Grauen überkommt, wenn er den Grund seiner Hoffnungen und seines Glaubens an ein ewiges Leben also gotteslästerlich antasten und mißbrauchen sieht. Und auf welche Weise nun auch die Verblendung und Sündhaftigkeit der Menschen sich in dieser Beziehung aussprechen mag, — ob in dem Unglauben, der das Heil, das in dieser Lehre verheißen wird, geradezu leugnet, oder der die Vergebung der Sünde nur in dem Sinne gelten lassen will, als sie seinem Verstande begreiflich ist und zusagt, und also nicht weniger verwirft, — ob in dem Aberglauben, der in der Lehre von der Sünden-Vergebung eine Berechtigung zu haben meint, in der Sünde zu beharren, und dadurch die Quelle des Heils sich selbst zur Quelle des Verderbens macht, — in beiden Fällen wird das Heil, das Christus darbietet, verkannt und zurückgestoßen, in beiden Fällen wird schwer gefrevelt und gesündigt gegen die unaussprechliche Liebe des Herrn, und wir müssen, wie in dem einen, so in dem andern Falle denen, die also thun, mit Christo zurufen: warum denket ihr so Arges in eurem Herzen?

Aber sind denn wir selbst ganz frei von solcher Verblendung? Haben denn wir den wahren Glauben an die Vergebung der Sünde? Erkennen wir wahrhaft das Heil,

das in ihr liegt? Suchen wir dieses Heil auf dem wahren Wege? Empfangen wir es, wie er es uns zur Heiligung und Beseligung nach dem Reichthum seiner Gnade giebt? — Also frage sich Jeder recht oft, und wache und bete, daß er sich nicht selber täusche, sondern sich also prüfe und erkenne, daß er solche Frage zu seinem Heil sich beantworte. Darnach laßt uns auch heute streben, und auf daß ein Jeder wisse, worauf es bei dieser Selbstprüfung ankommt, so laßt uns dazu mit Gottes-Hülfe bestimmte und deutliche Vorstellungen zu gewinnen suchen über das Heil, das in der Sündenvergebung liegt, und indem wir zu diesem Zwecke heute Betrachtungen anstellen über

die Lehre von der Vergebung der Sünde,

laßt uns in diesen Betrachtungen dem Evangelio folgen. Wie Christus nämlich zuförderst, da er, wie der Text sagt, ihren Glauben sah, dem Gichtbrüchigen die Gnaden-Worte zurief: sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, und darauf, um zu beweisen, daß des Menschen Sohn die Macht habe, auf Erden Sünden zu vergeben, den Gichtbrüchigen auch von seinen zeitlichen Leiden befreite, und mit den Worten heilte: stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim, — also wollen wir auch heute die Vergebung der Sünde betrachten, erstlich als die Befreiung von dem Verderben, das in der Sünde liegt, und aus derselben nothwendig hervorgeht, und dann zweitens als die Befreiung von den Strafen, mit denen uns Gott um unserer Sünden willen heimsucht und züchtigt.

Du aber, Gott der Wahrheit, heilige du uns in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit! Amen.

I. Betrachten wir zuförderſt die Vergebung der Sünde als die Befreiung von dem Verderben, das in der Sünde liegt, und aus der Sünde hervorgeht und nothwendig folgt, ſo müſſen wir vor allen Dingen uns darüber Rechenſchaft geben, worin dieſes Verderben, und dieſe verderblichen Folgen der Sünde beſtehen, weil wir dadurch nicht nur am deutlichſten erkennen werden, wie eine ſolche Befreiung möglich iſt, und in der Vergebung der Sünde wahrhaft Statt findet, ſondern, wie wir dadurch zugleich in den Stand geſetzt werden, am leichteſten die in dieſer Hinſicht herrſchenden, irrigen Anſichten zu widerlegen und zu beſeitigen.

Wenn wir das Weſen aller Sünde wohl am kürzeſten und beſtimmteſten ausſprechen, indem wir ſie die Feindſchaft gegen Gott nennen, ſo haben wir in dieſer Benennung, — welche die Quelle bezeichnet, aus der alle Sünde hervorgeht, die Abſicht, die jeder Sünde, dem Sündigenden bewußt oder unbewußt, zum Grunde liegt, und das endliche Ziel, zu dem jede Sünde führt, und führen muß, — zugleich auch ſchon das Verderben ausgeſprochen, das in der Sünde liegt, und aus ihr nothwendig folgt. Denn, wenn wir als Chriſten glauben, daß nur Gott das ewige Leben in ſich hat, und wir daher nur von Gott, und durch ein frommes Leben in Gott das ewige Leben gewinnen können,

und in dem ewigen Leben alles Heil und alle Seligkeit empfangen, — so können wir ja nicht umhin, in der Sünde, die die Feindschaft gegen Gott ist, unser Verderben, und die Quelle alles Verderbens zu erkennen. Das ist das Verderben, daß der Mensch durch die Sünde sich von Gott scheidet, gegen Gott sich auflehnt, und wie die Gebote, so die Werke Gottes antastet, denn er scheidet ja sich selber dadurch vom ewigen Leben, er erhebt sich ja und lehnt sich auf gegen sein eignes Heil, er tastet ja freventlich seine eigne Seligkeit an. Deshalb nennt die Schrift den Tod — den Sold aller Sünde, und die Verdammniß das Ende der Sünde, weil Jedweder in der Feindschaft gegen Gott das Leben hingibt für den Tod, und sich selber zum Gericht lebt, weil in dieser Feindschaft gegen Gott nichts Anderes gewonnen werden, und aus derselben nichts Anderes endlich folgen kann, als der ewige Tod und das Gericht und die Verdammniß. Und das ist das Verderben, das in der Sünde liegt, das sind die verderblichen Folgen, die nothwendig aus der Sünde hervorgehn, von denen uns Christus durch die Vergebung der Sünde befreit.

Damit haben wir nun aber auch schon die einzig mögliche Art und Weise ausgesprochen, in der wir von dem Verderben in der Sünde befreit werden können, und die Kraft, vermöge welcher die Vergebung der Sünde uns eine solche Befreiung werden kann. Denn, ist dieses Verderben nicht Etwas, das mit der Sünde nur zufällig verbunden ist, sondern die Natur der Sünde selbst, ohne welche die

Sünde gar nicht möglich ist und gedacht werden kann, so können wir diesem Verderben nur dadurch entrissen werden, daß wir der Sünde entrissen werden, und eben dadurch, daß wir nicht mehr der Sünde gehören, auch nicht mehr der Verdammniß durch die Sünde unterworfen sind. Und damit, daß Christus solches vollbracht hat, daß er, als unser Retter und Heiland, uns aus der Sünde und dem Tode und der Verdammniß, die aus der Sünde folgen, erlöset hat und fortwährend erlöset, damit ist ja nicht nur die Möglichkeit erwiesen, wie die Sünden-Vergebung eine solche Befreiung vom Sünden-Elend schaffen kann, sondern die Nothwendigkeit, daß sie solches Heil uns bringen muß, so sie von Christo uns verkündet wird zu unserer Erlösung. Denn, so uns unsere Sünden nicht also vergeben sind, so ist ja gar keine Erlösung möglich, und wie der Weltheiland, der das ewige Leben, wie der Vater, in sich selber hat, und den Gnaden-Willen, die Sünder selig zu machen, wie er, um sein Gnaden-Werk auf Erden zu vollbringen, sein Leben dahin geben mußte zur Vergebung der Sünde, damit er die Sünde der Menschen von ihnen nehme, durch die sie sich vom ewigen Leben geschieden hatten, und damit er sie dem Tode und der Verdammniß in der Sünde entreiße, — also kann auch jetzt kein Mensch zum Leben und zur Seligkeit in Christo erstehen, der nicht erlöset ist von seiner Schuld, versöhnt mit Gott, und frei geworden von der Sünde und dem Verderben, das in der Sünde liegt.

So ist der Glaube, daß wir durch die Vergebung der Sünde von dem Tode und der Verdammniß befreit werden,

der Glaube an die Erlöſung, der Glaube, daß Jeſus Chriſtus uns wahrhaft der Erlöſer und Seligmacher iſt. Und ſo wir an die Erlöſung glauben, trotz dem, daß wir noch überall, in uns und um uns Sünde erkennen müſſen, ſo kann uns auch die Erkenntniß unſerer Sündhaftigkeit nicht irre machen in dem Glauben an die Befreiung von dem Verderben in der Sünde. Denn wir wiſſen wohl, daß dadurch, daß der eingeborne Sohn Gottes Menſch geworden iſt, um auf Erden das Erlöſungs-Werk zu vollbringen, der Teufel kein anderer geworden, und nicht erlöſet und gebeſſert iſt, ſondern nach wie vor keinen andern Willen hat, als den, die Menſchen durch die Sünde zu verderben, und bei jeder Sünde, zu der er den Menſchen verſucht, nur die Verdammniß deſſelben beabſichtigt, aber wir haben auch in dem Glauben an die Erlöſung die Ueberzeugung gewonnen, daß die Macht des Teufels nicht mehr dieſem ſeinem Willen entſpricht, daß Chriſtus dadurch der Hölle den Sieg entriſſen hat, daß er dem Teufel die Macht genommen hat, diejenigen zu verderben, die Chriſtus erlöſet hat, und ſich theuer erkauft hat als ſein Eigenthum, ſo daß Jeglicher, der da glaubt, daß er Chriſto gehört, mag er auch ſelbſt noch ſo ſchwach ſeyn, in dieſem Glauben durch Chriſtum ſtark genug iſt, daß die Pforten der Hölle ihn nicht mehr überwältigen können. Wir wiſſen ſehr wohl, daß auch, nachdem Chriſtus ſein Gnadenwerk auf Erden vollbracht hat, die Sünde nach wie vor Feindſchaft gegen Gott iſt, und daß Jeder, der da ſündigt, der Sünde Knecht, der Sünde Sold aber der Tod iſt, aber in dem Glauben, daß Chriſtus uns erlöſet hat,

wiſſen wir auch, und ſind davon überzeugt, daß wir von der Knechtſchaft der Sünde und dem Tode erlöſet ſind, weil wir durch Chriſtum die Freiheit erhalten, und im Glauben an ihn die Kraft gewonnen haben, aus der Knechtſchaft der Sünde hervorzugehn zur Knechtſchaft Gottes, aus dem Tode der Sünde zu erſtehen zum ewigen Leben, und weil, ſo wir auch, als ſchwache ſündige Menſchen noch oft fehlen, und den Heils-Weg aus dem Auge verlieren, er uns nie fehlt, und uns nie verliert, der, ſo wir ihn um Erbarmen und Hülfe anrufen, uns wieder erweckt, erhebt, zurecht führt und reiniget, daß wir wieder ihm angehören und ihm leben. Wir wiſſen ſehr wohl, daß Gott unverändert derſelbe heilige und gerechte Gott iſt, der die Sünde haſſet, und, wenn er auch den ſündigen Menſchen liebt, mit der Sünde ſelbſt nie Frieden machen kann, aber in dem Glauben, daß Chriſtus uns erlöſet hat, wiſſen wir eben ſo gewiß, daß in Chriſto das Söhnungsopfer für alle Sünde dargebracht iſt, das der Gerechtigkeit Gottes Genüge geleiſtet hat, weil ja Chriſtus nicht für ſeine Sünde geſtorben iſt, ſondern für die Sünde der Welt, und als Menſch für uns Gehorſam geweſen iſt bis zum Tode am Kreuze, und das Geſetz erfüllet hat, das um des Ungehorſams willen auf allen laſtete, — auf daß wir, wie wir mit ihm begraben ſind in den Tod, mit ihm auferſtehn zu dem Leben, das alles Geſetzes Erfüllung in ſich hat, zu dem Leben im Glauben, durch den ſeine Gerechtigkeit auch uns gerecht macht, heiliget und beſeliget, und durch den wir, ſo wir auch noch irren und fallen, an ihm den barmherzigen Hohenprieſter haben, der für uns bittet.

Deshalb kann es auch keine Vergebung der Sünde geben, außer im Namen Jesu Christi, weil es keinen anderen Erlöser giebt, und keinen anderen Namen, in dem wir selig werden können, und eine Sünden-Vergebung, die nicht zugleich die Erlösung von dem Verderben in der Sünde ist, keine Hülfe und Rettung dem darbietet, der erkannt hat, wie er durch seine Sünde dem Tode und der Verdammniß zufallen muß. Daher lehrt die Schrift: an ihm — an Christo — haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde nach dem Reichthum seiner Gnade, und nennt ja die Vergebung der Sünde geradezu die Erlösung durch sein Blut, und an einer andern Stelle: ohne Blut ist keine Vergebung der Sünde, — weil die Sünden-Vergebung ja die Errettung aus der Verdammniß ist, zu der das Blut Christi vergossen werden mußte.

Daraus aber ergiebt sich nun leicht, wie jene Behauptung, daß der Mensch nur durch seine Besserung und Bekehrung die Vergebung der Sünde erhalten könne, in jeder Hinsicht irrig und unchristlich ist. Denn entweder versteht man unter dieser Bekehrung, die die Vergebung der Sünde schaffen soll, eine Besserung des Menschen, die er selbst aus eigner Kraft zu Stande bringen soll, nun dann ist ja überhaupt keine Vergebung der Sünde erringbar, denn es kann kein Mensch sich selber bekehren und von der Sünde befreien; was man uns oft als solche, durch eigene Kraft errungene, Besserung aufweiset, das ist wohl oft mehr Verschlimmerung des Menschen, das ist die Frucht davon, daß man eine Leidenschaft durch eine andere bezwungen, eine Sünde für eine

andre aufgegeben, und, wie es dort heißt, den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben hat, oder es ist nur jene Bändigung und Bezähmung der sündlichen Begierden und Lüste, jene äußere Scheingerechtigkeit, in der der Mensch wie ein übertünchtes Grab ist, und von außen fromm scheint, aber inwendig voller Heuchelei und Untugend ist. Oder es wird diese Besserung als das Gnaden-Werk und die Frucht der Erlösung betrachtet, — nun, wie kann sie, als das Werk und die Frucht der Erlösung, das Mittel zur Erlösung werden? Wir müssen ja im Gegentheil sagen: weil wir in Christo von der Sünde erlöset sind, deshalb können wir uns bekehren und deshalb müssen wir uns bessern. Wir müssen uns bekehren, denn es ist ein nicht weniger verderblicher Irrthum, in den Diejenigen fallen, die zwar, der Schrift gemäß, es für unmöglich halten, ohne die Gnade Gottes sich zu bekehren, und durch die Besserung Vergebung der Sünde zu gewinnen, aber nun auch die Vergebung der Sünde von der Bekehrung ganz trennen. Gewiß ist die Besserung nicht das Mittel, wodurch wir zur Vergebung der Sünde gelangen, aber sie ist die Frucht davon, daß uns unsere Sünden vergeben sind, und zwar die unerläßliche und nothwendige Folge davon, weil wir ja keiner Erlösung theilhaft werden können, ohne dadurch bekehrt zu werden. Deshalb müssen wir sagen: wo noch keine Bekehrung Statt findet, da ist auch noch keine Vergebung der Sünde gewonnen, da wirket noch nicht die Erlösung, denn erlöset ist nur der, der von Christo errettet ist aus der Knechtschaft der Sünde, und durch Christi Verdienst gerecht worden ist, und durch seine

Gnade im Glauben erſtanden iſt zum Leben, wer aber, alſo begnadigt und erlöſet, Chriſto lebt, der iſt ja doch bekehrt. Ob übrigens ein Menſch nach ſeiner Bekehrung noch längere Zeit auf Erden lebt, oder ob er ſtirbt, das kann ja keineswegs, wie Etliche meinen, etwas dagegen ſagen, daß die Bekehrung bei der Begnadigung nothwendig iſt, denn der Tod kann ja die geſchehene Bekehrung nicht ungeſchehen machen, ſondern kann nur das verhindern, daß der Bekehrte auf Erden ſichtbare Früchte der Bekehrung im gebeſſerten Lebenswandel trage. Deshalb verkündigt die Kirche die Vergebung der Sünde auch dem Sterbenden, denn ſie lehrt, daß, wer wahrhaft in Chriſto die Erlöſung gewonnen, auch wahrhaft bekehrt ſtirbt. Und daß er nicht mehr im Stande iſt, ſeine Bekehrung durch ſein Leben zu beweiſen, das kann ihm ja ſein Heil nicht bei dem rauben, der ja der Beweiſe nicht bedarf, um zu wiſſen, ob der Menſch ſich nur mit dem Munde bekehret, oder ob er wirklich im Glauben der Sünde abgeſtorben iſt, und in Chriſto ein neuer Menſch erſtanden iſt. So aber Jemand ſpricht: wie ſoll ich es wiſſen, und woran kann ich es erkennen, daß ich mich wahrhaft zu Chriſto bekehret, wenn ich nicht in meiner Beſſerung darüber Gewißheit habe? — ſo iſt das gewiß eine Inhalts-ſchwere, nie genug zu beherzigende Frage, und da wir die Möglichkeit einer Selbſttäuſchung wie im Leben, ſo ja auch im Tode nicht leugnen können, ſo müſſen wir den alſo Sorgenden rathen, vor allen Dingen dafür zu ſorgen, daß ſie ſich bekehren zu guter Zeit, ſo lange es noch möglich iſt, daß ihre Bekehrung hier auf Erden Frucht tragen kann,

ihnen ſelber und den Ihrigen zur Beruhigung und zum Troſte. Wir müſſen nicht nur das eine ſchwere Sünde gegen Gott nennen und ein frevelndes Spiel mit dem eignen Seelenheil, wenn ein Menſch die Bekehrung bis zum Tode wiſſentlich und abſichtlich aufſchiebt, um nur länger in der Sünde zu beharren, ſondern wir müſſen es überhaupt und immer als etwas Mißliches und Gefährliches betrachten, wenn alle Hoffnungen auf die Seligkeit auf dieſe Bekehrung im Sterben geſetzt werden. Nicht, als ob wir die Möglichkeit bezweifelten, gewiß iſt ſie möglich, aber wenigſtens eben ſo gewiß war ſie ja auch früher möglich. Und wenn nun ein Menſch, trotz dieſer Möglichkeit, dennoch ſein ganzes Leben hindurch nicht zur Bekehrung kommt, weil er nicht den rechten Willen und die Kraft im Glauben gewonnen hat, worauf will er denn bauen, daß es in der Todesſtunde in dieſer Hinſicht mit ihm beſſer ſtehen werde? Wer gibt ihm die Gewißheit, daß er in den letzten Stunden, wo des Menſchen Seele von allen Seiten vielfach ergriffen und bewegt wird, dieſen Willen und die Kraft, die die Bekehrung fordert, im Glauben erfaſſen wird? Wer bürgt ihm dafür, daß der Verſucher, der ihn ſo oft vom Glauben abgeführt hat zu Zweifeln und zum Unglauben, nicht in der letzten Stunde eben weil es ſeine Seligkeit gilt, mehr und ſtärker, denn früher ihn verſuchen und in der Bekehrung zu hindern ſuchen wird? Und können wir denn überhaupt wiſſen, daß uns im Sterben noch Zeit zur Buße und Beſſerung bleibt, daß die letzte Stunde nicht wie ein Fallſtrick über uns kommt, oder daß wir, ſo auch der Todeskampf lange währt, ihn

nicht mehr mit klarem Bewußtſeyn kämpfen können? Deshalb müſſen wir als Chriſten unſtreitig ſtets dafür Sorge tragen, daß wir das Leben zur Bekehrung nutzen, und ſie nicht auf die Todesſtunde verſchieben. Wenn aber das nicht geſchehen, wenn du erſt dann, wenn deines Lebens Ende herannaht, mit Angſt erkenneſt, wie du nicht bereitet biſt, vor Gott zu erſcheinen, wenn dann die Sünde, die du noch nicht gebüßt, und für die du noch nicht Gnade bei Chriſto geſucht und gefunden haſt, dir furchtbar ſchwer auf die Seele fällt, wenn dann der Verſucher, um dich auch jetzt noch zu hindern, daß du Hülfe und Rettung bei Chriſto ſucheſt und findeſt, dir nun ſelbſt alle die Sünden, die er ſeither als geringfügig entſchuldigte, in ihrer ganzen Größe vor die Seele ruft, damit du in den Wahn falleſt, als ſey deine Sünde zu groß, als daß ſie dir könnte vergeben werden, — ach dann thue doch jetzt, was du dein Lebelang hätteſt thun ſollen, und mag dir es jetzt auch viel ſchwerer und ſchmerzlicher fallen, nun ſo ſcheue nicht den Schmerz, leere den Kelch, auch wenn er bitter iſt, auf daß du vollbringeſt, was vollbracht werden muß, fliehe doch jetzt zu ihm, deſſen Barmherzigkeit größer iſt, denn alle Sünde, der auch die weiß werden läßt wie Schnee, die blutig roth waren, rufe zu ihm, der ja nicht will, daß Einer verloren gehe, ſondern daß Allen geholfen werde zum ewigen Leben, gieb dich ihm hin, der ſein Leben für dich gegeben hat, und ſprich: ich bin nicht werth, daß du dich meiner erbarmſt, aber verſtoße mich nicht, denn du kannſt mich noch retten! Und er wird dich nicht verſtoßen, er, der keinen glimmenden Docht

verlöscht, und kein zerknicktes Rohr zerbricht, er wird auch dich erlösen von deiner Sündenlast, wird dir Frieden geben mit Gott, wird dich dem Gericht und der Verdammniß entreißen, und dir Kraft geben, also zu sterben, daß du leben kannst das ewige Leben, in dem fortan kein Tod waltet! —

II. Aber der Heiland verkündigte dem Gichtbrüchigen, in der Vergebung der Sünde, die Befreiung nicht nur von der Sündenlast und der Verdammniß, sondern auch von den göttlichen Strafen, die ihn getroffen, indem er die leibliche Krankheit von ihm nahm, in welcher die Strafe Gottes über ihn gekommen war. Wohl können und dürfen wir keineswegs im Allgemeinen Krankheiten oder andere zeitliche Leiden als Strafen begangener Sünden betrachten, aber hier war dieses offenbar der Fall, da Christus ja selbst die Heilung einen Beweis für die Begnadigung nannte, und für die wirklich erfolgte Sündenvergebung, was ja nur möglich war, wenn die Krankheit der Sünde wegen den Menschen getroffen hatte. Und wenn der Heiland sprach: welches ist leichter zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandele, so kann ja das doch offenbar nicht heißen, daß die Heilung eines Kranken an und für sich schwerer und größer sey als die Heilung und Rettung der Seele durch die Sünden-Vergebung, da ja im Gegentheil wir als Christen diese Erlösung der Seele für ungleich viel größer erkennen, sondern Christus fragt mit diesen Worten: was ist weniger, für die verdiente Verdammniß Gnade bei Gott verheißen und geben, oder diese

Gnade auch dahin ausdehnen, und gleichsam der Welt dadurch beweisen, daß selbst die zeitlichen Leiden, in denen die Strafe der Sünde den Menschen schon getroffen hatte, mit der Begnadigung aufgehoben und von ihm genommen werden. Und weil nun dies Letztere offenbar mehr ist, und auch die ungläubigen Zeugen bei diesem Wunder mehr und bestimmter überzeugen mußte, daß der Gichtbrüchige wahrhaft die Vergebung der Sünde erhalten, deshalb sprach der Heiland: stehe auf und wandle, und bewies damit, daß des Menschen Sohn die Macht habe, auf Erden Sünden zu vergeben. So aber haben wir Alle, die wir an Christum glauben, und in seinem Namen Vergebung der Sünde gewinnen, in ihr nicht nur die Befreiung von den verderblichen Folgen, die aus der Sünde selbst nothwendig hervorgehen, — von dem Tode und der Verdammniß, — sondern auch die Befreiung von den zeitlichen Strafen der Sünde, die wir weder an und für sich verderblich nennen, noch auch als etwas betrachten dürfen, das nur Frucht und Folge der Sünde sey. Denn Strafen haben ja offenbar ihren eigentlichen Grund nicht in der Sünde, sondern in Gott und seiner Gerechtigkeit und Liebe, und mag auch die Sünde die Strafe veranlassen und herbeiführen, so daß auf die Sünde die Strafe folgt, — daß dies also geschieht und nothwendig geschehen muß, dazu liegt der Grund nicht in der Sünde, sondern in der Liebe Gottes, der durch die Strafe den Menschen vor seinem Verderben schützen, und sein Wohl fördern will. Ist ja das doch schon die wahre Bedeutung jener Strafen, mit denen menschliche Eltern ihre Kinder

züchtigen; Mittel ſollen dieſe Strafen ſeyn, durch welche Eltern ihre Kinder nur von der Sünde abwenden und zurückführen, oder abhalten und abſchrecken wollen, wo Eltern nicht alſo von ihrer Liebe beſtimmt werden zu ſtrafen, wo ſie nicht in ihrer Liebe, die des Kindes Heil will, die Nothwendigkeit der Strafe erkennen, wo ſie nicht in dieſem Sinn, mit Liebe und im Bewußtſeyn dieſer Liebe ſtrafen, ſondern von Leidenſchaftlichkeit ſich zum Strafen hinreißen laſſen, und dabei ihrer eignen Herzenshärtigkeit und Liebloſigkeit freien Lauf laſſen, — da müſſen wir ja doch Alle die Strafenden einer ſchweren Sünde anklagen, weil ſie das, was Gott von ihnen fordert, zu einem Werk der Sünde machen. Wenn wir aber von Strafen, die Menſchen über Andere verhängen, erwarten und fordern, daß ſie aus der Liebe hervorgehn, und das Wohl deſſen, der geſtraft wird, bezwecken, wie können wir wohl die göttlichen Strafen als etwas Anderes betrachten, denn als nothwendige Folgen der Liebe Gottes, die dadurch das Heil des Geſtraften fördert. Wohl hört man dagegen einwenden, es ſey zwiſchen den menſchlichen und den göttlichen Strafen, die in Gewiſſensbiſſen, oder in zeitlichen Leiden und Schmerzen einen Menſchen treffen, doch in ſofern ein großer Unterſchied, als bei erſteren ein Menſch, von ſeiner Liebe beſtimmt, diejenige Züchtigung verhängt, und diejenige Strafe auferlegt, die er für das Wohl des zu Strafenden, in jedem einzelnen Falle für die paſſendſte hält, während doch dagegen die Leiden, die wir göttliche Strafen nennen, zum großen Theil durch die Sünde ſelbſt beſtimmt ſind, und faſt immer in ſolchen

üblen Folgen eines ſündlichen Lebens beſtehn, die wir als mit der Sünde nothwendig zuſammenhängend betrachten müſſen, wie die Angſt und die Unruhe des böſen Gewiſſens, oder wie Armuth nach Verſchwendung, Zerrüttung der Geſundheit nach Ausſchweifungen, Schmach und Schande vor der Welt nach ehrloſem Benehmen und unredlichem Wandel. Aber eine ſolche Einwendung ſagt in der That eigentlich nichts mehr, als daß Gott kein Menſch iſt, daß er nicht in jedem einzelnen Falle eine Strafe beſtimmt und dem auflegt, der geſündigt hat, ſondern, daß er, eben weil er der allmächtige und allweiſe Gott iſt, dem Alles unterthan iſt, die Welt ein für alle Mal unter das Geſetz gethan hat, in welchem Geſetz die Nothwendigkeit liegt, daß auf jede Sünde, früh oder ſpät die ihr entſprechende Strafe eintritt, nicht als ein Wunder, ſondern als die natürliche Folge des ſündlichen Lebens, welches ja auch zur Erfüllung göttlicher Abſichten dienen muß. Daß aber alſo das ſündliche Leben ſich ſelber ſtrafen muß, daß auf Sünde Gewiſſensbiſſe, daß auf Verſchwendung Armuth, auf Ausſchweifungen Krankheit, und auf ſündlichen Wandel Schande vor der Welt folgt, das iſt ja von Gott beſtimmt, und zwar dadurch beſtimmt, daß das Geſetz, das er in das Gewiſſen des Menſchen gelegt, ihm eben ſo wie alle Naturgeſetze dazu dienen muß, die Sünde zu ſtrafen. Und daß dieſe Leiden, die auf die Sünde folgen, zum Heil des Geſtraften dienen können und ſollen, das iſt ja eben ſo nur das Werk der göttlichen Liebe, denn, wenn Gott nicht alſo durch das Geſetz die Welt vor der Sünde geſchützt

hätte, wenn er, dem entgegen, dem Verſucher volle Freiheit geben würde, ſo daß auf die Sünde, die Jemand begehet, wirklich nur die Frucht des Böſen folgte, und was der Verſucher durch die Sünde über ihn bringen will, dann würden keine zeitlichen Strafen auf Sünden folgen, und die Sünder würden gewiß ungeſtraft bleiben, weil ſie ja eben dadurch um ſo gewiſſer und ſchneller dem Teufel zufallen, und in der ewigen Verdammniß und dem ewigen Tode die wirklichen Folgen, den Sold, der Sünde empfangen würden. Damit das nun nicht geſchehe, damit wer ſündiget, nicht in der Sünde untergehe, dazu tritt die Liebe Gottes mit der Strafe ein, und hält den Menſchen auf im Sündenlaufe, und ſteuert ſeiner Sünde; dazu züchtigt der Herr den Menſchen und läßt Bitterkeit und Qual auf ſündliche Genüſſe und Handlungen folgen, damit der Menſch nicht in der Sünde ſein Glück finde, und eben dadurch verloren gehe, ſondern durch zeitliche Strafen an die ewigen Strafen gemahnt werde. Und das ſpricht ja auch die Schrift aus, wenn ſie lehrt, Gott ſtrafe, weil er die Sünde haſſe, oder, Gott züchtige den, den er lieb hat, denn beide Ausſprüche enthalten ja dieſelbe Lehre, daß Gott, weil er die Sünde haßt, den Sünder, den er liebt, züchtigt, und dieſe ſeine Liebe eben durch dieſe Züchtigung bewährt, die ihn ſchützen ſoll, daß er nicht in der Sünde verloren gehe.

Fragen wir nun aber: wie kann Chriſtus die Strafe aufheben, wenn dieſe alſo aus der Liebe Gottes hervorgeht und unſer Wohl fördert, ja wie können wir ſelbſt es nur

wünſchen, daß Etwas aufgehoben werde und aufhöre, was wir als ein Schutzmittel für uns erkannt haben und betrachten müſſen? — ſo müſſen wir darauf wiederum antworten: eben weil Chriſtus unſer Erlöſer iſt, weil Chriſtus durch die Erlöſung die Strafe aufhebt. Denn wäre die Vergebung der Sünde nicht zugleich die Erlöſung durch das Blut Chriſti, blieben wir nach der Sünden-Vergebung nach wie vor in der Sünde, und behielte die Sünde dieſelbe Macht über uns, ſo wäre freilich der Erlaß der göttlichen Strafen nicht nur in Beziehung auf Gott unmöglich, weil Gott ja ſeine Liebe nicht verleugnen kann, ſondern er wäre auch, wenn er möglich wäre, offenbar unſer Verderben, der kürzeſte Weg, der zur Verdammniß führte, weil ja der letzte Schutz und Hort, der unſerer Sünde noch ſteuerte, von uns genommen wäre, wenn ſo die Strafe aufgehört hätte. Weil aber Chriſtus der Welt-Erlöſer iſt, weil er uns die Vergebung der Sünde verkündet, indem er uns von der Sünde erlöſet und der Verdammniß entreißt, ſo kann er nicht nur auch die zeitlichen Strafen aufheben, ſondern es iſt gar nicht einmal anders möglich und denkbar, als daß, wo die Erlöſung von der Sünde Statt findet, die Strafe aufgehoben ſeyn muß, weil das Unvollkommne aufhört, wenn das Vollkommne eintritt, weil das Geſetz aufhört, wenn die Gnade Macht bekommt, weil des Zuchtmeiſters Herrſchaft endet, wo der Heiland herrſcht. Chriſtus hebt alſo in der Sünden-Vergebung die göttliche Strafe nicht in der Art auf, wie er die Sünde aufhebt, als etwas Verderbliches, ſondern in der Art, wie er das

Geſetz aufhebt, als Etwas, das, wenn gleich an und für ſich wohlthätig, nicht mehr nothwendig iſt, und auch nicht mehr genügt, nachdem die Gnade ins Leben getreten iſt; ſo hebt auch Chriſtus nicht die Strafe, wie die Sünde, dadurch auf, daß er ſie beſiegt, ſondern wie das Geſetz, das er durch die Erfüllung aufhebt; ſo vernichtet er die Strafe, indem er, was durch die Strafe bewirkt werden ſoll, erfüllt, und durch die Erlöſung im Glauben viel mehr verrichtet und ſchafft, als die Strafe jemals leiſten und ſchaffen konnte. Denn alle Strafe, ſo gewiß ſie von Gott uns zu unſerem Heil auferlegt wird, iſt doch immer nur der Zuchtmeiſter, und kann, wie alles Geſetz, nur der Sünde ſteuern, den Sünder aufhalten, oder das Laſſen und Ablegen einzelner Sünden bewirken, aber die Sündhaftigkeit, unſer innerſtes ſündliches Weſen, das kann ſie nicht vertilgen, wahre Bekehrung und Heiligung kann ſie nicht ſchaffen, noch kann ſie uns rückſichtlich der, ſchon begangenen Sünden vor Gott gerecht machen, weil kein Fleiſch gerecht wird durch das Geſetz und des Geſetzes Werke. Sollte daher der Menſch vom Tode erlöſet werden zur Gerechtigkeit und Seligkeit, ſo mußte Gott ſeinen eingebornen Sohn ſenden, daß er die Welt erlöſete, die ſich ſelber nicht erlöſen kann, und da Chriſtus in das Fleiſch kam, und auf Erden dieſes Erlöſungs-Werk vollbrachte, ſo hatte er damit den Menſchen nicht nur von der Sünde, ſondern auch vom Geſetz befreit, da in der Erlöſung zugleich alles Geſetzes Erfüllung liegt, und der Menſch, der in Chriſto erlöſet iſt, des Geſetzes nicht bedarf, weil die Gnade nicht nur das

Geſetz vertritt, ſondern überſchwenglich mehr leiſtet und giebt, denn das Geſetz, weil das Geſetz für den Erlöſeten nicht mehr da iſt, indem er, ſo er es auch täglich in Chriſto erfüllt, dieſes nicht um des Geſetzes willen thut, ſondern, weil er, in Chriſto lebend, nicht anders kann, weil der Glaube an Chriſtum, und die Liebe zu Chriſto ihn zwinget, alſo zu thun. Wie aber das ganze Geſetz in dieſer Weiſe, durch die Erfüllung, für den aufgehoben wird, der durch die Gnade erlöſet iſt, und in Chriſto lebt, ſo wird ja auch die, im Geſetz bedingte und aus dem Geſetz folgende, Strafe der Sünde durch die Gnade für den aufgehoben, der in der Gnade lebt. Denn ein Jeder, der ſeiner Sünde in Chriſto abgeſtorben iſt, der durch die Gnade Chriſti von der verdienten Verdammniß erlöſet und bekehret iſt zu der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, — der in Chriſto Friede mit Gott und Gnade bei Gott gefunden hat, der iſt ja dadurch auch von den göttlichen Strafen im Erdenleben erlöſet, er iſt hinausgehoben über die Knechtſchaft, in der die Furcht herrſchet, zur Herrlichkeit der Kinder Gottes, in denen die Liebe waltet, und bedarf nicht des Zuchtmeiſters, da Chriſtus in ihm lebet, der nicht, wie die Strafen, bloß die ſündlichen Begierden zähmet und dem ſündlichen Herzen ſteuert, ſondern die Sünde vertilgt und ein neues Herz ſchaffet, in dem fortan nicht die Sünde, ſondern der Herr waltet. Weil aber, chriſtliche Freunde, kein Menſch hier auf Erden der Erlöſung dergeſtalt ganz und vollkommen theilhaft wird, ſondern auch die wahren Jünger des Herrn, welche im Glauben wandeln, weil ihr Glaube immer noch ſchwach iſt, nur

darnach ringen, daß ſie die Gnade ergreifen, wie ſie ergriffen worden ſind, weil wir alle noch keineswegs der Sünde ſo abgeſtorben ſind, daß wir, im Fleiſch lebend, nur Chriſto leben, ſondern tagtäglich das Sterben Chriſti an unſerm Leibe tragen müſſen, weil wir tagtäglich in unſerm Leibe ein Geſetz erkennen, das gegen Gottes Geſetz ſtreitet, und weil alſo, wenn auch Chriſtus Alles vollbracht hat, was zu unſerer Erlöſung nothwendig iſt, wir noch lange nicht Alles gethan haben, und thun, um in ihm unſer Heil zu finden, und Alles, was uns bereitet iſt, zu empfahen, — deshalb kommt noch ſo oft die Züchtigung des Herrn über uns, und wir müſſen, weil wir ſo arm und ſchwach ſind im Glauben, und die Gnade ſo oft verleugnen, die Strafe erleiden, die uns Gott in geiſtigen und leiblichen Leiden auferlegt. Das iſt aber doch immer nur unſere Schuld, und der Heiland will nicht, daß wir, die er ſo theuer erkauft, und von der Sünde erlöſet hat, noch alſo der Sünde wegen leiden ſollen; auch uns gilt das Wort: Wenn du wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.

Und wenn wir das erkennen, was uns Noth thut, wenn es uns deutlich wird, wie unſere Leiden Strafe unſerer Sünden ſind, um unſerer Sünden willen über uns kommen, und von uns ſo ſchwer getragen werden, wenn wir in wahrer Reue den Vorſatz faſſen, von der Sünde zu laſſen, und unſer Herz loszureißen von dem Götzen, der es dem Heiland entzog, wenn wir uns zu ihm wenden, wie im

Schmerz, so lange dem Heiland widerstanden und so schwer gegen ihn gesündigt zu haben, und an diesen Schmerz sich denn der Glaube knüpft, daß seine Barmherzigkeit auch uns heilen und retten will und kann, so wird der Herr, so er nur den Glauben findet, auch uns die Sünde vergeben, und mit der Sünde auch die Strafe von uns nehmen, die um der Sünde willen auf uns liegt. Damit ist freilich nicht gesagt, daß mit solcher Befreiung von der Strafe auch das zeitliche Leid, das über uns gekommen war, und in dem wir die Strafe Gottes erkannten, gleich aufhören muß, ein Leid zu seyn, aber es hört gleich auf, eine Strafe zu seyn, und so es als zeitliches Leid noch fortdauert, nachdem auch die Strafe von uns genommen ist, so geschieht das, weil der Herr ja die Begnadigten auch auf dem Kreuzes-Wege zu ihrem Heil führt. Und wer in solcher Kreuzes-Schule den schmalen Weg des Christen unter mannigfachen Heimsuchungen und in steter Selbstverleugnung gewandelt ist, der weiß, welch ein Unterschied zwischen solchen Leiden und den Schmerzen Statt findet, die er früher erduldet hat, als er es selbst erkannte, daß ein Leid als die Strafe seiner Sünde auf ihm lastete, und er doch, trotz dieser Erkenntniß, von dem Leben in der Sünde nicht lassen wollte und konnte. Wie der leibliche Tod fortdauert, aber seinen Stachel verloren hat für alle diejenigen, die Christus erlöset hat von der Sünde, die der Stachel des Todes ist, so können wohl auch dieselben Leiden, die um der Sünde willen, als göttliche Strafen über uns gekommen sind, auch noch fortdauern nach der Bekehrung zum Glauben und im Glauben, und

nach der Begnadigung, aber den Stachel haben ſie verloren, durch den ſie Strafe waren, denn die Sünde iſt von uns genommen, um derentwillen Gott uns alſo züchtigen mußte. Und wer dürfte und wollte wohl behaupten, daß, — wenn der Herr, um der Welt zu zeigen, daß er die Macht habe, Sünden zu vergeben, den Gichtbrüchigen nicht bloß von der Strafe befreite, ſondern auch ihn von ſeiner Krankheit heilte, — daß dieſer Gichtbrüchige mehr begnadigt worden, als jener Sünder am Kreuze, dem der Herr verhieß, daß er noch am ſelbigen Tage mit ihm im Paradieſe ſeyn werde, und dem er dennoch ſeine Leibes-Qualen nicht abnahm. Im Gegentheil fühlen wir ja wohl Alle, daß kein Menſch eine größere Gnade gewinnen kann, und daß der, am Kreuze alſo Errettete und Erlöſete, in der überſchwenglichen Freude über das unverdiente Heil, gewiß nicht klagend, ſondern Gott lobend, den letzten Kampf vollbracht hat. So aber kann und wird Jeder, der im Glauben die Gnade in Chriſto geſucht und gefunden hat, und dem in Chriſti Namen die Sünde vergeben iſt, nicht mehr deshalb klagen, wenn das zeitliche Leid, das er durch ſeine Sünde verſchuldet, noch fortdauert. Die Sorge, den Schmerz und die Noth, die er nicht mehr als Miſſethäter, ſondern als Erlöſeter trägt, die duldet er getroſt. Wer erſt den Glauben gewonnen hat, daß ſeine Sünde ihn nicht mehr ſcheidet von ſeinem Heil, weil der Herr ſie von ihm genommen, der weiß auch, daß weder Angſt, noch Trübſal, noch Verfolgung, noch Hunger oder Blöße ihn ſcheiden kann von der Liebe Gottes, und er leidet und duldet getroſt, wohl wiſſend, daß

solche Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit schafft, hier schon darin, daß er, so oft er leidet, so oft auch von Christo getröstet und gestärkt wird, und in seiner Trauer und Armuth und Bedrängniß, die Freudigkeit, den Reichthum und das Gottvertrauen gewinnt, die ihm nichts rauben kann, — und Droben in der Seligkeit, für die ihn der Herr hier, auf dem Kreuzes-Wege geläutert und geheiligt hat. Amen. —

TRÜ Raamatukogu

Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.

Gnade ſey mit euch und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto! Amen.

Text. Matth. 22, 34 — 46.

Da aber die Phariſäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul geſtopfet hatte; verſammleten ſie ſich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, verſuchte ihn, und ſprach: Meiſter, welches iſt das vornehmſte Gebot im Geſetz? Jeſus aber ſprach zu ihm: Du ſollſt lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Dies iſt das vornehmſte und größte Gebot. Das andere aber iſt dem gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweien Geboten han-

get das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Es ist unser heutiges Evangelium einer derjenigen Abschnitte der heiligen Schrift, in denen wir nicht sowohl einzelne Belehrungen und Zurechtweisungen, Ermahnungen, und Tröstungen finden, — sondern in denen vielmehr die Summe aller Lehren des Christenthums ausgesprochen ist, in denen das Wesentliche der christlichen Religion herausgehoben, nachgewiesen und bestimmt wird, der Geist der in ihr waltet, die Grundlage auf der sie beruht, und das Ziel zu dem sie führt. —

Wie nehmlich der Glaube und das Gesetz — welches durch den Glauben nicht aufgehoben sondern aufgerichtet wird — die beiden Haupt-Bestandtheile der christlichen Religion sind und wie wir deshalb in der christlichen Religions-

lehre eine Glaubens- und eine Sitten-Lehre haben, — so weiset uns das heutige Evangelium auf das Wesentliche und Unterscheidende des Christenthums in beiden eben erwähnten Beziehungen, und zeigt uns die Quelle aus der aller Glaube und alles gesetzliche — sittliche Leben hervorgeht, die Grundlehre aus der alle Glaubens- und alle Sitten-Lehren folgen, und durch welche alle diese Lehren erst ihre wahre Bedeutung gewinnen.

Die Beantwortung der Frage: wer ist Christus — führt uns auf die Grundlage alles Christen-Glaubens, auf die Glaubens-Lehre: daß Jesus Christus Gottes eingeborner Sohn ist, ohne welche aller Christen-Glaube nichtig ist und alle einzelnen Glaubens-Lehren sich ganz eben so einander widersprechen und aufheben, wie der Heiland hier den Widerspruch denen nachwies, die, weil sie noch nicht den Sohn Gottes in ihm erkannt hatten, ihn den Sohn Davids nannten. —

Die Beantwortung der Frage: welches das höchste Gebot ist — führt uns auf die Grundlage alles Gesetzes — auf die Quelle der wahren Sittlichkeit — auf die Liebe zu Gott und zu Menschen, ohne welche der Mensch nichts ist und durch welche alle Gesetze erfüllet werden.

Das Schicksal das alle solche Abschnitte der heiligen Schrift haben, in denen also das Wesen des Christenthums, in dem Glauben an Jesum Christum und in der Liebe zu

Gott und Menſchen, ausgeſprochen wird, hat denn auch dieſe Schriftſtelle ſtets gehabt. Der eine Theil, der das beſtimmt was das Geſetz fordert, wird faſt von allen Menſchen als nothwendig erkannt und willig angenommen; — der andere Theil, der den Glauben an Chriſtum als den Sohn Gottes lehrt, iſt dagegen von jeher ein Stein geweſen, Vielen zur Auferſtehung, Vielen aber auch zum Anſtoß und zur Aergerniß, — iſt von Vielen aus ganzer Seele als ihr alleiniges Heil erkannt und ergriffen, von vielen Andern aber entweder geradezu bezweifelt und geleugnet, widerſinnig verdreht und erklärt, oder doch wenigſtens lange nicht mit der Bereitwilligkeit und Freudigkeit, und mit der lebendigen Ueberzeugung angenommen, mit der dieſelben Menſchen jenes Gebot der Liebe annahmen.

Forſchen wir nun aber nach der Urſache ſolcher Erſcheinung, ſo ſcheint die Haupt-Urſache in jener betrübenden Verblendung zu liegen, in der ſo viele Menſchen noch dergeſtalt für das Leben im Glauben todt ſind, daß ſie es ſelbſt geradezu ausſprechen, wie ihnen der Glaube nicht ſo wichtig erſcheine, als die Erfüllung des Geſetzes, und wie ſie deshalb auch natürlich die Anforderungen an ein ſittliches Leben mehr und lieber beachten, als alle Glaubens-Lehren.

So gefährlich und verderblich aber auch ein ſolcher Wahn an und für ſich iſt, und nothwendig ſeyn muß, da nicht nur der Glaube allein uns fähig macht, die Anforderungen des Geſetzes zu erfüllen und jene Liebe zu gewinnen,

die in sich schon die Erfüllung alles Gesetzes ist, sondern da ja der Glaube allein es ist, durch den wir gerecht werden und das ewige Leben gewinnen können, und da Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist: — so würden doch wohl die Menschen von dieser ihrer Verblendung leichter zu erwecken seyn, wenn nicht ein anderer — leider sehr allgemein verbreiteter — Wahn sie darin so sehr bestärken und zurückhalten würde. Es wähnen nehmlich gar viele Menschen, daß sie, bei aller ihrer Unreinheit und Sündhaftigkeit und ohne diese aufgeben zu müssen, im Stande seyen, das Gebot der Liebe zu erfüllen, denn sie meinen, daß die Liebe, die sie in sich haben und zu der sie sich, ganz abgesehen von diesem Gebote, von ihrem eigenen Herzen gedrungen fühlen, dieselbe Liebe sey, die hier Christus fordert und von der er sagt, daß in ihr alle Gesetze erfüllt sind. Daher nehmen sie so willig das Gebot Christi an, als ein solches, das ihrer Meinung nach, sich so vortrefflich verträgt mit den Forderungen ihres eigenen unreinen Herzens und den Gelüsten ihres Fleisches und Blutes, — während sie doch auf der andern Seite selbst leicht die Unmöglichkeit erkennen, ihren Unglauben und Aberglauben auf eine ähnliche Weise mit dem Glauben zu vereinen den das Christenthum lehrt, und sich wohl dessen selbst bewußt sind, wie diese Glaubenslehren gerade das fordern, wogegen sich ihr Fleisch und Blut und der Hochmuth ihres Verstandes fortwährend auflehnt.

Je gefährlicher nun aber eine solche Selbsttäuschung ist, desto nothwendiger ist es Jedem, daß er, durch die

wahre Erkenntniß der Liebe, die das Christenthum lehrt und fordert, immer mehr die gewisse und deutliche Ueberzeugung gewinnt, daß diese Liebe von der Liebe der Welt eben so verschieden ist, als der Glaube an Christum von dem Unglauben, der Christum leugnet, daß wie Fleisch und Blut es Niemand offenbaret, daß Christus der Sohn Gottes ist, sondern der Geist Gottes — eben so wenig Fleisch und Blut die wahre christliche Liebe geben kann, sondern derselbige Geist Gottes, der, wie er den Glauben im Menschen erweckt, auch die Liebe in unsere Herzen ausgießet und demnach der Geist, der nicht bekennet, daß Christus in das Fleisch kommen ist, auch sich nicht zu der Liebe bekennen kann, die Christus fordert, und daß daher die Liebe, die er besitzt und in Worten und Thaten ausspricht, der Liebe Christi eben so entgegen steht als der böse Geist dem Geiste Gottes. —

In dieser Ueberzeugung mögen denn auch heute die Betrachtungen uns bekräftigen, die wir zu diesem Zwecke über das eine der Gebote der Liebe anstellen wollen, über die Worte:

Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. —

um die in diesen Worten ausgesprochene Bedeutung der wahren christlichen Nächsten-Liebe deutlich und bestimmt zu erkennen.

Du aber Gott der Wahrheit, heilige du uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit! —

I. Das Gebot: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt, lehrt uns zuvörderſt, wie groß unſere Liebe zu unſerem Nächſten ſeyn ſoll und darf. Als dich ſelbſt, ſagt der Heiland und dieſe Worte geben ja ganz genau die Größe der von Chriſto geforderten Nächſten-Liebe an, und das Kennzeichen, an dem wir ſogleich wahrnehmen können, ob unſere Liebe zum Nächſten zu gering oder zu groß iſt.

Es hat demnach der Menſch noch nicht die wahre chriſtliche Nächſten-Liebe, ſondern liebt ſeine Nächſten zu wenig, der ſeiner Nächſten-Liebe nur neben ſeiner Liebe zu ſich ſelbſt Raum giebt, oder mit andern Worten: der nur eben ſo viel, als es ihm die Liebe zu ſich ſelber erlaubt, ſeine Nächſten liebt, in der Art, daß er in allen Lebens-Verhältniſſen zuerſt ſich ſelber und ſein Wohl bedenkt und beſorget, und dann, wenn das geſchehen iſt, auch ganz gern für das Wohl des Nächſten bedacht iſt und daſſelbe fördert, ganz gemäß jenem Sprüchworte der Welt-Kinder, das da lehrt: erſt ſelbſt leben und dann leben laſſen. — Es heißt ja aber das Gebot des Herrn: du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt und nicht: nach dir ſelbſt und neben dir ſelbſt, ſondern, als wenn du es ſelbſt wäreſt. Wie du dich ſelbſt liebſt, ſo ſollſt du den Nächſten lieben, ſollſt ſein Wohl und Wehe betrachten und berückſichtigen, als ob es dein eigenes wäre, und was die Förderung ſeines Glücks erheiſcht, eben ſo willig und freudig thun, als ob du es für dich ſelbſt thäteſt.

Wohl iſt das für die Kinder der Welt eine harte Rede, und ſie, die nur ſich ſelbſt lieben, möchten gern ſolche Anforderungen übertrieben und unausführbar nennen. Und gewiß vermag auch der, in der Weltliebe befangene Menſch niemals ein ſolches Gebot zu erfüllen, aber ſchon daran erkennen wir, wie die Liebe, mit der die Welt die Ihrigen liebet, nicht die von Chriſto gebotene und geforderte iſt. Ja es iſt gerade das, was der weltliche Sinn nicht begreift und unmöglich nennt, recht eigentlich das Weſentliche und das Unterſcheidende der chriſtlichen Liebe, das nehmlich, daß dieſe wahre chriſtliche Liebe es gar nicht zuläßt, daß wir uns und unſere Nächſten alſo von einander geſchieden und getrennt denken und lieben, wie es die Kinder der Welt thun, und daß dieſe wahre Liebe, wo eine ſolche Trennung Statt fand, ſie aufhebt und nothwendig aufheben muß, weil ſie die Selbſtſucht aufhebt, aus der ja alle ſolche Trennungen hervorgehen. — Denn nicht ſind es, wie man wohl oft behaupten höret, die äußeren Lebens-Verhältniſſe, die Menſchen alſo von Menſchen trennen, daß ſo viele Menſchen für andre gar nicht auf der Welt zu ſeyn ſcheinen oder doch wenigſtens von dieſen nicht als ihres Gleichen, als Menſchen, wie ſie ſelbſt, und Kinder eines Vaters im Himmel betrachtet und behandelt werden, ſondern nur in ſo fern ſie ihnen als Mittel dienen zur Förderung ihres Glücks und zur Erreichung ihrer Abſichten und Pläne, — ſondern die Selbſtſucht iſt es, die durch ſolche Glücks-Güter in den Menſchen Habſucht und Geiz, Ehrſucht, Hochmuth und Neid erweckt und nährt, und eben dadurch Menſchen von

einander trennt und einander entfremdet. Schwindet die Selbstsucht, so hört auch nothwendig die Trennung auf, zu der ja in Geld und Gut, in weltlicher Ehre und Macht an und für sich kein Grund liegt und kein Grund liegen kann, da ja auch diese Güter Gottes Gaben sind, die, anstatt Menschen von einander zu trennen, vielmehr nach dem Willen Gottes und ihrer wahren Bedeutung gemäß, ein neues Band werden sollen und müssen, das Menschen noch mehr zu einander hinziehet und mit einander verbindet. — Denn während der in Selbstsucht befangene Mensch in dem thörigten Wahn lebt: als sey ihm Alles, was er besitzt, nur für sein theures Ich geworden und für seinen Genuß; — erkennt Jeder der von solcher sündlichen Selbstsucht frei wird, in diesen Glücks-Gütern, Gaben, die der Herr ihm anvertraut hat, auf daß er damit diene zum Besten Aller, wie ein Jeglicher mit seiner Gabe das allgemeine Wohl fördern soll. Er weiß sehr wohl, daß je höher er im Leben steht und je mehr ihm von zeitlichen Gütern gegeben ist, auch desto mehr Mitmenschen von Gott an ihn gewiesen sind, als an den Haushalter Gottes, und daß er daher nicht bestehen kann an dem Tage, wo Jeglicher Rechenschaft geben wird von seiner Haushaltung, wenn er sein Pfund vergräbt oder den Bruder, dem er helfen sollte und konnte, ohne Hülfe und Beistand Noth leiden läßt. —

Eben so irren diejenigen, welche in der inneren Verschiedenheit der Menschen — in ihrer geistigen Verschiedenheit — die wahre Ursache nachzuweisen meinen, weshalb

Menſchen oft ſo fremd und kalt zu ihren Mitmenſchen daſtehen und ſie entweder gar nicht oder doch wenigſtens nie ſo beachten als ſich ſelber; denn auch dieſe Verſchiedenheit, ſie mag nun beſtehen, in der ſo verſchiedenen Bildung, oder in jener eben ſo erklärlichen Mannigfaltigkeit menſchlicher Anſichten und Grundſätze, — ſie iſt an und für ſich nicht der Grund zu ſolcher Trennung, ſondern es iſt dieſer wiederum nur die Selbſtſucht, die in der höheren Bildung, Nahrung für den geiſtigen Hochmuth findet, und in der Verſchiedenheit der Anſichten und Urtheile — Nahrung für die Rechthaberei und Unduldſamkeit und eben dadurch Menſchen von einander trennt und nothwendig trennen muß. So die Selbſtſucht aufhört, hört auch die Trennung auf, und der wahre Chriſt erkennt, daß, ſo Vieles auch in ihm und andern Menſchen verſchieden ſeyn mag, die Einigkeit im Geiſte fortbeſtehen muß, die ja in dem Glauben begründet iſt, daß in uns Allen und für uns Alle das, worauf es für die Zeit und Ewigkeit ankömmt, ſtets daſſelbe iſt; ſowohl das Heil, daß wir Alle berufen ſind auf einerlei Hoffnung und daß ein Herr iſt, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller, der da iſt über Alle und in Allen und durch Alle, — als auch das Elend: daß wir allzumal Sünder ſind und Alle des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben ſollten. Ja, die wirklichen Vorzüge, die höhere Bildung, die nicht bloß in der Einbildung beſteht und keine Verbildung iſt zu der Thorheit, die die Welt Klugheit nennt, die größeren Geiſtes-Gaben, die tiefere und reinere Erkenntniß und Beurtheilung, der lebendigere Glaube, —

das ſind ja Alles wiederum heilige Bande, die uns nur immer mehr mit unſeren Nächſten vereinigen und verbinden müſſen, weil wir in dieſen Gütern ja immer nur die Früchte des einen Geiſtes erkennen, der durch alle Gaben und Kräfte daſſelbe Heil fördern will, und in Jeglichem von uns die Kräfte austheilt nach ſeiner Weisheit, auf daß ein Jeglicher diene mit der Gabe, die er empfangen hat. Dazu kommt noch, daß je höher wir geiſtig ſtehen, deſto deutlicher und gewiſſer wir erkennen: wie tief wir ſtehen und wie arm wir noch ſind, und wie wir thörigt und ſündlich handeln würden, ſo wir uns über Andere erheben wollten, und daß die wahre Höhe des geiſtigen Lebens dergeſtalt unzertrennlich iſt von der Demuth, daß nur der geiſtig Arme ſolches Leben in dem Evangelium von Chriſto zu finden und zu ergreifen im Stande iſt. —

Indem aber die wahre Liebe alſo die Selbſtſucht überwindet und vertilget, und dadurch nothwendig uns mit dem Mitmenſchen einet, hebt ſie zugleich jenen nur bei der Selbſtſucht möglichen Wahn auf, als habe der Menſch in ſich ſelber ſein Heil und die Mittel, um zu ſeinem Heil zu gelangen, und macht uns dadurch fähig und willig, unſer wahres Heil in Gott zu ſuchen und zu finden. Und wenn wir dieſes unſer wahres Heil in Gott finden, wenn wir unſere Beſtimmung und die Möglichkeit, ſie zu erreichen, darin erkennen, daß wir Chriſto angehören und alſo ſeines Leibes Glieder werden, daß fortan nicht wir, ſondern Chriſtus in uns lebt; nun dann iſt ja damit zugleich auch jede

Kluft zwiſchen uns und dem Nächſten geſchwunden; denn ſo gewiß der Heiland nicht nur unſer, ſondern aller Menſchen Heiland iſt, ſo gewiß müſſen wir ja auch in unſeren Nächſten die Glieder des Herrn, daſſelbe theuer erkaufte Eigenthum Chriſti, dieſelben Kinder Gottes, dieſelben Erben des ewigen Lebens, erkennen, die wir ja nothwendig, wie Chriſtus es geboten hat, lieben müſſen, gleich als uns ſelber, weil wir mit ihnen in Chriſto eins ſind.

Eben ſo wenig hat aber der Menſch die wahre von Chriſto gebotene Liebe, ſo er ſeinen Nächſten mehr liebt, als ſich ſelbſt; denn dieſes Gebot heißt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt, und, um den Irrthum zu erkennen und nachzuweiſen, in den nothwendig Jedweder verfällt, der dieſem Gebote zuwider ſeinen Nächſten mehr liebt als ſich ſelber, bedarf es nur, daß wir uns deutliche Vorſtellungen ſchaffen und Rechenſchaft geben über die Liebe, deren wir als Menſchen fähig ſind.

Alle Menſchen-Liebe iſt nehmlich immer nur eine begrenzte; nicht nur durch unſere Schuld beſchränkt, das heißt durch uns ſelber und unſere Armuth und Unlauterkeit, der zufolge wir, wie in allen Dingen, ſo auch in unſerer Liebe, ſtets nur unvollkommen ſind und Unvollkommnes leiſten können, ſondern auch nothwendig begrenzt durch die Gegenſtände, die wir lieben. Das iſt ja ſchon in dem erſten aller Gebote deutlich ausgeſprochen, in dem Gebote: daß wir Gott über Alles lieben ſollen, von ganzem Herzen,

von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; denn sollen wir Gott mehr, als Alles lieben, indem wir ihm die größte Liebe geben sollen; deren wir fähig sind, und täglich fähiger werden können und sollen, so folgt doch daraus nothwendig, ja es liegt schon darin ausgesprochen, daß wir andere Dinge, die nicht Gott sind, daß wir Geschöpfe Gottes, weniger und mit geringerer Liebe lieben müssen, als Gott, und so sind es doch offenbar diese Gegenstände, die wir lieben, selbst, die ihrer Natur nach unsere Liebe zu ihnen begrenzen und mehr oder minder beschränken. Mehr oder minder, — denn wie unsere Liebe zu allen Geschöpfen geringer seyn muß, als zum Schöpfer, so kann auch diese unsere Liebe zu Geschöpfen nicht immer dieselbe und gleich groß seyn, sondern muß bald mehr bald minder beschränkt seyn, je nachdem dieses oder jenes Geschöpf der Gegenstand derselben ist, denn es kann ja wohl Niemand behaupten, daß wir einem Thiere eine eben so große Liebe zuwenden sollen und dürfen, als einem Menschen.

Freilich vermögen wir zwar nicht genau anzugeben, wie groß die Liebe zu einem Menschen seyn soll und darf; vermögen dieses nicht nur deshalb nicht, weil sich die Liebe überhaupt nicht also mit Zahlen bestimmen läßt, sondern weil ja, wie alle Liebe in uns, so auch die zu unserm Nächsten immer größer und reiner werden muß und wird, je reiner und frommer wir selbst werden und je mehr wir dadurch, wie in allen Dingen, so auch in unserer Liebe unserem Vorbilde ähnlicher werden. Wohl aber vermögen

wir in so fern die Größe der wahren Nächsten-Liebe zu bestimmen, als wir das wissen und festsetzen können, daß sie nicht größer und nicht kleiner seyn darf, als sie einem Geschöpfe Gottes zukommt, daß Gott nach seinem Bilde geschaffen, und also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn für dasselbe dahin gab, das der Sohn Gottes theuer erkauft hat zu seinem Eigenthum, und es erlöset und geheiligt hat zum Kinde Gottes und zum Erben des ewigen Lebens. Größer darf die Liebe nicht seyn, sonst geben wir die Liebe, die dem Schöpfer und Erlöser zukommt, dem Geschöpfe und dem erlöseten Menschen; aber geringer darf sie auch nicht seyn, sonst erniedrigen wir das Kind Gottes und den Erlöseten des Herrn, indem wir ihm nur eine Liebe zuwenden, wie sie auch ein niedriger stehendes Geschöpf — wie Thiere — von uns fordern kann. So sündlich nun aber beides ist, so unvermeidlich ist es, in solche Sünde zu fallen, so Jemand seinen Nächsten mehr liebt, als sich selbst. Denn um das zu thun, muß der Mensch entweder für seinen Nächsten die Liebe haben, die einem Menschen, als Menschen, zukommt, aber denn muß er ja doch offenbar, um sich selbst weniger zu lieben, als den Nächsten, sich weniger lieben als es ihm, als Menschen, zukommt, das heißt ja aber doch: er muß zu sich selber nur eine solche Liebe haben, wie er sie auch zu Thieren hat, was eben so unnatürlich als sündlich wäre. Oder der Mensch liebt sich selber, wie er seiner Menschen-Würde gemäß, es sich selber schuldig ist, nun so muß er, — will er seinen Nächsten mehr lieben, als sich selbst, — diesen seinen Näch-

sten mehr lieben, als man einen Menschen lieben darf und soll, muß ihm die Liebe zuwenden, die nur Gott gebührt, was ja wiederum eben so widersinnig und sündlich wäre. Weil wir den Menschen nur lieben können und dürfen, mit der Liebe, die ihm als einem Menschen gebührt, und weil Alles, worin des Menschen hohe und herrliche Bedeutung liegt, die Würde die ihm Gott beilegte, und die ihm Christus der Herr wiedererrungen hat, und zu der ihn der Herr fortwährend durch seine Gnade heiligt und beseligt, — weil das Alles eben so unsere Natur und unsere Bestimmung und unsere Würde ist, als die unseres Nächsten, so können und dürfen wir in unserem Nächsten nur dasselbe lieben, als wir in uns lieben müssen und sollen, — können und dürfen daher unsern Nächsten eben nur lieben gleich als uns selbst, und sündigen jedesmal, treiben entweder mit dem Nächsten Götzendienst, oder erniedrigen in uns den Menschen, oder sündigen wohl auch in beiden Arten, so oft wir, solchem Gebote zuwider, den Nächsten mehr lieben, als uns selber.

Aber, christliche Freunde, es folgt aus solchem Gebote nun freilich keineswegs, was die Selbstsucht und Hartherzigkeit der Welt daraus folgern will, wenn sie — auf dieses Gebot sich stützend, behauptet: kein Mensch müsse seines Nächsten wegen sich irgend ein Gut, einen Genuß oder eine Freude entziehen, und sich selbst verleugnen um für Andere Opfer zu bringen. Schon in dem Gebote des Herrn, das eine solche Auslegung erdulden muß, liegt ja im Gegentheil

deutlich und bestimmt ausgesprochen: wie wir Alle zu mannigfachen Entsagungen und Opfern für unsern Nächsten nothwendig verbunden sind; verpflichtet sind, weil wir eben unsern Nächsten lieben sollen, gleich als uns selbst, und weil wir uns selber fortwährend solche Opfer bringen und bringen müssen, so wir uns wahrhaft lieben.

Es kann kein Mensch sich wahrhaft lieben, der nicht immer bereit ist, sich zu verleugnen, und zu entsagen, und zu opfern, wo sein Heil es von ihm fordert, und je frommer der Mensch ist, und je mehr er in wahrer Liebe zu sich sein Heil stets beachtet, desto mehr wird er, bald dieser bald jener freundlichen Aussicht auf Lebensfreude, bald diesem bald jenem irdischen Gute, willig entsagen, weil das höchste Gut, das wahre Glück, sein Heil, es also fordert. Schon daraus aber folgt ja nothwendig, daß wir, wenn wir unsern Nächsten lieben, als uns selbst, ihm das nicht vorenthalten dürfen was wir uns selber thun und also, wo es sein Wohl fordert, keine Entsagung und kein Opfer scheuen dürfen. —

So aber Jemand dagegen einwenden sollte: in dieser Weise wären wir doch nur zu solchen Ofern und Entsagungen verpflichtet, wo wir dadurch, daß wir zeitlichen Freuden und Gütern entsagen, das ewige Wohl des Nächsten, sein Seelen-Heil fördern können, und in diesem Falle müßten wir freilich Alles, selbst das irdische Leben nicht schonen, weil es das Höhere gilt, nicht aber folge daraus daß wir auch zeitliche Güter dann hingeben müßten, wo

unſer Nächſter dadurch eben auch nur zeitliches Glück überkommt: — ſo iſt das ganz wahr, daß nehmlich die Rückſicht auf den Nächſten und die Liebe zum Nächſten in der That nicht uns bewegen kann in Fällen, wo nur Einer, entweder wir oder unſer Nächſter ein zeitliches Glück beſitzen kann, uns für den Nächſten zu entſcheiden, denn da wir ihn lieben ſollen, als uns ſelber, ſo iſt in dieſer Liebe zum Nächſten kein Grund vorhanden, daß wir uns hintenanſetzen ſollen. Aber in der Liebe zu uns ſelber liegt ein ſolcher Grund, und in ſolchen Fällen iſt es die Liebe zu uns ſelber, die ſo für den Nächſten entſcheidet, die Liebe zu uns ſelber, die, während ſie im ſelbſtſüchtigen Menſchen jeden Gedanken an Entſagungen und Opfer verdrängt, uns Chriſten nothwendig beſtimmt, auch in ſolchen Fällen, wo nur das zeitliche Wohl des Nächſten durch zeitliche Opfer von uns gefördert werden kann, ſo viel als es nur möglich iſt, zu entſagen und zu entbehren; denn das Gut, das wenn wir es beſitzen, uns nur irdiſches Wohl bereitet, kann uns dadurch, daß wir es hingeben, zum Seelen-Heil förderlich werden, und während das, was wir opfern auch unſerm Nächſten nur zeitlichen Nutzen ſchaffen kann, ſchafft das, daß wir es hingeben und opfern, uns ſelber ewiges Heil; — denn dieſe Selbſtverleugnung die wir üben, dieſe Hingebung, dieſe Willigkeit, zu entbehren und zu dulden und zu tragen, die läutert und ſtärkt und heiligt den innern Menſchen, — die iſt der Heils-Weg, auf dem wir zur Nachfolge Chriſti gelangen und als ſeine Jünger in ihm das wahre Heil finden. — Und wahrlich, wenn einſt in jenem Leben Jedweder

erndten wird, was er gesäet hat, und die Früchte offenbar werden werden von allen Opfern, die hier die Liebe anderen Menschen gebracht, dann wird jeder fromme Christ gewiß viel Erfreuliches und Schönes in dem erkennen, was er durch seine Opfer und Entbehrungen Andern geworden und Andern bereitet hat, — aber den reichsten Lohn wird er in seiner eigenen Heiligung erkennen, wird, von der Saat die er in Erden-Mühen und Sorgen, in Selbstverleugnung und Entbehrung für andere Menschen ausgestreut, hundertfältige Frucht gewinnen in seiner eigenen Reinigung und Beseligung zum Jünger des Herrn. —

II. Wie aber also das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst — die Größe unserer Nächsten-Liebe ausspricht — so bestimmt es eben so auch das Wesen der Nächsten-Liebe, bestimmt die wahre Quelle, aus der sie entspringen muß, die Art und Weise, wie sie sich aussprechen, wie das Ziel, nach dem sie streben muß, so sie die wahre christliche Nächsten-Liebe seyn soll.

Fragen wir nach der Quelle aller Liebe — so können wir sie doch offenbar nur in Gott nachweisen, der die Liebe ist, und der uns dadurch, daß wir in ihm leben, zur Liebe fähig macht, und zum Lieben bringt. — Die ewige Liebe ist die Quelle unserer Liebe, und unser Leben in dieser ewigen Liebe ist der einzige wahre Grund, auf dem unsere Liebe beruht. Wie wir nun demnach uns selber nicht unserer Liebenswürdigkeit wegen lieben, oder weil wir es durch un-

sere Vorzüge verdienen, sondern, weil wir in der Liebe lebend, den Menschen in uns lieben müssen, gleich wie Gott, der die Liebe ist, uns liebt; — also muß auch unsere Liebe zum Nächsten, so wir ihn als uns selbst lieben, aus dieser Quelle der ewigen Liebe entstehen, und die Liebe Gottes, die uns drängt, ihn gleich uns zu lieben, ist der alleinige wahre Grund der Nächsten-Liebe.

Wo wir demnach behaupten hören: der Mensch müsse sich unsere Liebe verdienen, oder dieser oder jener Mensch sey nicht werth, daß man ihn liebe, — da ist von keiner christlichen Liebe die Rede; denn wie wir die Liebe zu uns selbst nicht verdient haben, sondern uns ohne unser Verdienst lieben, und trotz aller unserer Mängel und Sünden, uns lieben müssen, so wir fromm in Gott leben, so ist auch unsere Nächsten-Liebe eine Frucht des Geistes, eine Schuld die wir abtragen müssen, weil uns Gott diese Liebe für die Nächsten in unserem Christen-Seyn und Leben gab, eine in unserem geistigen Leben bedingte Nothwendigkeit, der wir uns nicht entziehen können, ohne uns Gott zu entziehen, und das geistige Leben des Christen für das Leben der fleischlichen Gesinnung aufzugeben. Nicht der Unwerth des Nächsten, sondern unser Unwerth, kann unsere Liebe zu ihm geringer machen, denn nicht seine Sünde, sondern unsere Sünde verschließt uns die Quelle der Liebe, die ja das fromme Leben in Gott ist. — Daher höret die Liebe nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntniß aufhören wird,

denn das ewige Leben höret nicht auf, und wer das ewige Leben hat, der lebt in der Liebe. —

Fragen wir uns nun aber: was ſollen wir in unſerm Nächſten lieben, ſo antwortet der Herr: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt; — in der Weiſe wie du dich ſelbſt lieben ſollſt, und was du in dir ſelbſt lieben darfſt und ſollſt, das ſollſt und darfſt du auch im Nächſten lieben.

Es kann nun aber wohl unter Chriſten darüber kein Zweifel mehr obwalten, daß wir, weil wir in uns das Geſchöpf Gottes lieben, Alles in uns, und an uns lieben müſſen, was Gott geſchaffen hat und ſchafft, — denn die Sünde, das Einzige, das wir nicht lieben dürfen, ſondern haſſen müſſen, iſt nicht von Gott geſchaffen und in uns gelegt. — Aber eben ſo gewiß iſt es, daß wir das, was in uns nach Gottes Bilde geſchaffen iſt, das Geiſtige und Unvergängliche mehr lieben müſſen, als das, was wir mit den Thieren gemein haben, das Fleiſchliche, das Zeitliche, Vergängliche, und daß, je mehr wir das wirklich thun, je mehr unſere Liebe zu den ewigen Gütern, die wir in uns haben, zu unſerer in Chriſto erlöſeten Seele, zu dem neuen Herzen von dem Chriſtus die Laſt der Schuld abgenommen hat, größer iſt, als die Liebe zu unſerem Fleiſch und Blut und allem dem, was vergänglich iſt, — deſto reiner und gottgefälliger unſere Liebe zu uns ſelbſt genannt werden muß. Eben ſo müſſen wir nun aber, ſo wir den Nächſten lieben ſollen als uns ſelbſt, auch in ihm Alles lieben, was ihn zum Menſchen macht, aber vor allen Dingen das, wodurch auch er ein

Kind Gottes ist, ein Erbe des ewigen Lebens, das, wodurch auch sein Name im Himmel angeschrieben ist; wir müssen in ihm die erlöfete Seele mehr lieben, denn alles Uebrige, was an ihm und in ihm dem vergänglichen Erden-Geschöpf angehört. Und wo wir das Gegentheil wahrnehmen, wo wir deutlich erkennen müssen, daß Menschen in ihren Geliebten gerade vorzugsweise das Vergängliche lieben, das Leibliche und die nur im zeitlichen Leben geltenden Vorzüge; wo wir sehen, daß diese vergängliche Liebenswürdigkeit ihr ganzes Herz einnimmt — da können wir solche Liebe keine christliche nennen, sondern die fleischliche und die der Kinder der Welt, die solchen Gütern, weil sie ihnen die höchsten oder einzigen sind, auch die höchste oder alleinige Liebe zuwenden, während der Christ wohl auch solche Güter liebet — aber weder sie allein, noch auch mit der Liebe, die er den ewigen Gütern zuwendet, weil sie ihm die höheren sind. Und wahrlich manche dieser Mitmenschen, welche also ihre Liebe zum Nächsten allein, oder doch vorzugsweise an das Vergängliche in ihren Geliebten hängen, würden, so sie an das Gebot denken würden: daß sie ihre Geliebten lieben sollen als sich selbst, die Sünde, die sie begehen, leicht selbst erkennen, indem Viele sich nicht weigern werden, zu gestehen, daß sie sich unläugbar schämen müßten und sich selbst erniedrigten, wenn sie dergestalt *ihren* Leib liebten, als sie das Leibliche an andern Menschen lieben.

Es sündigen aber alle diejenigen, die also mit ihrer Liebe zum Nächsten nur, oder doch vorzugsweise das Vergängliche umfassen, auch in so fern, als sie dadurch auch

jenes Ziel aus den Augen verlieren und aufgeben, das die wahre Nächsten-Liebe nie aufgeben darf, das Ziel das in dem Gebot: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, als dasselbe Ziel bezeichnet ist nach dem unsere Liebe zu uns selber streben soll. Fragen wir uns nun aber: welches das Ziel ist, das unsere Liebe zu uns selber zu gewinnen suchen, und nach dem sie stets trachten muß, — so müssen wir doch nothwendig auf das Gut hinweisen, das Fleisch und Blut nicht erwerben kann, auf das ewige Leben, das wir als Christen wohl hier beginnen, dort aber erst in der vollkommenen Heilung und Beseligung ganz besitzen können. Denn so gewiß unsere Liebe zu uns selbst uns auch zeitliches Wohlergehn und zeitliches Glück wünschen und suchen lehrt, so muß doch im Christen ein solcher Wunsch und ein solches Streben stets dem Höheren untergeordnet bleiben, und darf ja namentlich niemals bewirken, daß wir die höhere Rücksicht aufgeben, indem die Liebe, die also aufgiebt, für sich Schätze im Himmel zu sammeln, um Schätze zu sammeln, die der Rost und die Motten fressen und die Diebe rauben, die Liebe, die das wahre Glück des gebesserten Christen-Lebens für ein irdisches Wohlleben, und die ewige Seligkeit für Fleisches- und Welt-Lust hingiebt, wohl nicht Liebe, sondern Haß gegen uns selber genannt werden muß, denn sie schadet ja mehr, und schaffet mehr Verderben, als der Haß des bittersten Feindes uns je thun kann, welcher ja doch immer nur das Vergängliche anzutasten und den Leib zu tödten vermag, während solche sündliche Liebe in uns das ewige Heil antastet und die Seele mordet. —

Wie wir aber also, wenn wir die wahre Liebe zu uns selbst haben, die die Frucht des heiligen Geistes ist, vor allen Dingen unser geistiges Wohl und das ewige Leben, als das Ziel betrachten müssen, nach dem wir streben sollen, so muß auch des Nächsten wahres Heil das Gut seyn, was wir, so wir ihn lieben als uns selbst, ihm von ganzen Herzen wünschen müssen, und unsere Liebe zu ihm muß sich ganz vorzüglich dadurch als die wahre bewähren, daß wir ihm zur Erreichung dieses seines Zieles, so viel als uns möglich, förderlich und nützlich werden. —

Und je mehr wir in unserer Liebe zum Nächsten dergestalt sein wahres Wohl wünschen und suchen, je mehr wir dieses thun mit allem Fleiß und aller Bereitwilligkeit zu Mühen und Opfern, mit aller Langmuth und Geduld, aber auch stets mit dem Ernst, der da zeuget, daß wir wissen, wem es gilt, und mit der Wahrhaftigkeit und Treue, mit der wir für unser eigenes Seelenheil sorgen müssen; — desto ähnlicher wird unsere Liebe der Liebe Christi, und wird sich als eine heiligende und beseligende Liebe an Allen bewähren, die wir in Liebe umfangen. —

Wo wir aber, dem entgegengesetzt, bei Menschen eine Liebe zu ihren Nächsten finden, die wenig oder gar nicht für das wahre Wohl des Nächsten sorget, sondern nur mit dem beschäftigt ist, was das zeitliche Wohlbefinden und das zeitliche Glück fördert, oft geradezu das wahre Wohl der Nächsten fährdet und hindert, das Unreine im Nächsten

nährt, den Leidenschaften fröhnt, die Unrecht und Sünde geschehen läßt, wo sie es hindern könnte, ja wohl Unrecht und Sünde wissentlich unterstützt und vertheidigt, um nur ihnen den Willen zu thun, um nur sie nicht zu verletzen und ihnen nicht Wehe zu thun, oder sie nicht zu erzürnen: — da müssen wir wohl sagen: das ist nicht die Liebe, die Christus gebot, nicht die, die der heilige Geist ausgießt in unsere Herzen, sondern die Liebe — die die sündliche Fleisches- und Welt-Lust lehrt, und zu der der Versucher die Menschen verführet. Solche Liebe ist nicht Liebe, sondern Haß, denn wie es von der Liebe heißt: daß sie dem Nächsten nichts Böses thut, und daher des Gesetzes Erfüllung ist, — so thut diese Liebe dem Nächsten nur Böses, und übertritt jegliches Gesetz Gottes. Solche Liebe suchet nicht das, was göttlich ist, und wird deshalb denen, die sie liebt, nicht zur Heiligung, sondern zum Verderben, und wahrlich Viele, die in solcher vermeintlichen Liebe für die Ihrigen gelebt zu haben wähnen, mußten, früh oder spät — oft hier schon im Leben, und gewiß in jenem Leben — zu ihrem Schmerz erfahren, wie sie auf das Fleisch zu ihrem Verderben gesäet, und wie die, so sie also geliebt, sie anklagen werden als solche, die sie in Sünde verlockt und in Sünden bestärkt haben, ja daß sie selbst sich werden anklagen müssen, die Werkzeuge gewesen zu seyn, durch die der Versucher ihre Geliebten versucht und in Sünden verleitet hat.

Möge Gott der Herr uns Alle vor solcher Liebe bewahren, sowohl uns davor bewahren daß solche sündliche

Liebe unſerer Nächſten zu uns, uns nicht zu Fallſtricken des Böſen werde, als davor, daß unſere Liebe alſo unrein auch in unſern Nächſten nur ihre Unreinheit nährt und mehrt! Möge Gott, der Herr, uns immer mehr reinigen und heiligen, auf daß die Liebe die er in Jeſu Chriſto in unſere Herzen durch ſeinen Geiſt ausgegoſſen, unentſtellt, rein und heilig ſey, und wie unſere, ſo des Nächſten Heiligung ſchaffe, — daß wir einander in Liebe aufnehmen, gleich wie Chriſtus, der die Liebe iſt, uns aufgenommen hat, Gott zur Ehre, und dadurch ſein Gebot erfüllen, und uns einander alſo lieben, gleich wie er uns geliebet hat. Amen.

Wozu muß uns, so wir die wahre Liebe haben, die Erkenntniß der Fehler und Sünden anderer Menschen bestimmen.

Gott — der du reich bist an Barmherzigkeit durch die große Liebe, damit du uns geliebet hast — richte auch unsre Herzen zu der Liebe und zu der Geduld Jesu Christi auf daß auch wir nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit! Amen!

Wenn unser Heiland oftmals jene Liebe rügt, in der die Menschen nur diejenigen lieben, von denen sie zuvor geliebt worden sind, oder die ihnen wohlthuen und wohlgefallen — und dagegen seine Jünger lehrt: liebet eure Feinde, thut wohl denen die euch hassen, segnet die euch verfluchen, bittet für die so euch beleidigen — so spricht er offenbar in diesen Worten, die die Jünger zu der wahren Liebe auffordern, den Unterschied aus, der zwischen dieser wahren Liebe und jener gerügten Liebe der Welt-Kinder Statt findet.

Aber es irren gewiß alle diejenigen die diesen Unterschied nur in der Größe der Liebe finden, und meinen, auch der Heiland habe mit der Vorschrift: nicht bloß Freunde sondern auch die Feinde zu lieben, nur eine größere, gesteigerte und mehr umfassende Liebe gelehrt und gefordert — während doch diese Größe der christlichen Liebe nur eine der vielen Früchte ist, an denen wir erkennen sollen, wie diese Liebe eine andere ist, als die der Welt, und ihrer Natur nach, in ihrem Wesen durchweg von der Liebe der Welt verschieden ist. Das spricht ja auch der Herr ausdrücklich aus, wenn er es ein neu Gebot nennt, daß wir einander lieben sollen, gleich wie er uns geliebet hat und sagt, daß diese Liebe, die er lehret vom Geiste ausgegossen ist in unsere Herzen.

Fragt aber Jemand: worin liegt denn nun diese Verschiedenheit, dieser wesentliche Unterschied zwischen der Liebe der wahren Christen und jener der Welt: so können wir natürlich diesen Unterschied nicht besser angeben, nicht bestimmter und verständlicher aussprechen, als es in den eben angeführten Worten des Heiland's geschehen ist, in denen der Herr diese wahre Liebe geboten und die Liebe der Welt verworfen hat. Eben darin liegt der Unterschied, daß während der natürliche Mensch nur seine Freunde liebt oder die ihm wohlthun und wohlgefallen, der Christ auch seine Feinde liebt; denn daraus erkennen wir, auf wie ganz verschiedenem Grunde die Liebe der Christen und die der Welt beruht. —

Jene Liebe nehmlich, in der wir nur diejenigen lieben, die uns lieben, oder uns wohlgefallen und wohlthun, hat ihren Grund nicht in sich selber, sondern in den Gegenständen die sie liebt, denn sie beruht auf Vorzügen — wirklichen oder scheinbaren — der Geliebten, und wie eine solche Liebe aus der Einsicht oder dem Gefühle: daß Jemand liebenswürdig ist, entsteht, so besteht sie auch nur durch diese Ueberzeugung und Meinung und durch diesen Glauben, und hört auf, ja geht in Widerwillen oder Haß über, wenn der Grund der Liebe aufhört, wenn wir erkennen daß die Liebenswürdigkeit aufgehört hat oder auch vielleicht nie Statt fand. —

Ganz dem entgegengesetzt hat die Liebe des Christen ihren Grund in sich selber — sie ist, wie die Schrift sagt, die Frucht des Geistes, die Frucht die der Geist Gottes, der im Christen lebt, schafft und trägt. Sie beruht deshalb auch keinesweges auf Vorzügen derer, die wir lieben, sondern darauf daß wir, weil wir in Gott leben, in der Liebe leben, weil Gott die Liebe ist; sie hört auch deshalb nicht auf, wenn wir statt Vorzüge, Gebrechen an denen, die wir liebten, erkennen, — sondern nur dann, wenn wir selbst in Sünde und Fehler verfallen, wodurch unsere Liebe, wie Alles was in uns christlich war, gefährdet, gemindert oder vernichtet wird.

Und das ist ja auch das Wesen der Liebe Christi, unseres Herrn, die er uns selbst als Vorbild aufstellt, dem wir

nachstreben sollen, wenn er dort sagt: ein neu Gebot habe ich euch gegeben, daß ihr euch unter einander lieben sollt, gleich wie ich euch geliebet habe, — denn die Liebe, mit der er uns geliebt, — die hat ja ihren Grund nicht in uns, die er liebt, sondern in ihm selber, nicht in unserer Vortrefflichkeit oder Liebenswürdigkeit, sondern in seiner Herrlichkeit, darin daß er, wie der Vater, die Liebe selbst ist, — sie umfaßt ja nicht die Reinen und Gerechten, — sondern die Sünder, jene sowohl die sich selbst der Liebe unwerth nennen, als auch die, welche nicht einmal noch ihre Sünde erkennen und betrauren.

Nur weil die Liebe der Christen eine solche Bedeutung hat, kann von uns Christen gefordert werden, daß wir wie Freunde so Feinde lieben sollen, ja die Erfüllung dieses Gebots folgt nothwendig, so die wahre Christen-Liebe uns beseelt. So aber sind die meisten Vorschriften, die die heilige Schrift uns über die wahre Liebe giebt und über die Art, wie sie sich bewähren und erweisen muß, nur dann von uns erfüllbar, wenn uns die wahre Christen-Liebe belebt; ja nur dann, wenn wir dieses Wesen der wahren Liebe erkennen und im Auge haben, können wir diese Vorschriften überhaupt wahrhaft verstehn. Wo die wahre Liebe fehlt, und wo auch diese Erkenntniß vom Wesen der wahren Liebe noch mangelt, — da werden die Lehren unserer heiligen Schrift über die Liebe, immer tauben Ohren gepredigt, werden mehr oder minder immer Anstoß und Aergerniß geben und Schriftstellen, wie jene: daß die Liebe der Sünden Menge zudecket,

daß die Liebe Alles trägt, Alles glaubt, Alles duldet, daß sie langmüthig ist und sich nicht erbittern läßt, — die sind erst dann verständlich und enthalten dann einen herrlichen Schatz zur Kräftigung und Heiligung des Menschen, wenn wir in der Erkenntniß der wahren Christen-Liebe zugleich erkannt haben, daß die heilige Schrift durch solche Stellen keineswegs lehrt, daß die Liebe mehr einen leidenden Zustand fordere und schaffe, sondern daß nur deshalb gerade auf diese Eigenschaften der wahren Liebe öfterer hingewiesen wird, weil im Leiden, weil in allen jenen Verhältnissen, wo andere Menschen uns zu nahe treten und uns verletzen — unsere Liebe sich am bestimmtesten als die wahre Liebe erweisen kann und sich am deutlichsten für Jedermann von jener Liebe unterscheiden soll, die, wie wir es ja leider täglich erfahren, so wenig erträgt und so wenig glaubt und duldet, sich so schnell erbittern läßt und alle Langmuth verleugnend, zu leidenschaftlichem Richten und Verdammen hingerissen wird.

In diesem Sinne können wir und wollen wir denn auch diejenigen Aufforderungen zur thätigen Christen-Liebe, die unsere heutige Epistel enthält, zu unserer Heiligung wahrhaft beherzigen.

Text. Brief an die Galater 6, 1 — 5.

„Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigen Geist, die

Ihr geistlich seyd. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich jemand läßt dünken, er sey etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk; und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen."

Lasset uns heute aus diesen fünf ersten Versen unserer heutigen Epistel lernen:

Was wir als Christen in Beziehung auf Fehler und Sünden unserer Nächsten zu thun haben.

Du aber Gott der Wahrheit, heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

„Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die Ihr geistlich seyd."

Gleich in dieser ersten Belehrung, die der Apostel seinen Glaubens-Genossen darüber giebt, wie sich ihre Liebe

gegen Schwache und Irrende bewähren soll, spricht er es ja deutlich aus, daß solche Anforderung nur an diejenigen gemacht und nur von denjenigen erfüllt werden kann, die da geistlich sind, und in dieser geistlichen Gesinnung auch die wahre christliche Liebe besitzen. Der Apostel weiß wohl, daß, wie Fleisch und Blut ein solches Gebot nicht geben können, sondern die Offenbarung der ewigen Liebe in Jesu Christo, eben so auch Jedem, der noch fleischlich gesinnet ist, solche Lehre nothwendig widerstehen muß. Denn des Fleisches Frucht ist ja Haß, Zorn und Feindschaft, ein Seelen-Zustand, in dem ja kein Mensch weder fähig noch willig seyn kann, die Irrenden und Gefallenen zurecht zu führen und aufzurichten, sondern im Gegentheil angeregt wird, sie zu verspotten oder zu richten und zu verdammen — oder der doch da wo der Mensch scheint helfen zu wollen, oder solche Absicht vorgiebt, ihn solches, statt mit dem sanftmüthigen Geiste der Christen-Liebe, mit jener Härte und Lieblosigkeit und Leidenschaftlichkeit thun läßt, durch die der Gefallenen Herzen nur verstockt werden, nicht aber gewonnen.

Erst wenn der Mensch durch die Gnade Gottes vom fleischlich Gesinnetseyn — das der Tod ist — erstanden ist zum ewigen Leben, welches das geistlich Gesinnetseyn ist, erst dann ist er auch fähig und willig, nach dieser Lehre des Apostels Jeden, der von einem Fehler übereilt wird, wieder zurecht zu führen, mit aller Liebe, Geduld und Nachsicht, mit aller Freundlichkeit und Langmuth, die ja nothwendige Früchte sind des Geistes, der in ihm waltet, und in dem

er lebet. Dieſes geiſtlich Geſinnetſeyn der Chriſten iſt eben nur dadurch das ewige Leben, weil es die Nachfolge Chriſti iſt, und Chriſtus das ewige Leben in ſich hat und iſt, und Jeder, der Chriſto nachfolget, in der Liebe lebet, in der Chriſtus gewandelt iſt.

So wie nun aber Chriſtus nicht in die Welt kommen iſt, zu richten und zu verdammen, ſondern die Verlorenen zu ſuchen, die Gefallenen aufzurichten, und die Kranken zu heilen, ſo muß ja nothwendig auch Jeglicher von uns, der Chriſto nachfolgen und daher geſinnet ſeyn will, gleich wie Chriſtus geſinnet war, nicht im Richten und Verdammen, ſondern in der Liebe und in der Barmherzigkeit, ſeinen Beruf finden, und ſeine Beſtimmung als Jünger des Herrn erkennen. Und wahrlich, je reicher wir in der geiſtlichen Geſinnung werden, je mehr wir die Gnade Chriſti ergreifen, und in ihr unſer ewiges Heil gewinnen, — je mehr wir es an uns ſelber erfahren, daß, wenn auch unſere Sünde groß iſt, ſeine Gnade doch größer iſt, und wenn wir täglich noch den Pfahl im Fleiſch fühlen, auch täglich und ſtündlich uns der Gnade Chriſti bewußt werden können, die in uns Schwachen ſtark iſt, und uns fähig macht, den guten Kampf zu kämpfen gegen das Gebot in unſeren Gliedern, — je mehr wir durch fromme Betrachtung der Führung Gottes in unſerem Leben, überall ſeine unausſprechliche Gnade wiederfinden, die uns ſtets nahe iſt und für uns ſorget, auch wo wir in unſerer Blindheit und Verſtocktheit ſie nicht erkennen, ja ihr widerſtehen: — deſto lebendiger wird

in uns der beseligende Glaube, daß der Herr nicht will, daß Einer verloren gehe, sondern daß Alle gerettet werden zum ewigen Leben, und in diesem Glauben wird die Liebe Christi, die alle Sünder umfasset, auch in uns das heilige Band knüpfen, das uns mit allen Menschen in Christo verbindet, als Glieder eines Leibes, so daß wir, so ein Glied leidet, sofort mitleiden, und, wo ein Bruder oder eine Schwester von einem Fehler übereilt wird und irrt und fällt, — nothwendig uns gedrungen fühlen, mit der Liebe Christi, die uns Alle erweckt, auch sie aufzurichten und zurecht zu führen.

Und seht, darin spricht sich ja eben die geistliche Gesinnung aus, daß wir nicht nur wie die heiligen Geister im Himmel, wie die Engel des Herrn, uns freuen, so ein Sünder sich wieder bekehrt, sondern daß uns der Geist der Liebe, der Geist Christi nöthigt, für die Besserung und Bekehrung des Sünders mit allen Kräften mitzuwirken und thätig zu seyn. Und wie nicht unsere Vortrefflichkeit sondern unser Sünden-Elend und unsere Noth Christum bewog, in unsere Niedrigkeit zu kommen, und seine Liebe zu uns Sündern durch sein theures Leiden und Sterben auszusprechen, so erweckt auch der Anblick der Gefahr, in der Sünde zu verderben, in jedem geistlich Gesinnten die Liebe zu dem, der in solcher Gefahr steht, und während den natürlichen Menschen die Liebenswürdigkeit eines Andern zur Liebe entflammt, ist es bei Christen die Liebe-Bedürftigkeit, die uns vor Allem zur Liebe belebt, und immer von neuem dazu anreget und darin stärkt.

Niemand aber ſage, daß dieſe Lehre ja dem Gebote widerſpricht, daß wir das Böſe immer und überall haſſen und bekämpfen ſollen, — denn ſo gewiß das unſere heilige Chriſtenpflicht iſt, eben ſo gewiß werden wir erſt durch die eben geſchilderte Liebe fähig, ſolcher Pflicht nachzukommen. Müſſen wir denn nicht von Chriſto, der doch immer und vollkommen das Böſe bekämpft hat, eben deshalb ſagen, daß er den Teufel beſiegt hat, weil er uns dem Teufel entriſſen hat, und uns, die wir durch unſere Sünde dem Böſen anheim gefallen waren, durch ſeine Liebe von der verdienten Verdammniß erlöſet und wiedergeboren hat zu dem ewigen Leben. Denn hätte Chriſtus nicht die Sünder alſo geliebet, daß er in die Welt kam, um die Verlorenen zu erretten, ſondern wäre er gekommen, die Sünder zu richten und zu verdammen, ſo wäre ja eben dadurch der Teufel nicht beſiegt, ſondern die Verdammten wären ja die Sieges-Beute des Böſen, ſo wäre ja das Reich des Böſen nicht überwunden, ſondern durch die Verdammten nur gemehrt, da er doch jetzt eben dadurch der Hölle den Sieg entriſſen hat, daß er ihr die ſündigen Menſchen entriß.

Ganz eben ſo, chriſtliche Freunde, bekämpfen auch wir nur dann wahrhaft das Böſe, wenn wir die Menſchen trotz ihrer Sünde lieben, — ja in der größeren Liebe zum ſündigen Menſchen liegt ſchon an und für ſich der größere Haß gegen die Sünde ſelbſt, als gegen Etwas, das die, die wir lieben, verderben will und kann, und ſo können wir gar nicht wahrhafter unſern Haß gegen das Böſe ausſprechen,

als eben durch die Liebe zu den Gefallenen, durch die wir sie aufrichten und bessern wollen und sollen, während wir gewiß immer, so oft wir ein geknicktes Rohr zerbrechen und einen, nur noch glimmenden Tocht vollends auslöschen, so oft wir einen Sünder richten und verdammen, mit Hartherzigkeit ihn von uns stoßen und zu Grunde gehen lassen, — statt das Böse zu bekämpfen, dem Bösen Hülfe und Beistand leisten, und die Macht und das Reich des Bösen nur mehren.

Und gewiß fügt der Apostel auch in dieser Hinsicht der Ermahnung, den Gefallenen aufzurichten, gleich die Warnung hinzu:

„Und siehe auf dich selbst — auf daß du nicht auch versucht werdest" —

denn diese Warnung weiset uns offenbar nicht bloß darauf hin, daß wir bei jedem Fehltritte des Nächsten uns selber prüfen müssen, ob wir nicht in ähnlicher Versuchung leben oder doch für eine ähnliche Versuchung empfänglich sind, — sondern diese Worte des Apostels warnen uns ganz vorzüglich vor allen den Versuchungen, in die uns das Böse dadurch führt, daß es uns durch den Anblick der Sünde anderer Menschen zum Hochmuth und zur Hartherzigkeit verleitet, und dadurch unser Heil fährdet. — Es ist diese Versuchung, wie eine gar häufig vorkommende, so eben deshalb ganz vorzüglich gefährliche, weil der in ihr Fallende oft erst spät erkennt, daß er also vom Bösen versucht worden und gefallen ist. Und überall finden wir der Menschen

gar viele, die unerbittlich strenge und hart Jeden, der eine Sünde begangen hat, richten und verdammen, und wähnen, daß sie durch ihren, in solchem Gerichte ausgesprochenen Abscheu gegen diese oder jene Sünde, vor einer Versuchung zu solcher Sünde geschützt sind, das aber übersehen, daß diese, also verdammte, Sünde ihnen ja dennoch dadurch zum Anstoß und zur Versuchung geworden ist, daß dieselbe sie zur Unterlassung ihrer heiligen Pflicht — der Barmherzigkeit und Liebe — und zu jenem sündlichen Richten und Verdammen verleitet hat.

Und ist es nicht einerlei, wodurch ihnen eine Sünde zur Versuchung wird? Ist denn dadurch etwas gewonnen, daß sie nicht durch die Nachahmung desselben Fehlers, sondern durch das Richten desselben, bei dem sie alle Liebe und Barmherzigkeit verleugnen, in Sünde gefallen sind? — Ach! so oft wir uns geneigt fühlen, Fehlende zu richten und zu verdammen oder hart zu behandeln, — laßt uns stets an jenen Knecht denken, dem der Herr zehn tausend Pfund erlassen hatte, und der solche Gnade durch die Unbarmherzigkeit gegen den Mitknecht wieder verlor; laßt uns in solchen Augenblicken uns selber zurufen: siehe, der Versucher will auch dir die schon gewonnene Gnade des Herrn rauben, er will auch dich verleiten, nicht zu vergeben, nicht zu tragen, und keine Barmherzigkeit zu üben, sondern die Liebe zu verleugnen, und nach dem strengen Gesetz und Recht zu richten, damit auch der Herr dich verleugne, damit auch du dem Gerichte nicht entgehest, das du ja, wie jeder Mensch,

verdient haſt, ſo der Herr nach ſeiner Gerechtigkeit mit dir thun wollte, und das dir der Herr ja nur aus Barmherzigkeit erlaſſen hat und fortwährend erläßt. — Laſſet uns, ſo oft Jemand fehlt, oder in eine Sünde fällt, auf uns ſelber ſehen, auf daß die Sünde des Nächſten nicht auch uns zum Stein des Anſtoßes und der Aergerniß werde, ſondern wir — wie es den Jüngern Chriſti gebühret — ſtets willig und bereit ſind, mit ſanftmüthigem Geiſte den Irrenden zurecht zu führen, dem, der gegen uns fehlt, zu vergeben, und ſo in wahrer Liebe die Menſchen mit allen ihren Fehlern und Schwächen friedlich und geduldig zu ertragen. Laßt uns nicht Gehör geben den Einflüſterungen der Selbſtſucht und Hartherzigkeit, als ſei dieſem oder jenem Menſchen gar nicht mehr zu helfen, — als ſei dieſe oder jene Sünde ſo groß, daß wir ſie nicht vergeben können, oder als ſei dieſer oder jener Fehler an unſerm Mitmenſchen ein ſolcher, daß wir ihn gar nicht ertragen dürfen, — ſondern, weil wir wiſſen, daß wenn der Herr alſo geſinnet wäre, wir nothwendig Alle verloren gehen müßten in unſerer Sünde, ſo laßt auch uns dahin gehen und ein Gleiches thun, wie Chriſtus an uns gethan hat und tagtäglich thut. Laßt uns nicht die aufgeben und verloren geben, die doch Chriſtus nicht verloren giebt, ſondern gegen jeden Gefallenen die wahre Liebe Chriſti bewähren, die nicht müde wird, Gutes zu thun, und Uebles zu vergeben und zu ertragen.

Dann wird uns die Sünde des Nächſten nicht zur Verſuchung, ſondern dient uns zur Heilung, und welche

Mühen und Sorgen, welche Opfer und Lasten uns auch durch Fehler und Sünden unserer Nächsten hier auferlegt werden, — wir werden sie alle einst segnen, weil wir durch sie am innern Menschen reicher geworden sind, und das ewige Leben gewonnen haben. Das spricht auch der Apostel aus wenn er lehrt:

„ein jeder trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

Es ist nehmlich unbestreitbar wahr, daß wir dadurch, daß wir Einer des Andern Last tragen, schon in so fern Christi Gesetz erfüllen, als wir in solchem Tragen unserm Nächsten jene Liebe bewähren, die Christus selbst alles Gesetzes Erfüllung nennt. Dennoch liegt wohl in diesen Worten des Apostels mehr, als bloß das Heil, das wir dadurch unserm Nächsten thun, und der Apostel weiset offenbar mit diesen Worten zugleich auf jene, so oft verkannte, Heilslehre Christi hin, nach welcher wir, um überhaupt im Stande zu seyn, das Gesetz Christi in irgend einer Beziehung zu erfüllen, nothwendig Einer des Andern Last tragen müssen, indem dieses Tragen an und für sich zu unserm Heil nothwendig erforderlich ist, und auch, — ganz abgesehen von unserm Nächsten, von dem Segen, den wir dadurch ihm erweisen, dessen Last wir tragen und den wir ertragen, — uns selbst den höchsten Segen schafft. Wir haben ja doch als Christen kein Heil zu hoffen und zu erwarten, so wir nicht den Heilsweg wandeln, auf dem er uns zur Heiligkeit ruft

und führet, so wir nicht seine Jünger werden, und als seine Jünger auch Kinder Gottes, und als Kinder Gottes auch Miterben der Herrlichkeit, die sein war, ehe denn die Welt war. Nun aber lehrt ja doch der Heiland ausdrücklich: daß wer sein Jünger seyn und ihm nachfolgen will, sich selber verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen, und dann ihm nachfolgen solle. Der Heiland fordert dieses aber deshalb als eine unerläßliche Bedingung, um sein Jünger zu seyn, weil der Mensch nicht zweien Herren dienen kann, weil Jeder der Christum seinen Herrn nennen will, sich selber verleugnen muß, auf daß er nicht Christum verleugne, weil Jeder der in Christo gerecht werden will, den Wahn der Selbst-Gerechtigkeit aufgeben, und als Sünder im Kreuze sein Heil erkennen und ergreifen muß. —

Ob wir nun aber dieser Forderung Christi wirklich nachkommen, und daher seine wahren Jünger sind, — das sollen wir eben ganz vorzüglich daran erkennen, ob wir Einer des Andern Last willig tragen, und schwerlich giebt es auch dafür einen Beweis, der unzweideutiger und Jedermann einleuchtender wäre. Denn so lange uns dieses Tragen noch zu schwer fällt, oder wohl gar als unmöglich erscheint, oder so lange sich doch unser Herz gegen die Erfüllung dieses Gebotes auflehnt, und wir in der Nothwendigkeit, also zu tragen, unsere Lebens-Freude und unser Lebens-Glück für beeinträchtigt und gestört halten, — so lange ist wahrlich Christus noch nicht in uns der Herr, sondern es herrscht

noch in uns des fleiſchlichen Sinnes Eitelkeit und Selbſtſucht, in der der Menſch ja Alles verleugnet, den Herrn und ſein Geſetz, und die Liebe zum Herrn und zum Nächſten, um nur nicht ſich ſelber zu verleugnen; und der ſich ſelber noch nicht verleugnen kann und will, der kann und will ſich natürlich auch in nichts ſchicken, was ihm nicht gefällt und was nicht mit ſeinem Eigenwillen übereinſtimmt, — der kann und will ſich natürlicher Weiſe auch nicht in andere Menſchen finden und ſie mit ihren Schwächen und Fehlern freundlich und geduldig ertragen. —

Eben ſo aber betrügt ſich Jeder, der da wähnt: er ſei gerecht worden und habe ſein Heil im gekreuzigten Herrn gefunden, der aber nicht willig der Andern Laſt trägt. Denn wer ſein Heil in Chriſto gefunden hat, und am Kreuze des Herrn ſeine Erlöſung, der muß ja doch nothwendig in dem Glauben leben, daß Chriſtus dadurch auch ihn errettet und auch ihm die Gnade Gottes und das ewige Leben errungen hat, daß er auch für ſeine Sünde am Kreuz geſtorben iſt. Wer aber in der Sünde, für die Chriſtus geſtorben iſt, ſeine Sünde ſieht, der ſieht auch in Aller Sünde ſeine Sünde, — ein Glaube, der wahrlich dem Menſchen nicht erlaubt, gleich denen, die ſich gerecht dünken, Andere zu richten und zu verdammen, ſondern nothwendig ihn zu demüthigerem Tragen und Ertragen des Nächſten belebt, ſtärket und heiliget. Und wenn wir ſolche Menſchen ſehen — es fehlen ja wohl Keinem ſolche erfreuliche Erfahrungen, — die mit Schonung und Milde, mit

Geduld und Freundlichkeit Alles das Schwere ertragen, das durch das Unrecht in Andern ihnen aufgebürdet wird, so liegt darin eben deshalb etwas so Rührendes und Ergreifendes — etwas so Erfreuendes und Erhebendes — weil sich in diesem geringer scheinenden Dulden und Tragen das Höchste und Herrlichste ausspricht, dessen ein Mensch fähig ist, — der Sieg den der Glaube in solcher Liebe über die Selbstsucht dergestalt errungen, daß solche Mitmenschen, wahre Jünger des Herrn, willig sich selber verleugnen, und mit Christo das Kreuz tragen. Denen wird die Last Anderer zum Segen und das Kreuz zur Himmelsleiter, auf der sie, weil sie mit Christo geduldet und gelitten haben, auch mit ihm eingehen in seine Herrlichkeit.

Und so laßt uns denn Alle, die wir Jünger des Herrn seyn, und seinen Weg wandeln wollen, so oft wir auch im Zusammenleben mit andern Menschen durch ihre Mängel und Schwächen gestört und beeinträchtigt werden, laßt uns auch darin die gnadenreiche Führung Gottes erkennen, der uns solche Erfahrungen deshalb sendet, damit wir das lernen, was Jedem Noth thut, uns selbst zu verleugnen und unsern Eigenwillen und unsere Herzenshärtigkeit zu bekämpfen, und reicher zu werden an wahrer Liebe zu Gott und zu Menschen. Laßt uns nie es verkennen, daß, so wir andere Menschen ihrer Schwächen und Fehler wegen fliehen, wir blind sind für unser eigenes Heil, und die für uns sorgende Gnade Gottes verkennen. Und mag denn auch oft durch andere Menschen über uns viel recht Schweres kom-

men, — der Herr läßt es ja doch über uns kommen, und über die Kräfte läßt ja der Herr Keinen versucht werden. Er, der es uns auflegte, — nicht damit wir darunter erliegen, sondern daß wir durch das Tragen zu unserem Heil erstehen, er ist nahe Allen die mühselig und beladen und betrübten Herzens sind, und hilft ihnen ihr Kreuz zu ihrem Heil tragen. Nur dafür laßt uns sorgen, daß wir nicht durch eigne Schuld die Fähigkeit und Kraft zum Tragen einbüßen, und nicht durch eigene Sünde uns die Last, die Gott uns auflegt, selbst noch schwerer machen. Denn so gewiß der Christ im Glauben und in der Liebe Alles überwindet, was ihn hier versuchen kann, eben so gewiß muß ja der Mensch gar bald unterliegen, so er den Glauben verliert, der in der Liebe thätig ist. Und daß so viele Menschen durch Schweres im Leben nicht für ihr Seelenheil gewonnen haben, daß so Viele so leicht alle Geduld und alle Nachsicht und alle Liebe einbüßen, — so durch Andere über sie etwas Schweres kommt, — das liegt nicht in den Menschen, die ihnen eine unerträgliche Last scheinen noch darin daß ihnen zu Vieles und zu Schweres auferlegt ist, sondern in ihnen selber, — in ihrem eigenen Unglauben, — in ihrer eigenen Herzenshärtigkeit und Selbstsucht.

Auf diese Unreinheit und Selbstsucht, wie sie sich am häufigsten ausspricht als der Grund weshalb Menschen so wenig ertragen können, und als die Quelle der Unduldsamkeit und Lieblosigkeit gegen die Schwächen und Fehler Anderer — weisen ja offenbar die drei letzten Verse unseres

heutigen Textes hin; — ſie warnen uns vor jener Selbſtſucht, die, wie immer unheilbringend, uns auch in dieſer Hinſicht auf mannigfache Weiſe irre führt und zur Sünde verleitet. Der Apoſtel ſagt:

„So aber jemand ſich läßt dünken, er ſey etwas, ſo er doch nichts iſt, der betrügt ſich ſelbſt" —

und dieſer Selbſtbetrug, dieſer Wahn, etwas Vorzügliches zu ſeyn, der verleitet wohl am häufigſten gar viele Menſchen, wie zu harter Beurtheilung und liebloſer Behandlung der fehlenden Mitmenſchen, ſo auch zu jenen ſündlichen Klagen über das Schwere und Schmerzliche, das uns Andere durch ihre Fehler und Schwächen verurſachen, — und zu jener Ungeduld und Unverträglichkeit, in der ſo mancher Menſch in der That gar keine ſolche Mitmenſchen mehr auf Erden zu finden vermag, mit denen und unter denen lebend er ſich wohl fühlte. Denn freilich ſind alle Menſchen unvollkommen, und haben alle ihre Schwächen und Fehler und Sünden, und wer in ſeinem Hochmuth nichts ertragen und ſich in nichts ſchicken kann, der wird immer zur Klage und zur Liebloſigkeit verſucht werden.

Da iſt aber — Geliebte — die heilſamſte, ja die einzig wirklich zur Geneſung führende Arzenei — die Erkenntniß der eignen Mangelhaftigkeit und Sündhaftigkeit, die Erkenntniß: daß wir ja auch ſelbſt nichts ſind, nichts, deſſen wir uns vor Gott rühmen dürften. Ach! ſo wir nur alle diejenigen, die eben recht lieblos und ohne alle Nachſicht

Schwächen und Fehler Anderer richten, und die Gefallenen verdammen, und von sich stoßen, — wenn wir sie nur dazu vermögen könnten, daß sie sich nur einmal wahr die Frage beantworteten: wer bist du denn? — wahrlich so manches Gericht würde unterbleiben, denn die sich selbst als Sünder erkennen, werden nicht in der Verdammung Anderer ihr eigenes Urtheil aussprechen, gleich wie dort die Juden die Sünderin ungesteinigt ließen, da der Herr nur dem den Stein zu ergreifen befahl, der selbst ohne Sünde sei.

Dazu kommt, daß ja die Erkenntniß alles dessen, was an uns selber unrein und sündlich ist, uns ja auch daran mahnt, was an uns von Anderen getragen werden muß, und so lange schon getragen ist, — an alles das Schwere und Schmerzliche das für uns und durch uns andere Menschen von unserer Kindheit an, getragen haben und fortwährend ertragen müssen, — und was ja doch eine heilige Schuld ist, die wir nur dadurch abtragen können, daß wir hingehen und ein Gleiches thun, denen die unserer Liebe und Nachsicht bedürfen. —

Meinte aber Jemand: es kann doch ein Mensch sehr wohl sich seiner Fehler bewußt seyn, und auch sehr wohl mit Dank die Nachsicht erkennen, die er genossen hat und genießt, und dennoch diesen oder jenen Mitmenschen nicht ertragen können, weil es doch offenbar zwischen Fehlern einen Unterschied giebt, und wir ja doch das nicht verkennen können, daß wir besser sind als diese oder jene sündigen Mit-

menschen, — so laßt uns dem so Sprechenden zurufen: siehe auf dich selbst, daß auch du nicht versucht werdest, denn auch dich will der Böse durch deines eitlen Herzens Hochmuth zum Fall bringen, laßt uns ihm zurufen wie der Apostel lehrt:

„Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk — dann wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem andern."

Denn es ist ja das ein offenbarer Selbstbetrug, wenn ein Mensch also seinen Ruhm nicht durch wahre Selbstprüfung und Beurtheilung seiner Werke zu gewinnen wähnt, sondern durch solche Vergleichung seiner selbst mit Andern. — Denn wenn schon an und für sich etwas Betrübendes, ja Entehrendes darin liegt, daß ein Mensch der Art seinen Werth nur in dem Unwerth Anderer finden, und den Schmutz an andern Menschen als den Beweis für seine Reinheit aufzustellen vermag, — so ist ja doch offenbar dies das Betrübendste dabei, daß ja bei solcher Vergleichung immer der so verderbliche Selbstbetrug Statt findet, daß du daraus, daß du nicht bist, wie dieser oder jener, — oder daß du nicht diese oder jene Sünde an dir hast, — nun folgerst daß du besser seist und reiner denn er, — da du doch wiederum andere Fehler und Sünden an dir hast, die doch vielleicht vor Gott weit strafwürdiger machen, Sünden, um derentwillen dich vielleicht derjenige den du eben richtetest, eben so strenge richtet und verdammet und derentwegen er

sich eben so weit besser dünket als du es bist. Und wie wir kein Maaß und kein Gewicht haben, die Größe der Sünden und die Schwere der Schuld zu bestimmen, so giebt es gewiß keinen Menschen, der — wenn ein solches Vergleichen das wahre Urtheil begründete, so er auch noch so schlecht wäre, nicht dennoch Schlechtigkeiten an Andern finden könnte, die er nicht an sich und in sich hat, oder Gutes in sich nachweisen könnte, was diesem oder jenem Mitmenschen mangelt. Wer nur erst sich erlaubt, also seinen Werth zu messen, der kommt bald dahin, daß er, wenn er auch noch so sehr Ursache hätte, an seine Brust zu schlagen, und zu sprechen: Gott sei mir Sünder gnädig, — wie jener Pharisäer selbstzufrieden wähnt, er sei nicht, wie dieser oder jener, die er als weit üblere Sünder richtet und verdammt. Der kommt aber durch solche Vergleichung auch nothwendig dahin, daß er, während der sich selbst streng prüfende Zöllner den wahren Ruhm findet, der Rechtfertigung durch die Gnade, — wie jener Pharisäer nur in seinem Wahn bestärkt wird, als sei er etwas, da er doch nichts ist und in diesem Wahn nun vollends der Lieblosigkeit und Selbstsucht anheim fällt.

Jeder prüfe sein selbst Werk, Jeder schaue ernst auf sein eigenes Thun und Lassen zurück, Jeder sage sich in Wahrheit, ob seine Gedanken, seine Worte, seine Handlungen rein oder unrein waren und sind, — ob sie Zeugniß geben von Gott und seinem Glauben an Gott und seiner Liebe zu Gott, — oder von der Sünde, von seiner Flei-

ſches- und Welt-Luſt? Und wer da meint, er vermöge auch ein ſolches Urtheil nicht ohne eine Vergleichung zu fällen, — der ſuche doch ja nicht einen Maaßſtab wo anders, als an dem, den uns Gott ſelbſt zu unſerm Vorbild gegeben hat, — der ſchaue an Jeſum Chriſtum, dem wir ja Alle nachſtreben, und in deſſen Fußtapfen zu wandeln ja der einzige wahre Werth iſt vor Gott, und frage ſich dann: was er denn iſt und was er im Leben geleiſtet hat, und wahrlich er wird bald erwachen aus ſeinem Wahn, als ſei er etwas, er wird bald erkennen daß er nichts iſt, und nichts hat, deſſen er ſich rühmen könnte vor Gott, — und nichts verdient als eitle Strafe. Und wenn ihm dann ſein eigenes Gewiſſen zuruft: wie der Herr — ſo barmherzig und gnadenreich — ihn nicht gerichtet hat, ſondern ihm alle ſeine ſchwere Schuld in Chriſto Jeſu vergeben hat, und täglich vergiebt, — ach! da wird das ſteinerne Herz weich werden, und wird Nachſicht und Geduld und Milde für Alle haben, denen, gleich ihm, aller Ruhm vor Gott mangelt. Ja der Menſch muß um ſo mehr zu ſolcher Liebe ſich gedrungen fühlen, und um ſo williger des Andern Laſt auf ſich nehmen, da er ja wohl erkennt, wie unendlich mehr der Herr für ihn und für Alle getragen hat. Denn der Herr trug die Sünde der Welt, auch die unſrige; er trug die Sünde ſelbſt, und in ihr die Schuld, und die von dem Sünder verdiente Strafe, während wir ja doch nur die Beeinträchtigungen und Verletzungen durch die Sünde der Welt tragen, wenn wir, der Schrift gemäß, Einer des Andern Laſt tragen; weil die Sünde ſelbſt, durch die wir verletzt werden,

die Schuld derer, die uns unsere Lebens-Freude beeinträchtigen, so wie die Strafe für solche Schuld, uns ja nie aufgebürdet wird. Das ist die Last von der der Apostel sagt:

„Ein jeder wird seine eigene Last tragen."

Ein Wort, Geliebte, das uns erhebt und demüthigt, aber wie durch die Erhebung, so durch die Demüthigung uns zur Geduld und Nachsicht gegen andere Menschen bewegt, und zu freundlichem Ertragen ihrer Schwächen. —

Ist es nehmlich doch nicht zu leugnen, daß der Schmerz, der uns durch fremde Schuld bereitet wird, daß die Beeinträchtigungen, die wir durch das Unrecht Anderer erleiden, — so sie uns auch sehr schwer drücken, — doch immer leichter zu tragen sind, als Fehler und Sünden, die wir selbst begehen, und deren Schuld, und deren Strafe wir ertragen müssen, — indem Vergehungen anderer Menschen uns doch immer nur ein zeitliches Leiden verursachen, das unser Seelenheil gar nicht zu fährden braucht, sondern uns im Gegentheil zu unserm Heil dienen kann, während eigene Vergehungen uns mit der Schuld und der dereinstigen Strafe belasten, und unser Seelenheil mehr oder minder immer fährden; — sagt, wie können wir denn wohl vernünftiger Weise über die leichtere Last, die uns Andere aufbürden, mehr klagen, als über die schwere, die wir uns selbst aufladen? Wie können wir da wohl vernünftiger Weise anstehen, die leichtere Last wenigstens eben so willig zu tragen,

als wir die um so vieles schwerere tragen? Und wenn wir nun doch sagen müssen, daß Keiner von uns ohne Schuld und Sünde ist, und daß daher Jeder eine solche schwere Last an seiner eigenen Schuld zu tragen hat, und wenn wir, der Wahrheit gemäß, eben so gestehen müssen, daß wir uns selbst doch recht willig ertragen haben, und uns selber nicht verdammen und verloren geben, sondern, so auch unsere Sündenlast uns schwer drückt, immer doch hoffen: es werde besser mit uns werden: — dürfen wir und können wir da uns wohl weigern, mit eben der Geduld und Liebe die weit leichtere Last zu tragen, die durch fremde Schuld uns drückt; — dürfen wir da wohl hassen und anfeinden und unbarmherzig nicht vergeben, während wir dem weit gefährlicheren Feinde, dem eigenen Herzen, so oft vergeben?

Und was wir denn auch durch die Schuld anderer Menschen hier auf Erden zu tragen haben mögen, ja je größer und strafwürdiger das Vergehen ist, das sie gegen uns begehen, desto mehr wird und muß uns die Erkenntniß: ein Jeder wird seine eigene Last tragen — zur Milde, zur Geduld und Langmuth bewegen, denn so wir fühlen, wie viel schwerer, als wir, der zu tragen haben wird, der uns durch Unrecht eine Bürde aufladet — nun, so dürfen wir doch nicht ihm seine so schwere Last noch vergrößern wollen, die ja ohnehin nicht wir für ihn, sondern er selbst wird tragen müssen, so es nicht besser wird mit ihm; — so dürfen wir doch nicht, während Gott selbst ihm noch die Gnadenfrist giebt, in der er sich bessern kann, das Gericht schon

beginnen, und das schreckliche End-Urtheil aussprechen: der ist verloren — der ist nicht zu retten. —

Wen Gott der Gerechte noch erträgt, und noch nicht dahin fahren läßt in seinen Sünden, den müssen wir, der eigenen Schuld bewußt, willig und demüthig tragen, bei dem mit aller Liebe uns bemühen, daß es besser werde mit ihm, so lange es noch Zeit ist, frei zu werden von der Sündenlast. Nur dann können wir, bei der täglichen Erkenntniß unsrer eignen Schuld, ohne Gott zu lästern, beten: Herr vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; nur dann dürfen wir in der Angst und der Trauer über unsere Sünde, zu dem flüchten, der uns ja sein Joch, das sanft, und sein Kreuz, das leicht ist, nur deshalb auflegt, damit wir sein werden mögen, und er das schwere Joch und das schwere Kreuz der Sünde, unter dem wir erliegen müßten, auch für uns getragen habe! Amen. —

Nur durch fromme Erziehung gewähren wir unsern Kindern Schutz gegen die Welt.

Friede sey mit Allen die in Jesu Christo sind.

Text. Luc. 2, 41 — 52.

„Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Leh-

rern, daß er ihnen zuhörete, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Unser heutiges Evangelium ist die einzige Schriftstelle, die uns Nachricht giebt über die Jugend-Jahre des Heiland's, und namentlich über das Verhältniß, in dem er zu seinen Eltern, und diese zu ihm standen. Und wenn es schon deshalb ganz natürlich ist, daß dieser Text uns besonders anregen muß, nachzudenken über das Verhältniß, in dem unsere Kinder zu uns, und wir zu ihnen stehen, so kommt noch das hinzu, daß alle die einzelnen Lehren, die dieses Evangelium enthält, in dieser Beziehung so reich sind an Belehrungen und Warnungen und Tröstungen, und uns

alle zu Betrachtungen führen über Eltern-Pflichten und Rechte, Sorgen und Freuden, Befürchtungen und Hoffnungen. Laßt uns auch heute unsere Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuwenden, der, schon an und für sich Jedem wichtig, ganz besonders allen Denjenigen am Herzen liegen muß, welchen der Herr Kinder anvertraut hat; laßt uns heute aus unserem Texte jene Worte des Herrn heraus heben: „wisset ihr nicht daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist" — Worte, die so viele Belehrungen enthalten über das, worin wir auch unserer Kinder Heil suchen, und wodurch wir es fördern können und sollen, indem sie ja recht eigentlich Alles aussprechen, was jedwedes Kind von seinen Eltern zu wünschen und zu fordern hat. Denn offenbar bezeichnet der Heiland mit den Worten: „ich muß seyn in dem, was meines Vaters ist," nicht sowohl, — wenigstens gewiß nicht allein — jene für uns unergründliche und unerreichbare Einheit, in der er als Sohn Gottes im Vater und der Vater in ihm lebte, so daß beide Eins waren und ewig Eins sind, — sondern er weiset vielmehr mit diesen Worten darauf hin, daß er, auch als er sich seiner Göttlichkeit entäußerte und ein Mensch geworden war, nicht seinen sondern des Vaters Willen erfüllen mußte, daß er auf Erden wirken mußte die Werke dessen, der ihn gesandt hat, und dem Vater gehorsam seyn und ihn verklären mußte vor der Welt. Das aber muß jeder in Christo erlöste Mensch als seine irdische Lebens-Aufgabe erkennen, denn das ist das Heil der Erlösung, daß wir wiederum Kinder Gottes geworden sind, die nicht ihren Wil-

len, sondern den Willen des Vaters erfüllen müssen, die ihr Erden-Leben, als das von Gott ihnen gegebene Tagewerk, vollbringen sollen nach seinem Gebot, und das wahre Leben, ihr Heil und ihre Seligkeit, nur darin finden können, daß sie also stets in dem sind, was des Vaters ist. Und so können wir ja wohl sagen, daß jedwedes Kind auch von seinen Eltern das fordern kann, daß sie stets wissen, wie ihr Kind in dem seyn muß, was des Vaters ist, und daß eben darin der hohe und herrliche Beruf christlicher Eltern bestehen muß, durch Lehre, durch Zucht und Beispiel dafür zu sorgen, daß ihre Kinder im frommen Leben in Gott ihre Bestimmung und ihre Seligkeit erkennen, und suchen und finden.

An diesen heiligen Beruf laßt uns heute uns einander erinnern — uns ermahnen stets dessen eingedenk zu seyn. Nicht richten wollen wir alle die Eltern, die diesen ihren Beruf verkennen und verleugnen, sondern zusehen, daß wir nicht auch fallen und gleiche Sünde begehen, uns prüfen mit allem Ernst und aller Strenge, ob denn wir diesen unseren Beruf stets wahrhaft erfüllen, ob wir bei der Erziehung unserer Kinder stets uns dessen bewußt sind, und stets dafür sorgen, daß unsere Kinder in dem sind, was Gottes ist; — denn eine solche Forderung ist nicht leicht zu erfüllen und das, was sie uns zur Pflicht macht, ist so Vieles und Großes, daß nicht nur die Kinder der Welt es als überspannt und thöricht von sich weisen und verspotten, — sondern daß selbst viele der besser Gesinnten es eine

harte Rede, und etwas Unausführbares und Unerfüllbares nennen, und uns als Beweise für dieses Urtheil eine Menge, aus dem irdischen Leben und seinen Verhältnissen hervorgehender, Hindernisse herzählen, durch welche nicht nur im Allgemeinen alle Kinder-Erziehung so schwer und sorgenvoll werde, sondern durch welche sie namentlich in dieser Sorge für das ewige Heil der Kinder gestört und gehemmt würden.

Aber alle solche Einwendungen sind nur die Früchte des mangelnden Glaubens, und so wir sie mit gläubigem Sinn prüfen, so erkennen wir leicht wie es unstreitig wahr ist, daß wir bei der Erziehung unserer Kinder mit gar vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ja daß auch die von solchen Mitmenschen aufgezählten Hindernisse in der That Statt finden, aber daß diese Hindernisse uns um so weniger irre machen dürfen, unserem Berufe treu zu bleiben, als wir gerade in dieser treuen Erfüllung unseres Berufes, das wahre Mittel finden und haben, um solche Hindernisse zu beseitigen und solche Schwierigkeiten zu heben, so daß wir recht eigentlich im Gegentheil sagen müssen: je schwieriger uns die Erziehung unserer Kinder wird, desto nothwendiger müssen wir uns darauf hingewiesen fühlen, mit frommem gläubigen Sinn dafür zu sorgen, daß unsere Kinder in dem sind, was Gottes ist und in Gottesfurcht und im Glauben erwachsen. —

Von dieser segensreichen Wahrheit wollen wir uns auch heute recht deutlich überzeugen, und wollen zu diesem Zwecke,

da wir nicht alle Hinderniſſe in der Erziehung betrachten können, heute diejenigen heraus heben, die daraus entſtehen, daß wir mit unſeren Kindern unter Menſchen und mit Menſchen leben müſſen. Indem wir dieſe Schwierigkeiten erkennen und betrachten wollen, ſowohl in allen jenen Einwirkungen, die andere Menſchen auf unſere Kinder während ihrer Erziehung ausüben, als auch in jenen Anforderungen, die die Welt und das Leben in der Welt ſpäter an unſere Kinder macht, — ſo werden wir mit Gottes Hülfe die Ueberzeugung gewinnen:

daß dieſe Schwierigkeiten uns die Nothwendigkeit der frommen chriſtlichen Erziehung und unſere Verpflichtung dazu beweiſen.

Du aber Gott der Wahrheit, heilige du uns in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit. Amen.

I. Unter den vielen Klagen, die darüber geführt werden, daß die Welt uns die Erziehung unſerer Kinder erſchwere, beziehen ſich wohl die meiſten auf jenen Einfluß, den die Unreinheit der Menſchen, unter denen wir leben, auf unſere Kinder hat.

Das Daſeyn eines ſolchen Einfluſſes kann ja wohl füglich von Niemandem bezweifelt werden; es folgt ja nothwendig aus dem Daſeyn der Sünde im Menſchen; denn haben unſere Kinder, wie alle von ſündlichen Eltern Geborenen, die Empfänglichkeit für das Böſe, und herrſcht mehr

oder minder das Böse in unseren Umgebungen, — wie kann es da fehlen, daß diese uns umgebenden Menschen wissentlich und absichtlich, oder ohne es zu wollen und ohne selbst sich dessen bewußt zu werden, durch ihre Unreinheit und Sündhaftigkeit auf unsere Kinder einwirken. Eben so wenig kann geleugnet werden, daß dieser Einfluß den unreine Umgebungen auf unsere Kinder ausüben, uns die Erziehung derselben erschwere. Jeder Christ weiß es ja, und erfährt es täglich an sich selber, daß es dem Menschen nicht leicht wird, sich selber zu bewahren vor allen verderblichen Einflüssen der Zeit, und rein hervorzugehen aus allen den Anfechtungen und Versuchungen, in die uns die Unreinheit der uns umgebenden Menschen führt; wie viel schwerer ist es aber nun offenbar, die uns anvertrauten Kinder vor solchen Gefahren zu schützen, und das Böse, das sie antastet und versuchet, von ihnen abzuwehren und zu überwinden. Und wenn die besten Eltern, schon ihrer eigenen Schwäche und Unvollkommenheit wegen, sagen müssen, daß sie bei dem besten Willen und der innigsten Liebe keineswegs Alles, was das Wohl ihrer Kinder erheischt, immer erkennen und vollbringen können, wenn Alle darin übereinstimmen, daß das in allen Kindern sich regende Unreine und Böse alle Mühe und Sorgfalt frommer Eltern in Anspruche nimmt, und die Erziehung zu einer schwierigen Aufgabe mache, — wie viel mehr Schwierigkeiten müssen ja nothwendig eintreten, wenn selbst das, was wir als richtig erkennen und für unsere Kinder thun wollen, gehemmt wird und verhindert durch die Unreinheit unserer Umgebungen, die ja gar nicht

so selten geradezu uns entgegenwirken; wie viel schwieriger muß die Erziehung werden, wenn Alles was in unsern Kindern unrein ist, stets auch von Außen her geweckt, genährt und begünstigt, ja nicht selten durch Lehre oder Beispiel als Gutes und Nützliches dargestellt wird.

Fragen wir nun aber, wozu eine solche Erkenntniß dieser Schwierigkeiten in der Erziehung uns Christen bewegen soll, — so müssen wir wohl eben so wiederum Alle übereinstimmen, daß sie uns niemals berechtigen kann, und niemals verleiten darf, zu jenem — ach! in der Welt nicht selten vorkommenden, — Trauern und Klagen und Murren und Rechten mit Gott und mit Menschen, als ob uns Eltern ein Unrecht geschehen sei, indem die Erziehung unserer Kinder, und die Sorge für ihr Wohl, uns auferlegt und zur Pflicht gemacht, zugleich aber wir fortwährend, durch fremde Schuld, an der Erfüllung dieser Pflicht behindert werden. Ein solches Klagen und Murren ist durchweg sündlich, es geht aus der Sünde der also Klagenden hervor und führt sie nur zu neuen Versündigungen. Bald ist es der Hochmuth, der die Menschen also verblendet, daß sie über die unverschuldeten und unverdienten Beeinträchtigungen und Leiden durch fremde Sünde klagen; da doch nur Einer — der keine Sünde in sich hatte — durch fremde Sünde und für fremde Sünde litt, während wir Alle, weil wir noch in der Sünde sind, so oft wir leiden, nicht nur durch die Sünde leiden, die wir auch die unsrige nennen und als solche betrauern müssen, sondern auch um der

eigenen Schuld willen leiden und nie Uebleres empfangen, denn unsere Thaten werth sind, ja eingestehen müssen, daß, wenn uns nach strengem Recht geschehe, uns Alles noch viel schwieriger und schmerzlicher werden müßte. Dagegen behagt es der Eitelkeit des Menschen weit mehr, und nährt und bestärkt solchen Hochmuth, wenn er in solchen Klagen über den schädlichen Einfluß, den andere Menschen auf seine Kinder haben, ein Mittel gefunden hat, womit er sich immer entschuldigen und rechtfertigen zu können wähnt, indem er von Allem, was an seinen Kindern nicht gut ist, also der Welt die Schuld aufladet und behauptet: daß die Kinder von ihm und an ihm wohl immer nur das gesehen und gehört und empfangen haben, was ihr Wohl erforderte. —

Bald ist es die Herzensträgheit die zu solchem Klagen und Murren verleitet, weil eben das Jammern und Klagen und Weinen und sich unfähig Nennen, der Kinder Heil zu fördern und die Gefahr abzuwenden, die andere Menschen über unsere Kinder bringen — dem Trägen um Vieles leichter und bequemer ist, und lange nicht die Anstrengungen und Opfer verlangt, als dem Uebel, das Gefahr droht, mit Verstand und festen Willen entgegentreten, es überwinden und, aller Schwierigkeiten unerachtet, nie zu ruhen so lange wir noch eine Möglichkeit haben, das Heil unserer Kinder zu fördern und zu sichern. Und wiederum erfahren wir auch in dieser Hinsicht, daß solches Klagen eine solche Trägheit nur immer mehr bestärkt und die Menschen immer mehr dahin bringt, ganz unvernünftige Anforderungen

an andere Menſchen für ihre Kinder zu machen, während ſie ſelbſt tagtäglich ihren Kindern weniger werden und weniger leiſten.

Eben ſo können wir aber auch nicht denen beiſtimmen, die da behaupten, die Erkenntniß, daß das uns in andern Menſchen umgebende Böſe auf unſere Kinder einwirke, müſſe uns nothwendig dazu beſtimmen, unſere Kinder allen Berührungen mit andern Menſchen zu entziehen, und es ſei eine völlig von der Welt abgeſonderte Erziehung das einzige wahre Mittel um den Gefahren zu entgehen, mit denen der Böſe unſere Kinder bedroht. Nicht können und wollen wir in Abrede ſtellen, daß es für die wahre heilbringende Erziehung gewiß etwas höchſt Wichtiges und Nothwendiges iſt, daß Eltern alle vermeidbare, alle unnütze und nicht nothwendige Berührung mit andern Menſchen, namentlich mit denen, deren beſondere Unreinheit ſie erkannt haben, nach Kräften vermeiden; gewiß iſt das Etwas, was alle Eltern ſich von Herzen wünſchen und was wir Allen rathen müſſen, aber eine gänzliche völlige Abſcheidung der Kinder von anderen Menſchen können wir ſchon deshalb nicht für das wahre von Gott gebotene Mittel halten, ſeine Kinder fromm zu erziehen, weil die allerwenigſten Menſchen ja im Stande ſind zu dieſem Mittel zu greifen, und weil bei den Verhältniſſen, unter denen die meiſten Menſchen leben, es ja ſündlich wäre zu ſagen: Gott verlange das von ihnen, was er ihnen durch ihre zeitliche Lage geradezu verbietet. Aber auch ganz von dieſer Unmöglichkeit abgeſehen, iſt ein

solcher Vorschlag offenbar nicht der richtige, weil auch er offenbar nicht aus dem Glauben, sondern aus irrigen Ansichten entsteht und zu Irrthümern verleitet. Es geht nehmlich in vielen Menschen eine solche Ansicht aus der Verblendung hervor, in welcher sie wohl die Sünde außerhalb ihrer Kinder erkennen, nicht aber das Daseyn der Sünde in ihren Kindern selbst zugeben wollen, und daher wähnen, daß, weil die Sünde nur von Außen in die Kinder kommen kann, sie dieselben vollkommen schützen, wenn sie sie den Einwirkungen der Welt entziehen. Und wenn sie das gethan haben, wähnen sie Alles gethan zu haben, wähnen recht klug zu handeln wenn sie nun die Kinder, ohne Störung von Außen, sich ihrer Natur gemäß entwickeln lassen, und erkennen nicht daß, da die Menschen-Natur eine sündliche ist, aus ihr nichts Heiliges hervorgehen kann, sondern jede selbstthätige Entwickelung dieser Natur nothwendig sündlich seyn, und in Sünde und Verderben führen muß. Der Feind, dem sie den Zugang zu ihren Kindern nicht wehren können, wird bald diese, sich in den Kindern entwickelnde, unreine Natur als seinen Zwecken förderlich in Ansprache nehmen, wird selbst die unnatürliche Absonderung von allen Menschen als ein Mittel gebrauchen, die, in den Kindern liegende, Lust nach dem Verbotenen zu erregen und die unreine Sehnsucht nach der Welt in ihnen steigern, so daß, früh oder spät, ein unreines Wort, ein böses Beispiel, das den in der Welt fromm Erzogenen kaum berührt, hier hinreicht, um das im Verborgenen glimmende Feuer zur vollen verzehrenden Flamme anzuschüren. Bei andern Menschen

ist es der Mangel an wahrem Christen-Glauben, der sie verleitet, nur in der gänzlichen Scheidung der Kinder von der Welt, das Heil derselben zu sehen. Sie sind noch nicht zu dem Glauben gekommen, daß der Gott, der seinen eingeborenen Sohn für uns hingab, auf daß wir nicht verloren gehen, sondern erlöset werden zum ewigen Leben, auch in Allem was er uns sendet, nicht unser Verderben, sondern unser Heil fördern will; sie haben noch nicht erkannt, wie der Herr, wenn noch jetzt das Wort gilt: „laßt beides zusammen wachsen bis zur Erndte," wenn er auch jetzt Fromme und Gottlose vereint leben läßt, dadurch Zeit und Gelegenheit geben will, nicht bloß den Gottlosen zur Bekehrung, sondern auch den Bekehrten zur Heiligung und Stärkung in Allem, was das ewige Leben schafft; — daher begreifen sie auch nicht, daß der Rathschluß, der uns mit unsern Kindern gerade in dieser Zeit und diesen Umgebungen leben läßt, der Rathschluß der ewigen Liebe ist, die auch durch die böse Zeit unser Heil fördern will und auch durch die unreinen Menschen, denen wir uns, unserer zeitlichen Verhältnisse wegen, nicht entziehen können, uns Gelegenheit giebt, unsere Kinder auf das, was Noth thut zu weisen und in dem, was Heil bringt zu stärken, ja uns selber, durch solches stetes Wachen und Beten und Kämpfen, immer reiner und frommer und fähiger machen will, segensreich für unsere Kinder zu wirken; — daher klügeln sie über das, was der Herr über sie kommen läßt, und möchten gern das verbessern, was Gott — wie sie wähnen — unvortheilhaft für die Menschen eingerichtet hat, während sie, wenn der Strahl

des Glaubens sie erleuchtete, in Allem, was Gott thut, eitel Weisheit und Güte erkennen, und nur darnach streben, und darum beten würden, daß es mit ihnen besser würde, wo denn auch alle solche Schwierigkeiten in der Erziehung ihnen nur Gelegenheit geben würden, ihre Pflichten gegen ihre Kinder wahrhaft christlich fromm und wahrhaft segensreich zu erfüllen, durch ihren Glauben, der Alles überwindet, und durch ihre Liebe, die nicht müde wird zu tragen und zu hoffen.

Das ist es, christliche Freunde, wozu uns die Erkenntniß, daß das uns umgebende Unreine auf unsere Kinder einwirket, bewegen muß; von der Nothwendigkeit soll sie uns überzeugen, Alles dafür zu thun, daß unsere Kinder in Gott sind und in Gott bleiben; an die Pflicht soll sie uns mahnen unsere Kinder christlich fromm zu erziehen. Denn je mehr sie von Außen her dazu gelockt und gereitzt werden, von Gott zu lassen, desto unerläßlicher und nothwendiger ist es ja, daß wir, die wir ihnen von Gott gegeben sind, um sie zu Gott zu leiten und in Gott zu erhalten, diesem unsern Beruf um so gewissenhafter nachleben.

Fragt man nun aber, wie erfüllen wir, bei den obwaltenden Schwierigkeiten diese Pflicht, so müssen wir antworten, zuförderst gewiß dadurch, daß wir alle vermeidbaren Versuchungen von unsern Kindern abwehren, und zu diesem Zweck alle unnützen und nicht nothwendigen Berührungen mit vielen Menschen vermeiden. Denn wie das gänzliche Abscheiden der Kinder von der Welt weder möglich, noch

auch das Richtige und Wünschenswerthe ist, so ist es doch auf der andern Seite eben so falsch und gewiß verderblich, wenn wir, wo es nicht nothwendig ist und wo wir es vermeiden können, unsere Kinder allen möglichen Einwirkungen der Welt aussetzen, und so absichtlich sie den Einflüssen der Unreinheit preisgeben. Das Kind lebt als Kind noch nicht für die Gesellschaft und die große Welt, sondern für das Haus, und soll sich im Hause rein entwickeln und stark werden, auf daß es in der bürgerlichen Gesellschaft Gott zur Ehre dastehen kann. Ohnehin ist ja der häusliche Kreis kein so enger und abgeschlossener, und es kann ja ohnehin nicht vermieden werden, daß mehr oder minder Bekannte und Unbekannte, unter denen und mit denen wir leben müssen, auch mit unsern Kindern vielfach in Berührung kommen. Wo das der Fall ist, und so viel das durch unser Leben mit Menschen nothwendig wird, da sollen wir auch solche Berührungen nicht mit Gewalt aufheben; aber wo diese Nothwendigkeit nicht Statt findet, wo wir uns selbst den nähern Umgang wählen können, an welchem unsere Kinder Theil nehmen, da sollen wir mit Umsicht und Vorsicht wählen und mit steter Berücksichtigung dessen, was das Wohl unserer Kinder fordert. Wir sollen nicht sündlicher Weise selbst Menschen zu unsern Kindern führen, deren unreines Wesen nachtheilig seyn, und ein verderbliches Beispiel geben kann; wir sollen nicht, bloß der Höflichkeit wegen und um nicht gegen die gute Lebensart anzustoßen, unsere Kinder selbst unter Menschen bringen und oft und längere Zeit hindurch verweilen lassen, von denen wir es selbst wissen, daß

sie unrein sind und in Worten und Handlungen ihre Unlauterkeit kund thun, daß sie in ihrem fleischlich Gesinnetseyn das belächeln und bespötteln, wofür wir unsere Kinder erziehen. Und giebt es keinen andern Ausweg, nun so laßt uns doch lieber die also sündigen Menschen erzürnen und gegen sie unfreundlich ja unhöflich erscheinen, als daß wir so schwer uns versündigten an unsere unschuldigen Kinder und unser eigenes Fleisch und Blut denen hingeben, die es versuchen und verderben können. Vor allen Dingen aber laßt uns nach Kräften dafür sorgen, daß unser eigenes Haus rein, und den Kindern gedeihlich sei, daß in dem engern Kreise der Familie Niemand sei, durch den das Heil unserer Kinder gefährdet werden könnte. Ach! das ist ein überaus großer Segen, um den jeder Vater und jede Mutter wohl täglich den Herrn bitten muß, — in Wahrheit sagen zu können: ich und mein ganzes Haus dienen dem Herrn, denn in solchem Hause, wo Alle, wenn sie sich gleich selbst schwach und sündlich nennen müssen, doch die Erlösung von der Sünde und alles zeitliche und ewige Heil in Christo erkannt haben, wo ein Jeder, auf welcher Stelle er auch stehe, denselben Weg in Christo wandelt, dasselbe Heil in Christo sucht, von derselben Liebe zu Christo beseelt wird, — da dienen in der That Alle auch in sofern dem Herrn, als sie Alle, wie die himmlischen Diener Gottes, der Kinder Wohl schirmen und fördern.

Darnach ringe nun Jeder, und so wir erkennen, daß es uns nicht möglich wird, unsere Kinder also nur in from-

men und reinen Umgebungen zu erziehen, wenn unsere zeitliche Lage eine solche ist, daß wir manche Einflüsse nicht abwehren können, wenn selbst im engeren Kreise unseres häuslichen Lebens, dieser oder jener der Unsrigen nachtheilig auf unsere Kinder einzuwirken droht, — so sollen wir nicht klagen, sondern handeln, sollen nicht das Wehe ausrufen über Jeden, der also den Kindern Anstoß und Aergerniß giebt, sondern daran denken, daß Christus zugleich sagt: „Aergerniß muß kommen" — und daß, wo also eine solche Anfechtung über unsere Kinder kommt, wir dadurch von Gott angewiesen sind, dafür zu sorgen, daß sie nicht fallen, daß das Böse ihnen nicht schade, so daß, dadurch daß wir es überwinden, die Kinder nicht nur in dieser Versuchung geschützt werden, sondern auch lernen das Nichtige und Verderbliche des Bösen erkennen, es hassen und verabscheuen und dem Guten anhängen. Das Kind ist ja seiner Natur nach nicht fähig, selbst zu kämpfen gegen das Böse, und zu widerstehen den Reizungen und Lockungen zur Sünde; deshalb hat es ja Gott uns Eltern übergeben, hat es unter unsern Schutz gestellt, hat in der Taufe des Kindes mit uns geschlossen den Bund des guten Gewissens, auf daß unser Gewissen des Kindes Gewissen vertrete und unser Glaube für das Kind wache und kämpfe, bis auch in ihm der Glaube sich entwickelt und stark wird. Wo daher das Böse unsere Kinder versucht, sie zur Sünde reizt und irre zu führen strebt, auf uns weiset Gott sie hin, bei uns sollen sie Schutz und Belehrung und Ermahnung finden, von uns fordert Gott einst Rechenschaft, ob wir, wie wir

es gelobt, sie in dem erhalten haben, was Gottes ist, ob wir sie erzogen haben in Frömmigkeit und im Glauben an Gott. Niemand sage: wie kann ein schwacher Mensch sein Kind vor allen verderblichen Einflüssen schützen, und es rein erhalten in Gott? Abgesehen davon, daß in solcher Rede sich gar häufig nur der Unglaube kund thut, die Lieblosigkeit und Trägheit, die Alles, was schwer ist und Mühe und Opfer kostet, unmöglich nennt, — müssen wir ja doch Alle sagen: der Herr sucht ja bei dem Haushalter nicht mehr, als daß er treu ist, er verlangt ja nicht mehr, als wir vermögen. So viel oder so wenig wir aber vermögen, — das Beste und Reinste und Heilbringendste dessen wir fähig sind, das vermögen wir doch offenbar als gläubige Christen und im Glauben, der ja den Schwachen stark macht, das vermögen wir, wenn wir das Werk der Erziehung mit Gott beginnen, wenn wir mit lebendigem Glauben an ihn, und mit inniger Liebe zu ihm für unsere Kinder wachen, beten und kämpfen, wenn wir ihnen seinen Willen kund thun, sie sein Gebot lehren, auf seinen Weg sie führen, mit dem Brodte des ewigen Lebens sie nähren und stärken, und so durch Alles, was wir ihnen sind und thun, fortwährend ein Zeugniß geben von Christo, in dem wir leben, und von dem Heil, das wir in ihm gefunden. Und, so wir auch dann noch oft erkennen müssen, daß wir wenig gethan haben, so wir oft zu unserm Schmerz erfahren, wie unsere geistige und zeitliche Armuth, und unsere irdischen Lebens-Verhältnisse uns so oft hindern, Alles abzuwenden oder zu überwinden, was den Kindern verderblich werden

kann, und ihnen allen den Schutz und alle die Leitung zuzuwenden, die sie bedürfen, — nun was kann solche Erkenntniß denn anderes in uns bewirken, als daß wir mit erneuter Kraft und mit noch größerer Gewissenhaftigkeit unsere Kinder zum Glauben erziehen, zur Frömmigkeit anleiten, auf Christi Weg nach seinem Worte wandeln lehren, damit sie baldmöglichst zur Erkenntniß des Heils kommen, und in der Liebe zum Herrn wachsen und im Glauben stark werden, und so selber täglich fähiger werden, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden und fest zu halten an dem, was göttlich ist, und Alles Böse, weil sie es verabscheuen, von sich zu weisen. Eben weil wir zu schwach sind, um sie ganz zu bewahren, müssen wir sie zum Herrn leiten, auf daß sie selber stark werden, und uns helfen in der Arbeit und Sorge für ihr Heil; weil eben wir sie nicht immer schützen können vor dem Bösen, das sie versuchen will, weil wir ihnen nicht immer in Anfechtungen zur Seite stehen, noch ihnen die Hülfe geben können, die sie bedürfen, eben deshalb müssen wir sie früh schon dem zuführen, der Tag und Nacht bei ihnen ist, und ihr Schutz und ihr Hort ist für die Zeit und Ewigkeit, — müssen sie früh schon lehren in ihm zu erkennen den wahren Helfer und Retter, an ihm zu halten als den barmherzigen und unermüdlichen Hirten, auf daß sie in jedweder Noth und Versuchung wissen, zu wem sie sich flüchten und wen sie um Hülfe anrufen sollen, bei wem sie Schutz vor der Sünde und Kraft zum Siege über das Böse gewinnen sollen und können.

II. Dieselbe Ueberzeugung gewinnen wir, so wir nun eben so jene Schwierigkeiten betrachten, die daraus entstehen, daß, wenn wir auch unsere Kinder also fromm erziehen, wir dennoch wissen, daß die Welt an unsere Kinder, wenn sie in das bürgerliche Leben treten werden, Anforderungen machen wird, die entweder geradezu dem entgegenstehen was das Heil unserer Kinder verlangt, oder die doch ihr zeitliches und ewiges Wohl gar leicht fährden können.

Ueber die offenbar verderblichen Anforderungen der Welt klagen wohl viele Eltern, und bezeichnen das als die Quelle der größten Schwierigkeiten in der Erziehung, daß die Welt an alle Menschen Anforderungen mache, die sich offenbar nicht damit vereinigen lassen, wofür sie ihre Kinder erziehen, ja daß die Erfüllung der Anforderungen, die die Welt macht, geradezu das Verderben ihrer Kinder mit sich bringen müsse. Solche Eltern sprechen also: daß die Welt dergestalt sündlich ist, daß in allen Lebens-Verhältnissen die Unreinheit sich kund thut, der Schein so oft mehr gilt als die Wahrheit und das Unrecht über das Recht siegt, und wir für diese Welt unsere Kinder erziehen und, früh oder spät, sie in dieses unreine Leben der Welt-Kinder hineinsenden müssen, daß wir für ihr zeitliches Wohl und Fortkommen sorgen müssen und doch sehr wohl wissen, daß sie bei den Ansichten und Grundsätzen, zu denen wir sie erziehen, in der Welt Anstoß und Aergerniß geben und nehmen werden, — das ist es, was unser Eltern-Herz mit Kummer

und Sorge belastet und uns die Erziehung unserer Kinder so sehr erschwert.

Laßt uns nicht sagen, es sei diese Ansicht von der Verderbtheit der Welt, eine übertriebene und krankhafte, — mag sie es oft und bei Vielen seyn, — immer ist dieses gewiß nicht der Fall. — Nein, auch wenn wir mit dem wahrhaft milden Sinn der Christen, das Treiben der Welt betrachten, und das prüfen, was die Menschen beherrscht und in ihrem Thun und Lassen bestimmt und leitet, — so erhalten wir wohl immer ein Bild, das schon an und für sich nicht freundlich genannt werden kann, und gegen das Bild gehalten, das uns ein christlich frommes Familien-Leben darbietet, wohl recht sehr betrüben kann und muß. Fragen wir aber in wiefern solche betrübende Erkenntniß, uns in Beziehung auf unsere Kinder besorgt machen kann und wodurch sie uns die Erziehung derselben erschwert, — so begreift wohl Jeder, daß das nicht der Grund zu solcher Sorge und Furcht ist, daß unsere Kinder, in ihrer Frömmigkeit und Reinheit den unreinen Anforderungen der Welt nicht entsprechen, das ist ja im Gegentheil der Grund, auf dem unsere Hoffnungen und unsere Freude beruht, ein Glück, für welches wir tagtäglich den himmlischen Vater loben und preisen müssen. Ja wir müßten ja offenbar allen Christen-Glauben und alle Liebe zu unsern Kindern verleugnet haben, wenn wir einstimmen könnten in den sündlichen Wunsch, daß auch unsere Kinder denselben breiten Weg wandelten, daß auch sie es nicht genau mit dem Recht und der Wahrheit

nehmen, daß auch sie nie so gewissenhaft die Gebote des Herrn beobachten möchten. Nun worauf bezieht sich denn unser Sorgen, das uns die Erziehung der Kinder erschwert? Es ist wohl bei Vielen von uns, vorzüglich der Gedanke an alles Dasjenige, was den Kindern in dieser Welt bevorsteht, an allen den Kummer und Schmerz, mit welchem sie es selbst werden erfahren müssen, wie das, was ihnen das Höchste im Leben ist, in der Welt so wenig gilt, wenn ihr Glaube und ihre Liebe und ihre Frömmigkeit der Welt als eine Thorheit erscheint, — wie der beste Wille, die reinste Liebe und die uneigennützigsten Bestrebungen, so oft verkannt, angetastet, oder mit Hartherzigkeit und Unredlichkeit gelohnt werden, und wie namentlich so viele Beeinträchtigungen und Verletzungen dadurch über sie kommen werden, daß sie den sündlichen Zumuthungen der Welt nicht nachgeben, sondern solche Anforderungen von sich weisen. Solche Erfahrungen können wir unsern Kindern nicht ersparen, wir dürfen es als Christen nicht einmal wollen, da auch sie zum Heil dienen sollen, da der Herr ja selbst das Schwerdt in die Welt gebracht, und seinen Jüngern solche Kämpfe und Prüfungen und Heimsuchungen selbst auferlegt hat. Daß aber unseren Kindern solche Erfahrungen auch wahrhaft zu ihrem Heil werden, daß solche Prüfungen und Trübsale um des Herrn willen, ihnen ein Läuterungs-Feuer werden möge, aus dem sie reiner und besser und frommer hervorgehen, nicht als die Besiegten, wie die Welt es wähnt, sondern als Sieger, geschmückt mit der Krone der Gerechtigkeit, dafür können und sollen wir sorgen und dafür sor-

gen wir, wenn wir unsere Kinder christlich fromm erziehen, wenn wir sie in früher Jugend zu Christo dem Herrn führen, in dem Wandeln auf Christi Weg ihr Heil zeigen und in allen Mühen und allen Sorgen um des Herrn willen, das wahre beseligende Leben der Nachfolge Christi; wenn wir in ihnen den Christen-Glauben nähren, in dem sie es als ihren Beruf erkennen, sich selbst zu verleugnen um des Herrn willen, und sein Kreuz zu tragen, und Alles für gering achten gegen die Herrlichkeit des Lebens in Gott; wenn wir durch Lehre und Beispiel sie immer mehr erwecken und beleben zu der Liebe Christi, die Alles duldet, und Alles trägt, und Alles hofft und in ihrer Reinheit und Treue das Böse mit Gutem überwindet.

Oder es beunruhigt uns der Gedanke, daß die Unreinheit und Sünde der Welt unseren Kindern zur Versuchung werden können, es drückt das unsere Seele, daß wir täglich erfahren wie so Viele gar bald ein Opfer dieser Versuchungen werden, und herabsinken in die Unreinheit der sündlichen Menge und wir nun uns gedrungen fühlen zu fragen: wie wird es denn unsern Kindern ergehen? Werden sie sich erhalten und bestehen, wenn solche Versuchungen über sie kommen und die Welt ihnen Freude und Wohlleben oder Hülfe in Sorge und Noth auf dem Wege der Sünde anbietet und verheißt?

Da wir nun aber der Welt doch nicht wehren können, also unsere Kinder zu versuchen, so können wir ja schon

verſtändiger Weiſe nur darin Hülfe hoffen und ſuchen, daß unſere Kinder in ſolchen Verſuchungen beſtehen, — und dafür ſorgen wir und leben wir ja, wenn wir unſere Kinder chriſtlich fromm erziehen, zu ihm ſie hinleiten, in dem wir den Sieg haben über die Sünde, in dem und durch den wir ſtehen, und durch den wir das Leben und das Licht haben. Das iſt ja die Urſache, weshalb ſo Viele als Opfer der Unreinheit der Welt fallen, das iſt es ja, wodurch die Welt über ſo Viele ſo leicht den Sieg gewinnt: ſie ſind ohne chriſtlichen Glauben erzogen, ſie ſind aufgewachſen, ohne daß ihr Herz von der Liebe zum Herrn erwärmt und geheiligt wäre. Von früher Jugend an, ſind ihnen die irdiſchen Güter, Reichthum, Ehre und Wohlleben als das Höchſte gezeigt; das haben ſie ſtets gehört und am Beiſpiel der Ihrigen geſehen, daß man alle Gedanken auf das Erringen dieſer Güter richten, und vor allen Dingen nach ihnen ſtreben müſſe; ja es iſt wohl in ihnen der Hang zu ſolcher bloß irdiſchen Geſinnung recht abſichtlich geweckt und genährt, durch Ehrſucht und Stolz und Eigennutz, durch Selbſtſucht und Eitelkeit, zu der man ſie wiſſentlich hingeleitet hat, als zu Mitteln, ohne die man auf Erden nicht ſein Glück machen und nicht fortkommen könne. Wie können wir uns nun wohl wundern, daß ſolche Menſchen ſo jung ſchon die breite Straße erwählen, daß ſie, ſobald ſie in das bürgerliche Leben treten, der Unreinheit und dem Unrecht zufallen, und von Jahr zu Jahr tiefer in den Schmutz der Welt verſinken; — ſie ſind ja *im* Schmutz und *für* den Schmutz erzogen, ſie ſind ja durch die früh in ihnen genährte Selbſt-

sucht und Eitelkeit der Welt geradezu preis gegeben. — Zum Herrn führt deshalb eure Kinder, so ihr nicht wollt, daß sie auch also verderben; zum Glauben an ihn erweckt sie, und erhaltet, nähret, heiliget die Liebe zu ihm, die der Geist ja schon in der Taufe in der Kinder Herzen ausgießet. — Dafür sorget, daß sie von frühester Jugend an ihr Heil in ihm sehen und in dem Wandeln auf seinen Wegen, daß sie sich nie anders betrachten denn als sein Eigenthum, das er theuer erkauft hat, als in ihm gebunden und von der Liebe zu ihm nothwendig bestimmt in all' ihrem Thun und Lassen. Ja, je mehr ihr erkennt, wie groß die Arglist der Welt, und wie arm und gering dagegen auch bei den besten Menschen die Einsicht und der Wille und die Kraft ist, um so mehr ist ja unsere unerläßliche Pflicht, dafür zu sorgen, daß unsere Kinder nicht in dieser ihrer Ohnmacht und Armuth in die Welt treten, noch auf diese ihre menschliche Kraft bauen, sondern daß ihnen früh schon angelegt werde der Harnisch Gottes, in dem sie sich unverletzt und unbefleckt erhalten, und dem Herrn und ihrem Heil treu bleiben können.

Dagegen sagen nun Andere — und das ist die zweite Klage die wir hier zu betrachten haben — daß auch sie recht wohl es erkennen, wie alle sündlichen Zumuthungen der Welt und die Versuchungen in die sie dadurch unsere Kinder führen, nur durch den wahren Glauben und ein wahrhaft frommes Christenleben abgewehrt und überwunden werden können, — aber es gebe nun noch andere Anforderun-

gen der Welt, die wir an und für sich nicht sündlich und verderblich nennen können, denen unsere Kinder sich gar nicht entziehen können und dürfen, und zu deren Erfüllung ein christlich frommer Sinn nicht hinreicht. Denn um in diesem Erdenleben seinen Beruf erfüllen zu können, der uns immer, nur mehr oder minder, auf das Leben mit Menschen und für Menschen hinweiset, um das Gute zu schaffen und zu fördern, wozu Gott uns die Kraft und die Gelegenheit giebt, und um selbst auch das Gute gewinnen und genießen zu können, auf das uns die Liebe Gottes in diesem Erdenleben so freundlich hinweiset, dazu gehöre die Lebens-Klugheit, die den Menschen fähig macht, die Zeit in der er lebt, und das was seine Mitmenschen in ihrem Thun und Lassen bestimmt, richtig zu beurtheilen, wahr zu erkennen, was er selbst im Leben zu erringen und zu vollbringen wünscht, und richtig seine Kräfte zu schätzen, so wie die außer ihm liegenden Mittel, die ihm dazu förderlich seyn können, und die Schwierigkeiten mit denen er zu kämpfen hat; ohne diese Lebens-Klugheit werde auch der bessere und wahrhaft fromme Mensch fortwährend anstoßen, sich selbst das Leben verbittern, und schuld seyn, daß er viel weniger des Guten im Leben zu schaffen und zu genießen im Stande ist, als es offenbar möglich gewesen wäre, wenn er, bei derselben Reinheit und Frömmigkeit, Alles klüger angefangen hätte.

Lasset uns, christliche Freunde, diejenigen, die also sprechen, nicht darauf hinweisen, daß in solcher Rede gar häufig sich ein recht unreiner Sinn verbirgt und daß Viele mit die-

ser gerühmten Klugheit eine recht unreine List, ein sündliches sich in Alles Schmiegen und Fügen nur bedecken und entschuldigen wollen; — so gewiß dieses häufig der Fall ist, so können und dürfen wir doch auch nicht in Abrede stellen, daß auch Andere, die also sprechen es redlich und rein meinen. Und diese Mitmenschen, die wirklich es also wahr meinen, die unter dieser geforderten Lebens-Klugheit nur das verstehen, was wir wohl Alle ein wünschenswerthes und schönes Gut nennen müssen, auf das uns ja auch das Christenthum hinweiset, — diese wollen wir nun fragen: wie denn die Erkenntniß, daß solche Lebens-Klugheit Noth thut, Sorgen bringen und die Erziehung erschweren kann. Darin kann ja doch der Grund nicht liegen, daß die Erziehung eurer Kinder also außer der Sorge für ihre Gottesfurcht und Frömmigkeit, auch noch andere Anleitung und Belehrung und noch anderes Sorgen von euch fordert; denn sie fordert außerdem noch gar vieles Sorgen für das leibliche Gedeihn und Fortkommen, gar viele Anweisung und mannigfache Belehrung in allen den Geschicklichkeiten und Kenntnissen, die sie schon im Allgemeinen als Menschen, — als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft bedürfen, oder die der Beruf, den sie erwählen, nothwendig macht. Wie soll denn das etwas die Erziehung Hemmendes und Störendes und die Eltern Beunruhigendes seyn, daß auch diese Gewandtheit des Geistes und Schärfe des Verstandes, die wir Lebens-Klugheit nennen, Etwas ist, wofür wir, so viel wir können, sorgen müssen! Weshalb so Viele also sorgen, das hat darin seinen Grund, daß sie fürchten, es könne diese Klugheit, die

an sich nicht verderblich ist, doch gar leicht in jene sündliche der Welt ausarten und eine verderbliche Macht über ihre Kinder gewinnen. Dieser Gedanke ist es, der, bei der Einsicht daß es dennoch nothwendig sei, Kinder auch zur Lebens-Klugheit zu erziehen — so manche Sorge und Furcht in Eltern-Herzen erweckt. — Wer kann es leugnen, daß die tägliche Erfahrung uns wohl häufig genug beweiset, wie viel Ursache wir zu solcher Sorge und zu solcher Furcht haben? Wem sind nicht im Leben solche Mitmenschen begegnet, die durch das stete Berechnen und Abwiegen und Alles nur Beachten in Beziehung auf ihre Absichten und Zwecke, zu einer Kälte und Herzlosigkeit gekommen sind, daß uns in ihrer Nähe nicht wohl wird, die in diese Klugheit dergestalt allen Werth setzen, daß dieses durch alle Hindernisse sich Durchwinden und Durchschlagen und aus Allem Nutzen Ziehen zu ihrer andern Natur wird, die sie nicht verleugnen und wovon sie nicht lassen können, die in jeder Angelegenheit, selbst da wo das Herz zum Herzen spricht und offene und wahre Erwiderung erwartet, mit bedachter Klugheit auftreten, die gar bald dahin kommen, daß sie auch das Unrecht zum Recht machen, oft anfänglich wirklich nicht, weil sie ein Unrecht wollen oder wünschen, sondern weil andere Menschen sich an ihre Klugheit wenden und weil sie nun zeigen können, wie sie auch das durchzuführen und zu erringen im Stande sind, was Andere für unmöglich und schädlich, für unrecht und verboten halten, weil sie darin ihren Triumph sehen, auch solchen Dingen eine Seite abzugewinnen, oder für sie Etwas aufzufinden, wodurch sie ver-

theidigt und beschönigt werden können, — die denn bald es auch für einfältig halten, wenn sie diese große Geschicklichkeit, schwarz zu weiß und weiß zu schwarz zu machen, nicht auch für sich selbst benutzen würden, und also fortschreitend, bald dahin kommen, daß sie durch den Mißbrauch einer Gottes Gabe — ihres ausgezeichneten Verstandes — schweres Leid über viele Menschen bringen und die Geißel der bürgerlichen Gesellschaft werden.

Aber so wenig man es leugnen kann, daß diese Erfahrungen wohl Eltern zu solchen Besorgnissen zureichende Veranlassung geben, eben so wenig kann ja geleugnet werden, daß eben solche Besorgnisse uns recht deutlich die Nothwendigkeit erweisen, unsere Kinder christlich fromm zu erziehen, da ja nur dadurch die Gefahr entsteht und nur dadurch das Verderben über sie kommt, daß ihnen die Frömmigkeit und der Glaube fehlt. Denn wird einem Menschen seine Klugheit dadurch zum Verderben, daß sie in ihm das Höchste wird und die Herrschaft über ihn gewinnt und alles Andere in ihm verstummen macht oder ganz tödtet, da ist doch offenbar der Grund seines Verderbens der, daß er nichts Höheres in sich hatte, das ihn beherrschte. Nun so laßt uns die Unsrigen vor solcher Gefahr dadurch schützen, daß wir ihnen dieses Höhere, das Noth thut, geben, daß wir sie früh schon hinführen zum Heiland, und dafür nach Kräften sorgen, daß sie ihn als ihren Herrn erkennen und glauben und lieben. Wie ja jeder Christ auch für leibliche Bedürfnisse sorgen muß, aber, ob er gleich täglich ißt

und trinkt und sich kleidet, dennoch nicht, wie der fleischlich Gesinnte, für das Essen und Trinken lebt und dem Bauch als seinem Gott dient, noch auch in Putz und Tand seine Ehre und sein Glück findet, weil sein Gott droben ist und sein Heil in dem Leben in Gott, weil er von dem Brodte des Lebens genossen, und aus dem unversiegbaren Quell getrunken hat, der ihm in der Erkenntniß des wahren Gottes und seines Heils eröffnet ist, weil der Schatz, an dem sein Herz hängt, nicht der vergängliche Leib ist, und was diesen ziert, sondern sein Seelen-Heil und das Ehren-Kleid der Reinheit und Gerechtigkeit, das jedweden Christen im Himmel und auf Erden schmückt, — so werden auch unsere Kinder, so sie nur im Glauben und in der Frömmigkeit erzogen sind, die menschliche Lebens-Klugheit keineswegs verwerfen und vernachlässigen, aber auch niemals sie in sich und über sich herrschen lassen, weil sie zu der höheren Weisheit gelangt sind, die uns Christus offenbaret im Glauben an ihn und an das Leben in ihm und an alles dasjenige was dieses Leben mit sich bringt und fordert, und weil bei ihnen jede Rücksicht, die sich auf das vergängliche Erdenleben bezieht, der Rücksicht auf das ewige Heil, in dem Maaße nachstehen und weichen muß, als sie ihr ewiges Heil höher erachten denn ihr zeitliches Leben.

Oder fürchten wir, daß die Lebens-Klugheit unsern Kindern dadurch Gefahr bringen kann, daß sie unrein und sündlich werden und dadurch dem Bösen zu einer Waffe gegen unsere Kinder dienen kann, — so ist

allerdings auch diese Besorgniß gegründet, aber sie berechtigt uns doch niemals das, was an und für sich nützlich ja nothwendig ist, zu verwerfen und aufzugeben, weil es gemißbraucht werden kann; denn in dieser Weise müßten wir das ganze Leben aufgeben, müßten alle menschliche Fähigkeiten und Kräfte unentwickelt lassen, weil jede Seite des menschlichen Lebens, von dem Bösen vergiftet, und jede Kraft des menschlichen Geistes vom Bösen also angetastet werden kann. Wir können ja, doch verständiger Weise, durch solche Furcht nur dazu bewogen werden, nach Kräften dafür zu sorgen, daß ein solcher Mißbrauch *nicht* geschehe. Wodurch aber vermögen wir das wohl anders als dadurch, daß wir unsere Kinder zum Glauben und im Glauben erziehen, auf daß das Licht das in die Welt kommen ist, auch ihr Licht werde und sie erleuchte, so daß Alles in ihnen, was früher finster war und finster seyn mußte, weil das Auge finster war, nun, da ihnen des Geistes Auge eröffnet ist, licht wird; auf daß der Herr, in dem wir die Erlösung von der Sünde haben, auch sie und Alles in ihnen von der Sünde erlöse und reinige, daß sie, sie mögen für Zeitliches oder für Ewiges sorgen, in Christo sorgen, in dem sie leben, — sie mögen nun der frommen Einfalt ihres Herzens folgen oder von verständiger Berechnung und Wahl geleitet werden, Alles mit ihm beginnen und vollbringen, der in ihnen lebt und in ihnen beides, wie den Verstand so das Herz, erlöset und heiliget. Nur durch solchen Christen-Glauben kann und wird die Klugheit also fromm und heilbringend seyn und bleiben, und wenn der Heiland in jenem Bilde lehrt: seyd

klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, so soll uns das stets daran erinnern, wie nur der fromme Mensch auch ohne Gefahr der kluge seyn kann, und wie wir deshalb, je mehr wir es für nothwendig erachten und als unsere Pflicht erkennen, dafür zu sorgen, daß unsere Kinder zu dieser Lebens-Klugheit erzogen werden, desto mehr und desto gewissenhafter dafür sorgen müssen, daß sie vor allen Dingen fromm werden und dem Herrn leben in dem wahren Christen-Glauben, in dem sie auch solche Klugheits-Lehren ertragen, richtig erfassen und ihnen gemäß leben können Gott dem Herrn zur Ehre und sich selber zum Heil. Amen.

Der Schmerz beim Tode der Unsrigen, als Folge unserer unreinen Liebe.

Die Gnade sey mit euch!

Text. 1 Cor. 15, 55 — 57.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum.

Wir haben, christliche Freunde, schon am vergangenen Sonntage die eben vorgelesenen Textes-Worte zum Gegenstande unserer Betrachtungen gemacht, und die Wahrheit, wie die tiefe Bedeutung dieser Worte nachgewiesen in jenem, mehr oder minder schweren, Todeskampfe, den wir Menschen, um unserer Sünde willen, zu bestehen haben; wir haben

erkannt, daß gewiß jeder Christ, der wahrhaft im Glauben an Christum der Sünde abgestorben und erstanden ist zum ewigen Leben, der gesinnet ist gleich wie Christus gesinnet war, im Sterben nur das Heimgehen zum Vater sieht, und im Tode die enge Pforte, die zu den Wohnungen der Seligen führt, die Christus den Seinigen bereitet, — aber wir haben eben so auch erkannt, daß Jedweder der nicht, ehe er leiblich stirbt, tagtäglich der Sünde in Christo abstirbt, und aufersteht ein neuer Mensch in dem Christus fortan lebet, den Stachel des Todes fühlen muß in der Sorge und Angst, in den bangen Zweifeln und schweren Schmerzen, die ihm, weil er nicht in Christo lebt und stirbt, diesen letzten Kampf erschweren. Eben so laßt uns nun heute die Wahrheit dieser Textes-Worte auch in jenen Kämpfen und Schmerzen nachweisen, die der Tod unserer Lieben über uns bringt, laßt uns mit Gottes Hülfe es uns recht deutlich machen, wie auch ein solcher Schmerz über den Tod der nächsten und theuersten Angehörigen, in dem ja nicht wenige Menschen alle Fassung verlieren, und in ein eben so sündliches als verderbliches Jammern und Klagen, Murren und Hadern verfallen, nicht Etwas ist, das nach Gottes Willen über sie kommen sollte, und mit dem Tode der Ihrigen nothwendig kommen mußte, sondern Etwas, das sie sich selbst aufbürden, wodurch sie selbst dem Tode der Ihrigen den Stachel geben, der sie also verwundet.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß hier nicht die Rede ist von jenem christlichen Schmerz, der auch den

gläubigen Christen an Särgen und Gräbern der Seinigen erfüllet, von jener frommen Wehmuth und stillen Trauer, mit der auch wahre Jünger des Herrn ihrer Dahingeschiedenen gedenken. Ein solcher Schmerz ist nothwendig, weil er unzertrennlich ist von der wahren Liebe, in der ja auch dem Herrn bei dem Tode Lazari die Augen übergingen, weil er ihn so sehr lieb hatte; eine solche Trauer ist heilbringend, weil sie, wie alles Kreuz, was Gott uns auferlegt, unsere Herzen zu Gott erhebt, unsere Gedanken, Wünsche und Hoffnungen dorthin richtet, wo das Heil auch unser harret. Nein! wir sprechen hier von jener sündlichen Trauer, und jenem verderblichen Schmerz, denen sich Menschen oft dergestalt hingeben, daß sie Gott und die Welt, sich selbst und ihre Pflichten, ihr Glück und ihre Hoffnungen, in solchen schwarzen Stunden durchweg vergessen, und völlig unempfänglich und unzugänglich sind für jeden Trost, auf den sie Gott hinweiset, von jenem Schmerz über den Tod der Angehörigen, der die Trauernden nicht demüthiger und stiller und gläubiger machet, sondern Alles, was in ihnen gut und gottgefällig war, lähmt und stört, ihr Herz von Gott abwendet, verstockt und trotzig macht, oder der Verzweiflung Preis giebt. Und diesen Schmerz müssen wir die Frucht der Sündhaftigkeit derer nennen, die also um Verstorbene trauern, denn mag man noch so oft einen solchen leidenschaftlichen Schmerz aus der Unreinheit und Sündhaftigkeit des Verstorbenen herleiten und erklären, — eine solche Erklärung und Rechtfertigung ist immer unwahr und unhaltbar. Nicht daß man es leugnen kann, daß es etwas überaus

Schmerzliches ist, wenn Jemand, den wir lieb haben, in seinen Sünden dahinstirbt, ehe er erwacht ist, ehe er den Glauben wiedergewonnen, und im Glauben den Retter und Erlöser vom Verderben ergriffen hat, ehe das Bekehrungs-Werk vollbracht ist, zu dem der Herr ihm die Zeit im Erdenleben gab, — aber es ist dieses, in Beziehung auf uns, doch immer nur eine schwere Prüfung, die der Herr uns auferlegt, nicht damit wir versucht werden und fallen, sondern, auf daß wir geläutert werden und erstehen und stärker werden im Glauben und in der Liebe; und wenn wir solche Prüfungen nicht bestehen, wenn wir durch solchen betrübenden Tod eines der Unsrigen selbst in jenen sündlichen Schmerz fallen, so können und dürfen wir doch nur uns selbst anklagen, und müssen als Ursache einer solchen unchristlichen und verderblichen Trauer unsere eigene Schuld und Sünde erkennen. Davon wollen wir uns nun heute recht deutlich zu überzeugen suchen, wollen diese unsere Schuld in Beziehung auf unsere Angehörigen nachweisen in der Unlauterkeit und Sündhaftigkeit unserer Liebe zu denselben, und daraus erkennen wie, — es mag nun diese unsere Liebe deshalb sündlich seyn, weil sie zu groß ist, oder weil sie zu klein und zu arm ist, —

die Sündhaftigkeit unserer Liebe zu den Unsrigen der Stachel ist durch den uns ihr Tod am tiefsten und schmerzlichsten verwundet.

Du aber Gott der Wahrheit, heilige du uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I. Betrachten wir zuförderst das Wesen derjenigen Liebe, die wir, weil sie zu groß ist, eine sündliche nennen, so werden wir leicht erkennen, wie eine solche zu große Liebe zu Menschen ihrer Natur nach, wie durch ihre nothwendigen Folgen, uns bei dem Tode der also Geliebten die Quelle des Schmerzes werden muß.

Eine zu große Liebe, die Menschen zu ihren Angehörigen haben, pflegt man eine abgöttische Liebe zu nennen, und gewiß ist dieses die passendste Bezeichnung, weil sie nicht nur am richtigsten die Sünde ausspricht, und das Verderben, das in solcher Liebe liegt, sondern weil sie uns auch ganz bestimmt das wahre Kennzeichen angiebt, an dem wir erkennen sollen, daß eine Liebe zu Menschen zu groß ist. Es läßt sich ja nehmlich keine bestimmte Größe der Liebe ausmitteln und für alle Menschen festsetzen, so daß man sagen könnte, nur so groß dürfe die Liebe seyn, und wenn sie größer werde, sey sie unerlaubt und sündlich. Je reiner und frommer der Mensch wird, desto größer wird seine Liebe, denn das Leben des frommen Christen ist ein Leben in der Liebe, und so finden wir gerade bei den reinsten und frommsten Menschen eine Liebe zu ihren Angehörigen, die viel größer ist, als alle Liebe, die wir bei minder frommen Menschen finden, und wir können diese so große Liebe keineswegs zu groß und sündlich nennen, sondern müssen sie vielmehr als die Frucht ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit bewundern, während wir jene viel geringere Liebe, mit der andere Menschen die Ihrigen lieben, zu groß und des-

halb ſündlich und verderblich nennen müſſen, weil ſie — abgöttiſch iſt, weil ſie, ſo gering und klein ſie an und für ſich iſt, doch eben ſo groß oder gar größer iſt, als die Liebe ſolcher Menſchen zu Gott, und weil ſie deshalb in ſolchen Menſchen das wird und iſt, was nur die Liebe zu Gott im Menſchen ſeyn kann und darf. Das richtige Verhältniß, in dem unſere Menſchenliebe zu unſerer Liebe zu Gott ſteht, das iſt das Kennzeichen, das uns Auskunft giebt, ob unſere Liebe zu Menſchen zu groß, oder gottgefällig iſt. So lange wir Gott über Alles und in Allem lieben, ſo lange unſere Liebe zu Menſchen aus der Liebe zu Gott hervorgeht, durch ſie genährt, geläutert und geheiligt wird, — ſo lange ſind wir gewiß, daß unſere Liebe zu Menſchen keineswegs zu groß iſt, mag ſie auch täglich größer werden, und immer mehr und ſegensreicher ſich in unſerm ganzen Erdenleben ausſprechen. Ja ſie wird und muß täglich wachſen, und reiner und beſeligender werden, weil wir als gläubige Chriſten nothwendig täglich in der Liebe zu Gott wachſen, eben weil wir Alles für gering achten gegen die Liebe Gottes und lieber Alles verleugnen und hingeben, um nur nicht die Liebe zu Gott zu verleugnen und hinzugeben, eben deshalb verlieren wir nichts, ſondern gewinnen in der Liebe zu Gott Alles hundertfältig wieder, eben deshalb umfangen wir als fromme Chriſten Alles was Gott uns gab, mit einer Liebe, die viel größer und ungetrübter und inniger iſt, als ſie es früher war, und wie die ganze Welt uns in Gott lieber wird, wie alle Menſchen uns als Glieder des Leibes Chriſti, näher treten, ſo ſind ja auch die Bande, die den Mann

und das Weib, die Eltern und Kinder, die Geschwister, Verwandte und Freunde verbinden, in der Liebe zu Gott und durch sie geheiliget und reiner und stärker geworden.

Wenn aber dem ganz entgegengesetzt, Menschen den Herrn nicht über Alles und in Allem lieben, wenn ihre Liebe zu anderen Menschen nicht aus der Liebe zu Gott hervorgehet noch zu ihr sie immer wieder zurückführt, sondern von Gott sie abwendet, in der Liebe zu Gott sie lauer und kälter werden läßt, oder geradezu größer wird, als ihre Liebe zu Gott, dann ist eine solche Liebe zu groß, denn es ist eine Abgötterei, wenn ein Mensch sein Herz also an ein Geschöpf hängt, daß er sein Heil und seine Seligkeit nur in demselben, und durch dasselbe zu haben wähnt, es ist Abgötterei, wenn ein Mensch in seinem Thun und Lassen sich nicht bestimmen und leiten läßt durch Gott, durch seinen Glauben an Gott, durch seine Liebe zu Gott, und durch den Gehorsam in der Erfüllung der göttlichen Gebote, sondern durch das Geschöpf, das er liebt, durch die Rücksicht auf das, was ein Mensch verlanget oder wünscht, und wodurch er einem Menschen gefällig und angenehm werden kann. Und die verderbliche Frucht solcher abgöttischen Liebe ist ja darin nicht zu verkennen, daß die Liebe, die beglücken und beseligen soll und kann, Unglück und Verderben schafft; Unglück und Verderben zuförderst denen, die also abgöttisch lieben, und durch diese ihre Liebe immer mehr ihr wahres Heil verlieren, das ja nur im Glauben an Gott und in der Liebe zu Gott gewonnen werden kann, und über ein ver-

gänglich Erden-Gut, die Güter des ewigen Lebens hingeben, die durch diese ihre abgöttische Liebe zu einzelnen Menschen immer engherziger, kälter und liebloser werden gegen Alles, was sonst ihre Liebe ansprechen und sie zur Theilnahme und zum thätigen Erweisen der Liebe anregen sollte, und endlich dahin kommen, daß sie kein Unrecht scheuen, und keine Sünde fliehen, durch die sie dem Gegenstande ihrer Liebe Nutzen oder auch nur Freude zu schaffen wähnen; Unglück und Verderben, auch für die, denen sie mit solcher Liebe anhängen, welche sie blind macht für das wahre Wohl der Ihrigen, und sie zu so Vielem verleitet, wodurch geradezu das Heil der Ihrigen gefährdet und ihnen ein oft unersetzlicher Schaden zugefügt wird. So sehen wir ja nicht selten Eheleute, anstatt Einer an des Andern Heiligung zu arbeiten, einander in allen Unreinheiten bestärken und, um nur nicht einander wehe zu thun und einander zu mißfallen, lieber Unrecht geschehen lassen, es vertheidigen, ja recht nennen und dabei helfen, die sich oft rechte Mühe geben, den sich regenden bessern Sinn, und die Sorge um das Heil der Seele, als Etwas zu unterdrücken, was die Freude im Leben und den Genuß des Lebens stören könnte, die die Unruhe des sündlichen Herzens mit List zu beschwichtigen suchen, durch lügenhafte Versicherungen der Vortrefflichkeit, oder durch Zerstreuungen verdrängen; so finden wir ja Eltern, die in solcher abgöttischen Liebe ihre Kinder verzärteln und verziehen, ihren Wünschen und Begierden fröhnen, weil sie ihnen nichts abschlagen können, ihrem Eigenwillen freien Lauf lassen, weil sie ihn nicht brechen mögen, um den Kindern nicht Schmerz

zu machen, für Genüsse und Freuden sorgen, und nur das ängstlich wegzuräumen suchen und schmerzlichst beklagen, was den Kindern Bequemlichkeiten und Genüsse raubt oder stört, und in dieser Art ihren armen Kindern wahrhaft durch diese Liebe mehr schaden, als es irgend ein ihnen feindlich Gesinnter zu thun vermag.

Wie aber eine solche abgöttische Liebe überall und immer verderblich ist, das erfahren alle Diejenigen, die also die Ihrigen lieben, auf eine überaus schmerzliche Weise, wenn der Tod ihnen den Gegenstand ihrer Liebe entreißt. Der Tod nimmt ja ihnen Dasjenige, worin sie ihr Glück und ihre Seligkeit zu besitzen wähnten, was ihrem Leben Bedeutung und Werth gab, was sie in ihren Wünschen und Hoffnungen bestimmte, und wofür sie lebten; ihnen stirbt ja nicht ein Mensch, sondern das Geschöpf ihrer kranken und sündlichen Liebe, das ihr Abgott geworden ist, und jene Klage, die wir — leider nicht selten — an Todtenbetten hören, jene Klage: mir ist mein Alles entrissen, ich habe nun Alles verloren — sie ist eben deshalb so entsetzlich, weil sie jene furchtbare Wahrheit ausspricht, daß ein Mensch wirklich durch solche abgöttische Liebe, dergestalt Alles vergessen und dahin geben kann, daß wenn ihm der Abgott seines Herzens stirbt, er nichts mehr zu haben wähnt, daß ein Mensch in solcher sündlichen Liebe allem Andern dergestalt absterben kann, daß wenn ihm der Gegenstand seiner Liebe stirbt, ihm Alles gestorben ist, und er in diesem sündlichen Schmerz nicht weiß, wofür er noch leben soll. Ach! sagt nicht, daß dieses nur

vorübergehende Augenblicke des leidenſchaftlichen Schmerzes ſind, in denen man dem Menſchen ſeine Worte nicht ſo ſtreng abwiegen dürfe; wir wollen auch keineswegs die Größe der Schuld in ſolchen Klagen abwiegen und beſtimmen, aber daß Schuld da iſt, das müſſen wir ausſprechen und das kann Niemand leugnen, denn wie der Weinſtock keine Dornen trägt, ſo kann die fromme chriſtliche Liebe auch niemals ſolche herbe Frucht des gotteslästerlichen Schmerzes und Klagens tragen; die Sünde, die in ſolcher Liebe waltet, die bringt ſolche Frucht, die ſpricht ſich in ſolchem Klagen aus, die richtet ſich ſelber in ſolcher Verzweiflung. Und dann glaubt auch nicht, daß ſolche Schmerzen ſo ſchnell vorüber gehen; die erſte heftige Leidenſchaft legt ſich freilich faſt immer bald, die ſichtbaren Ausbrüche des leidenſchaftlichen Schmerzes hören auf, aber der Schmerz und die Qual hört nicht auf, ſo lange die abgöttiſche Liebe fortdauert, und manches Menſchenherz iſt alſo gebrochen, und oft erſt nach Jahren an ſolchem Schmerz verblutet, ein Opfer des abgöttiſchen Hängens an Menſchen. Und wenn der Wahn dieſer abgöttiſchen Liebe auch ſchwindet, wenn der Menſch auch, ſo bald die erſte Leidenſchaft gewichen iſt, von den Banden ſolcher unreinen Liebe ſich befreit, wenn des Herrn Gnade, die ja auch Diejenigen nicht verläßt, die ihn in ſolcher Liebe verlaſſen haben, den in Schmerz Verſunkenen wieder zum Glauben erweckt, ſein Herz von neuem zur wahren Liebe belebt, und empfänglich macht für die Liebe, wie für die Hoffnung, die ihm das Leben darbietet, wenn das Leben des Menſchen ihm wieder die Bedeutung gewinnt, die es für Chriſten ha-

ben soll und hat, — ach! da beginnt erst wahrhaft die Trauer, die Buße der Abgötterei halber, deren sich der Mensch in solcher Liebe schuldig gemacht. Nun erst erkennt der Mensch, was er durch diese Liebe geworden ist und verloren hat, und wie ihm, von dem was er seines Lebens höchstes Glück nannte, nun nichts geblieben ist als — die Sünde. Während allen Denjenigen, welche die Ihrigen fromm geliebt, nun sie todt sind, so Vieles bleibt, jene glückliche Vergangenheit, in die sie nicht zurückschauen können, ohne den Herrn, wenn auch mit wehmüthigem Sinne, doch innig dankbar zu preisen, daß er ihnen ein solches Glück so lange gegeben und sie durch dasselbe für das ganze Leben reich gesegnet hat, — während dessen erscheint Demjenigen, der aus seiner abgöttischen Liebe erwacht, die Vergangenheit gar betrübend, wie eine lange schwere Krankheit, von der alles Gute in ihm nach und nach verzehrt und in der er selbst aufgerieben und Allem abgestorben ist, wie eine Kette von Unrecht und Versündigungen, die er gegen Gott und andere Menschen begangen hat, weil er sie in solcher sündlichen Liebe fortwährend vergessen und verleugnet hat. Und wenn der Christ, der die Seinigen fromm geliebt hat, bis zu ihrem Tode sich des Glaubens erfreuen muß, daß er in dieser Liebe auch den Verstorbenen treu bleibt, wie sie ihm auch in den Wohnungen des ewigen Friedens nahe sind mit ihrer Liebe, ja wie er sich um so mehr getröstet fühlen muß, je mehr er mit seiner Liebe das Heil der Verstorbenen gefördert und das Glück ihres Lebens gesichert hat, — so kann dem, der nach dem Tode der Seinigen erkennt, wie

er ihnen in abgöttischer Liebe angehangen, die Erinnerung an die Verstorbenen und an Dasjenige, was er ihnen gewesen ist, nur Kummer und Schmerz machen. Auch ihm tritt wohl oft recht lebendig das Bild der Verstorbenen vor die Seele, aber es ist kein freundliches Bild, das Trost und Friede bringt, es ist unrein und getrübt, und er selbst muß sich nun anklagen, daß er durch seine abgöttische Liebe diese Unreinheit und diese Sünde in die Seinigen hinein getragen, in ihnen geweckt, genährt und bestärkt hat, daß er durch diese Liebe den Seinigen zum Versucher geworden ist, und sie von ihrem Heil abgewendet, oder doch nicht, wie er es sollte und konnte, von solchem Verderben gerettet hat, und wahrlich eine schmerzlichere Frucht unserer Liebe giebt es wohl nicht als eben diese Erkenntniß, daß wir denen, die wir über Alles geliebt, nur Verderben bereitet haben, und daß ihre Sünde und das Verderben, was ihnen die Sünde gebracht hat und bringt, das Werk unserer Liebe ist.

II. Dieser abgöttischen Liebe ganz entgegengesetzt ist jene Liebe der Menschen zu ihren Angehörigen, die wir zu klein und zu arm nennen müssen, weil der Mensch in ihr nicht, wie es der Herr gebietet, den Nächsten als sich selbst liebt. Wie aber eine solche Liebe nicht minder sündlich und verderblich ist, als jene abgöttische, und wie die in ihr waltende Sünde der Stachel wird, durch den uns der Tod derer, die wir also zu wenig lieben, überaus schmerzlich verwundet, das vermögen wir nur dann recht deutlich zu erkennen, wenn wir uns darüber Rechenschaft geben,

woraus eine solche zu kleine Liebe entsteht, worin sie sich äußert und wozu sie den Menschen, in dem sie waltet, bringt. Gewiß ist es, daß die Selbstsucht in allen Fällen, wo Menschen die Ihrigen zu wenig lieben, die Ursache dieser Sünde ist, weil aber diese Selbstsucht auf zwei sehr verschiedene Weisen also verderblich auf unsere Liebe einwirket, so müssen wir auch eine zweifache Weise dieser zu geringen und zu armen Liebe unterscheiden.

Bei einigen Menschen ist nehmlich die Liebe zu ihren Angehörigen, deshalb so klein und so arm, weil sie offenbar nur die Frucht der Selbstsucht ist, die in solchen Menschen lebt und herrscht, und nur fälschlich Liebe genannt wird. Wie die christliche fromme Liebe zum Menschen vom heiligen Geist ausgegossen ist in unsere Herzen in der Liebe zu Gott, aus der sie stammt, in der sie Nahrung und Heiligung findet, und heiligende und beseligende Kraft gewinnt, so geht eine solche unlautere, arme Liebe aus der Quelle aller Sünde, aus der Selbstsucht hervor, und wie sie die Frucht der Selbstsucht ist, so waltet auch in ihr nur die Selbstsucht, denn der also die Seinigen liebt, liebt in ihnen nur sich selber, und seine nächsten Angehörigen sind ihm nur dadurch und in sofern besonders lieb, als sie sein Lebens-Glück fördern, als sie die wirksamsten Mittel sind um Lebens-Freuden und Genüsse und zeitliche Glücks-Güter zu gewinnen. Niemand glaube, daß eine solche Entartung der Liebe, besonders in Beziehung auf die nächsten Angehörigen, gar nicht, oder doch nur höchst selten vor-

komme; selten, vielleicht niemals wird wohl ein Mensch euch eingestehen, daß er also in den Seinigen nur sich selber liebt, ja in den meisten Fällen mag gewiß viele Zeit hingehen, ehe der Mensch sich dessen selbst bewußt wird, daß es aber gar nicht so selten der Fall ist, das erkennen wir ja Alle leicht, wenn wir, wie der Herr befiehlt, den Baum an den Früchten erkennen, wenn wir mit unbefangenem ernsten Sinn das prüfen, worin sich die Liebe der Menschen zu den Ihrigen ausspricht, wozu die Liebe der Menschen zu den Ihrigen ausspricht, wozu die Liebe die Menschen bewegt und fähig macht, und was das Ziel ist, nach dem die Liebe strebt und ringet. Ach! wir finden ja nicht wenig Freundschaften, deren Band nur die Selbstsucht ist, und die nur dadurch und darin bestehen, daß der selbstsüchtige Mensch in dem Besitze dieses Freundes und seiner Liebe sich wohl fühlt, Vergnügen, Lebens-Annehmlichkeiten und Genüsse oder anderweitigen Nutzen findet, — Freundschaften, die deshalb so leicht erkalten, sobald irgend ein Umstand eintritt, wodurch die Selbstsucht verletzt wird, wodurch das, was die Eigenliebe im Freunde und durch ihn fand, genommen wird; denn Beschwerden, Opfer und Selbstverleugnungen, das Läuterungs-Feuer in dem sich die wahre Liebe bewährt, ja der Boden auf dem sie recht eigentlich gedeihet und blühet, sind nothwendig das Grab jeder selbstsüchtigen Liebe. Wir finden nicht wenig Ehe-Bündnisse, die die Selbstsucht — Habsucht, Ehrgeiz, Genußsucht — knüpfet, und in denen die Selbsucht und Eigenliebe, in beiden oder in einem Ehegatten, dergestalt das Vorwaltende ist, daß ihm sein Ehegatte

in der That nur da zu seyn scheint, um sein Leben zu verschönern, um ihm Genuß zu schaffen und Nutzen zu bringen; daher denn dieses Heer von Anforderungen, die ja alle aus dem Wunsche stammen, so viel und so ungestört als möglich im Leben zu genießen, daher der Mangel an allen Leistungen und allen Pflichterfüllungen, die beschwerlich sind und Mühen, Selbstüberwindung und Entsagung fordern, daher das sich Hingeben und sich Ueberlassen an alle Launen und mehr oder minder üble Angewohnheiten, die abzulegen, Beschwerde machen und Selbstüberwindung kosten würde, daher spricht sich in jener oft gepriesenen zärtlichen Sorge für die Erhaltung des Gatten, oft ganz unverkennbar und deutlich die Besorgniß für sich selber und sein eigenes Glück aus, zu welchem der Ehegatte nothwendig, ja unentbehrlich geworden ist. Ja selbst in jenem Verhältnisse, das vor allen seiner Natur nach in sich selbstverleugnender Liebe begründet ist, und eine solche nothwendig fordert, selbst in dem Verhältnisse, in dem Eltern zu ihren Kindern stehen, finden wir ja leider gar nicht so selten eine solche Liebe, von der wir, der Wahrheit gemäß, sagen müssen: sie stammt aus der Selbstsucht und besteht nur in der Selbstsucht. Daher lieben sie nur das, was ihnen Freude macht und ihren selbstsüchtigen Wünschen entspricht, aber hassen und fliehen oder beklagen doch Alles, wodurch ihnen die Kinder Beschwerden, Mühen und Sorgen machen; daher werden Kinder früh schon Fremden übergeben, sind oft tagelang in den Händen der Dienstboten, damit die Eltern nicht in Vergnügungen und Zerstreuungen des Lebens beeinträchtigt werden, daher wird,

ohne alle Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit eines Kindes, auf seine Neigungen und Anlagen, bei der Erziehung nur das gesucht, und darnach gestrebt, was den Eltern wünschenswerth ist, was ihnen geringere Mühe macht, und größeren Nutzen schafft, oder was sie durch ihre Kinder zu erringen und zu gewinnen beabsichtigen, daher jene, dem frommen Menschen, oft unbegreifliche, Härte und wirklich tirannische Behandlung, mit der Eltern einmal gefaßte Pläne mit ihren Kindern durchzusetzten suchen, und, nur die Erfüllung ihrer selbstsüchtigen Absichten im Auge habend, von ihren Kindern Alles verlangen, was ihnen dazu förderlich ist und ihnen Alles nehmen und verbieten, was diesen Absichten entgegen stehen könnte. Daß nun aber allen Denjenigen, die mit solcher selbstsüchtigen Liebe ihre Angehörigen lieben, der Tod dieser überaus schmerzlich werden muß, das ist keineswegs, wie man wohl oft behaupten hört, etwas Befremdendes, sondern Etwas, das ganz natürlicher und nothwendiger Weise aus dieser Unlauterkeit selbst folgt. Denn je mehr Jemandem seine Angehörigen nur Mittel sind zur Befriedigung seiner Selbstsucht, desto mehr raubt ihm ja der Tod derselben Alles, was er in ihnen besaß und liebte, und damit, daß ihm nun nicht mehr zeitliche Freuden und Genüsse schaffen, und seine Absichten und Zwecke fördern können, damit sind sie ihm gänzlich entrissen, und für ihn und für seine Liebe gleichsam vernichtet. Daß die Verstorbenen fortleben, und denen, die sie wahrhaft lieb haben, vom Herrn droben bewahrt werden als Schätze, die er ihnen einst wiedergiebt, das kann ja den nicht trösten, dem ja die Seini-

gen nur in sofern Schätze sind, als er sie hier besitzt, sich ihrer im zeitlichen Leben erfreut und durch sie zeitliche Güter gewinnt. Eben so wenig vermag der Gedanke daran, was die Verstorbenen durch ihren Tod verloren und gewonnen haben, den zu trösten der in solcher selbstsüchtigen Liebe befangen ist. Jener himmlische Trost frommer Christen, der Glaube daß die ewige Liebe den Verstorbenen heimgerufen hat, weil es sein Wohl und seine Seligkeit erheischte, und daß Jeder, der im Herrn stirbt, aus dem Vergänglichen zum Unvergänglichen, aus dem Unvollkommenen zum Vollkommenen gelangt, und daß die Herrlichkeit, die ihm droben in Christo zu Theil wird, Alles überwiegt was er hier auf Erden verläßt, — dieser reiche Trost ist ja dem Selbstsüchtigen kein Trost, denn er bietet ihm nichts, wornach er in seinem Schmerz verlanget, nicht nur deshalb, weil er in der Selbstsucht an und für sich wenig empfänglich und zugänglich seyn kann für das Heil des ewigen Lebens, sondern hauptsächlich deshalb, weil er ja in seinem Schmerze nicht das Loos der Verstorbenen sondern sein eigenes Schicksal beklagt, weil er ja nur darüber trauert, daß er verloren hat, und bei dieser Selbstsucht, in dem, was der Verstorbene gewonnen hat, keinen Trost oder Ersatz finden kann. Und die Erinnerung was wir in wahrer Liebe unseren Verstorbenen gewesen sind, das Gedenken an all' die Mühen, denen wir uns für sie so gern unterzogen haben, an all' die kleinen oder größern Opfer, die wir ihnen gebracht haben, an all' das Gute, das Gott ihnen durch uns zu Theil werden ließ, diese Erinnerung, die für alle Diejenigen, die fromm

die Ihrigen geliebt haben, eine unerschöpfliche Quelle des Trostes wird, und ihnen eine Beruhigung gewähret und eine Freude schafft, die sie für keinen Lohn aufgeben möchten, — sie hat für den Selbstsüchtigen nicht nur nichts Tröstliches, sondern vermehrt noch seinen Schmerz, und wir hören ja nicht selten Menschen gerade darüber klagen, daß sie so viel an ihren Verstorbenen gethan, so viel an sie gewandt, so viel für sie getragen und ausgestanden haben, und daß nur das Alles vergeblich gewesen ist, und zu nichts geführt hat, das heißt, ihnen nicht den erwarteten Nutzen und Lohn gewährt. Wiederum sage Niemand, daß ein solcher Schmerz, der ja aus einem schrecklichen Wahn entsprungen ist, mit diesem Wahn bald schwinden und aufhören muß; ob früh oder spät, gewiß hört einst der Wahn auf, aber wenn er schwindet, wenn der Mensch das Sündliche solcher Klagen und die Sündhaftigkeit seiner selbstsüchtigen Liebe erkennt, so ist ja damit der Schmerz noch nicht geschwunden, denn die Sünde ist nicht geschwunden, also die Seinigen geliebt zu haben. Ja nun erst fällt dieser Wahn, da er erkannt ist, wie eine schwere, schmerzliche Last auf das Herz dessen, der in ihm gelebt hat; nun erst fühlt er, was er seiner Selbstsucht geopfert hat, nun erst erkennt er, zu welcher Engherzigkeit und Lieblosigkeit gegen die Seinigen ihn diese Selbstsucht hingerissen hat, wie vielfältig er das Glück derselben getrübt und gestört hat, wie viel Freuden und Genüsse er ihnen geraubt, wie viel Schweres und Schmerzliches er ihnen auferlegt hat, weil er, in seiner selbst-

süchtigen Liebe, nicht das Ihrige, sondern stets das Seinige gesucht hat. —

Es giebt aber, christliche Freunde, auch Andere, von denen wir gleichfalls sagen müssen, daß sie die Ihrigen zu wenig lieben, keinesweges aber behaupten können, daß ihnen die wahre Liebe ganz fehlt, welche die Frucht der Liebe zu Gott ist. Im Gegentheil finden wir in ihrem Thun und Lassen so viele bestimmte Zeichen, ja untrügliche Beweise dafür, daß sie durch die Gnade Gottes wirklich erweckt und lebendig geworden sind, zu der wahren Liebe, die uns das neue Gebot Christi lehret, und wir sehen sie nicht selten diese fromme sich selbstverleugnende Liebe, auf eine überaus erfreuliche und herzerhebende Weise kund thun und üben. Aber sie sind dennoch noch zu wenig der Selbstsucht abgestorben, als daß diese Selbstsucht sie nicht mehr durch Versuchungen in Gefahr bringen sollte, daher tritt so oft die Eigenliebe wieder hervor und tastet, wie der böse Feind, ihre wahre Liebe an, daher ist es bald Eitelkeit, bald Genußsucht, bald auch nur die unbezähmte Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, die, ob sie auch lang geschwiegen, und überwunden schienen, wieder hervortreten und sie zur Verleugnung der wahren Liebe verleiten, und zu einer Härte und Lieblosigkeit hinreißen, deren sie sich bald schämen, und die sie oft recht schmerzlich betrauern. Beispiele, die das Daseyn einer solchen fortwährend getrübten und unterbrochenen und daher offenbar armen und geringen Liebe beweisen, — können wohl Niemandem fehlen;

sie sind so häufig, daß es offenbar schwer fällt Beispiele vom Gegentheil nachzuweisen, solche Beispiele wo Menschen die Ihrigen dergestalt fromm und innig lieben, daß, wenn auch nicht gar nicht, so doch höchst selten die Eigenliebe für einzelne Augenblicke in ihnen größer und mächtiger wird, als die Liebe zu den Ihrigen, und störend auf diese einwirkt, wo Ehegatten, Eltern und Kinder, Geschwister und Freunde niemals von irgend einer durch die Selbstsucht bestehenden Leidenschaft zu augenblicklicher Verleugnung ihrer Liebe hingerissen werden, vergessen, was sie ihnen schuldig sind, oder sie hart und lieblos behandeln. Fehlen aber solche Versündigungen nicht im Leben der besseren Menschen, weil ja auch die besseren doch immer sündige Menschen bleiben, selbst bei denen die sonst willig und freudig Vieles und Großes den Ihrigen opfern, wie viel öfter müssen Diejenigen also fallen, die, wenn gleich zum Besseren erwacht, doch noch wenig gelernt haben, sich selbst zu überwinden und zu verleugnen. Je mehr nun solche Stunden und Tage in dem Leben eines Menschen vorkommen, in denen er von der Selbstsucht hingerissen vergißt oder dafür unempfänglich wird, was die wahre Liebe von ihm fordert, und nicht die Milde und Geduld übt, die er wohl sonst bewiesen, oder je mehr der Mensch in der Befangenheit der Selbstsucht, die wahre und treue Liebe in den Seinigen verkennt, und in seiner gereizten Eigenliebe ihnen offenbares Unrecht thut, und sie durch Worte oder Handlungen verletzt, — desto schwerer und schmerzlicher wird und muß ihm der Tod dieser seiner Angehörigen werden. Daß er sich also vergessen, daß er die wahre Liebe

also verleugnet, daß er den Verstorbenen also Unrecht und wehe gethan hat, das ist der Stachel, durch den ihn der Tod der also verletzten Lieben so tief und schmerzlich verwundet. Die einzelne Uebereilung, das einzelne Unrecht erscheint nicht groß und bedeutend; oft werden solche Vergehungen wenn sie geschehen, gar nicht erkannt oder, wenn sie erkannt werden, wenig beachtet und für geringfügig genommen, oder, wenn sie auch ernst beurtheilt, und innig betrauert werden, doch um so leichter vergessen, als der Mensch in dieser Reue sich durch den Vorsatz getröstet fühlt, da er die Seinigen wahrhaft liebt und sein Unrecht erkannt, nun gewiß künftig sich vor solchen Versündigungen zu bewahren. Wenn aber der Tod unser Zusammenleben mit den Geliebten plötzlich endet, wenn Einer, den wir lieb hatten, vom Herrn abgerufen wird, wenn wir im Schmerz über seinen Verlust, seiner gedenken und alles dessen, was er uns war, und was wir in ihm besaßen, da treten auch alle diese längst vergessenen Versündigungen, deren wir gegen ihn schuldig geworden sind, uns von Neuem vor die Seele, oft so lebendig, als ob sie eben erst begangen wären, da denken wir daran, wie oft wir ihm nicht das gewesen sind, was wir nach Gottes Willen seyn sollten und konnten, und was ihm immer zu seyn wir uns selbst so oft vorgenommen und versprochen haben, wie oft wir für genossene Liebe, für Nachsicht, Duldung und Milde, für Mühen und Opfer, ihm wenig Dankbarkeit bewiesen, wie oft wir seine Schwächen und Fehler nachsichtslos und hart gerügt, und so wenig getragen haben, wie von so mancher trüben Stunde, von so

manchem tiefen Schmerz, welche den Verstorbenen getroffen, wir die Schuld tragen; und weil es nun nicht mehr möglich ist, das Versäumte nachzuholen, und durch verdoppelte Sorgfalt und Treue und Milde wenn auch nicht das Geschehene gut zu machen, so doch unsere wahre Liebe wieder zu beweisen, wenn wir mit allem Schmerz und mit allen Thränen kein freundliches Wort der Vergebung mehr erringen können, ach! da entsteht im schwachen sündigen Menschen, gar leicht jene leidenschaftliche und untröstliche Trauer; und daß so Viele lange Zeit hindurch in solchen herben Schmerzen ihre Verstorbenen betrauern, hat in gar vielen Fällen, eben darin seinen Grund, daß ihr Verhältniß zu den nun Verstorbenen kein reines war, sondern mehr oder minder durch ihre Schuld getrübt war, und daß daher lange, lange ihnen das Bild ihrer Lieben immer so vor die Seele tritt, wie sie sie einst gesehen haben von ihnen beeinträchtigt und verletzt, in Sorgen und Schmerzen, oft furchtsam und schüchtern und an ihrer Liebe zweifelnd, oder vergeblich Milde und Nachsicht suchend. Ach! solches Bild, das drückt schwer, und füllt das Herz immer mit neuen Sorgen und Schmerzen. Gewiß ist es, daß auch für solchen Schmerz Trost und Hülfe bei dem gesucht werden muß und gefunden wird, der ja der Erlöser ist von aller Sünde, und der Retter von aller Noth, daß wir durch die fromme Trauer über unsere Schuld und durch das inbrünstige, gläubige Flehen um Vergebung und Erlösung, in ihm Frieden gewinnen, und dadurch daß wir mit ihm versöhnt sind, auch Frieden mit denen gewinnen, die in ihm leben und in die

Wohnungen des ewigen Friedens eingegangen sind. Weil aber jedwedem Menschen, auch dem besten, ohnehin genug bleibt, was solche Reue und Buße nothwendig macht, so sollen wir uns den Kampf nicht sündlich erschweren, sollen nicht freventlich die Zeit verscherzen, die der Herr uns giebt, hier auf Erden Jedem unsere Schuld abzutragen, sollen ehe der Tod die Unsrigen von uns ruft, darüber wachen, dafür sorgen und darnach streben, daß unsere Liebe zu ihnen immer gläubiger, reiner und segensreicher werde, daß wir immer mehr in solcher Liebe leben, jede Regung der Eigenliebe sofort überwinden und die wahre Liebe durch Wort und That bewähren, auf daß, wenn der Tod die Unsrigen heim ruft, unsere Selbstsucht nicht für uns der Stachel ihres Todes werde. Amen.

Wie siegen wir in der Versuchung.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns. Amen.

Text. Matth. 4, 1 — 11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versuchet würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brodt werden. Und er antwortete, und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die

Zinne des Tempels. Und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Die Versuchung unseres Heiland's, wie das heutige Evangelium sie berichtet, bietet uns, wie das ganze Leben des Heilands, in zwiefacher Hinsicht eine reiche Quelle der Belehrungen, Ermahnungen und Tröstungen dar, zu unserer Heiligung und Beseligung.

Betrachten wir nehmlich zuförderst im Leben Christi die gnadenreiche Erfüllung aller göttlichen Verheißungen —

das Erlösungs-Werk der Menschheit, den Sieg, den er für uns über die Hölle und den Tod errungen, das Opfer, das er für unsere Schuld dargebracht, die Versöhnung, die er zwischen Gott und uns gestiftet hat: so finden und ergreifen wir im Leben Christi das ewige Leben und die ewige Wahrheit, denn Christus, der das Leben und die Wahrheit ist, giebt durch sein Menschenleben, dadurch daß er zur Welt kam, und als Mensch unter uns lebte und lehrte und litt und starb, uns Allen, die wir an ihn glauben, die Wahrheit und das Leben. Und wie das ganze Leben des Heiland's, so wird dem Gläubigen auch die Versuchung des Herrn eine Erhebung, Heiligung und Beseligung zur Wahrheit und zum Leben. Denn wie der Sieg der Lüge über die Wahrheit, durch die der erste Mensch gefallen ist, auch unsere Niederlage ist, durch die wir Alle von der Wahrheit abgefallen sind, also ist auch der Sieg der Wahrheit über die Lüge, die der Sohn Gottes als Mensch in menschlicher Anfechtung errungen hat, auch unser Sieg, durch den wir Alle in Christo die Wahrheit wieder gewonnen haben. Und wie durch den Ungehorsam und den Unglauben des ersten Menschen, in der ersten Versuchung, die Sünde und der Tod in die Welt gekommen ist, und wir Alle in die Gewalt des Todes gefallen sind, also ist durch den vollkommensten Gehorsam und Glauben des einigen Menschen Christus in der Versuchung das Leben wieder errungen, und wir Alle, denen er in allen Dingen, bis auf die Sünde gleich worden ist, haben in ihm und mit ihm das ewige Leben, und den Glauben, daß, so wir sündigen, wir in ihm den Fürsprecher ha-

ben, der ein barmherziger Hoherprieſter iſt, weil er mit uns gelitten hat und verſucht worden iſt. —

Betrachten wir aber wie Chriſtus dieſes Gnaden-Werk unſerer Erlöſung in ſeinem Leben vollbracht hat, und wie er es in dieſem ſeinen Leben uns dargeſtellt hat, als ein Vorbild, das er uns gelaſſen hat, an dem wir lernen ſollen, geſinnt ſeyn, gleich wie Chriſtus geſinnet war, wandeln, gleich wie er gewandelt iſt, und ihm in ſeinen Fußtapfen nachfolgen: ſo finden und gewinnen wir im Leben Chriſti, das Zeugniß von der Wahrheit und den Weg zum ewigen Leben, denn Chriſtus, der die Wahrheit und das Leben iſt, iſt auch der Weg zum Leben und der treue Zeuge der Wahrheit; denn ſein Leben und die Werke, die er vollbrachte, die zeugen von der Wahrheit, und der Weg, den er gewandelt hat, iſt der alleinige Weg, der zum Leben führt, und auf dem auch wir zum ewigen Leben gelangen können. Und wiederum müſſen wir ſagen, wie in ſeinem ganzen Leben überhaupt, ſo iſt uns Chriſtus auch in dieſer Verſuchung ein ſolcher Zeuge von der Wahrheit und der Kraft der Wahrheit, mit der ſie, ſo wir ſie in Chriſto erkennen und ergreifen, auch uns frei macht und ſtark werden läßt, jedwede Anfechtung des Böſen zu überwinden, ein Zeuge, wie alle Liſt und aller Trug und Lug des Böſen nichtig iſt, und in ſein Nichts zuſammenfallen und zu Schanden werden muß, gegen die Einfalt und Frömmigkeit deſſen, der in der Wahrheit und für die Wahrheit kämpft. So iſt uns Chriſto auch in ſeiner Verſuchung der Weg

zum Leben, und zeigt uns an sich selber, an seinem Beispiel, das er uns giebt, den Weg, den auch wir einschlagen und wandeln müssen, so wir das uns verführende Böse also bekämpfen wollen, daß wir gekrönt werden, und die Krone der Gerechtigkeit — das ewige Leben — erringen.

Und in dieser Bedeutung wollen denn auch wir heute die Versuchung des Herrn betrachten, als ein Vorbild, das er uns für unsere Versuchungen vom Bösen, gelassen hat, auf daß wir von ihm lernen, was uns Noth thut in solcher Anfechtung, wie wir zum Kampfe gehn, und mit welchen Waffen wir kämpfen sollen. Das Bedürfniß nach solchen Belehrungen, ihre Nothwendigkeit, bedarf ja wohl nicht weiter nachgewiesen und bewiesen zu werden. Den Beweis hat ja Jeder in sich selber, in jener Erfahrung, die wohl Keinem fehlt, daß auch wir vielfältig in Anfechtungen und Versuchungen gerathen und ach! nicht selten in solchen Prüfungen nicht bestehen, sondern es schmerzlich an uns selbst wahrnehmen, wie nicht nur das Fleisch schwach ist, wenn auch der Geist willig war, sondern, wie auch der Geist noch schwach und arm ist in dem Glauben und in der Liebe zu Gott, durch den ja allein der Sieg uns werden konnte und kann.

Laßt uns demnach heute von Christo lernen:

Was uns vor Allem Noth thut, um in unseren Versuchungen siegreich bestehen zu können.

Du aber Gott der Wahrheit, heilige du uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I. So oft auch der Versucher zum Heiland trat, und auf so verschiedene Weise er den Herrn irre zu leiten trachtete, — der Herr erkannte jede Versuchung, erkannte in Allem, was der Versucher vorbrachte, die Sünde, wie das an und für sich Unwahre und Sündliche, so die sündliche Anwendung und den Mißbrauch dessen, was wahr war.

Das ist aber, christliche Freunde, auch für uns das erste Erforderniß, um die so vielfältigen Versuchungen, die über uns kommen, überwinden zu können, daß wir, wie hier der Heiland, stets sogleich die Versuchung als eine solche erkennen, und das Sündliche das in ihr liegt, oder das durch sie vom Versucher beabsichtigt wird, wahr erkennen und richtig beurtheilen. Denn so wahr es ist, daß mit dieser richtigen Erkenntniß noch keineswegs die Versuchung schon überwunden, und alle Gefahr geschwunden ist, — so ist dennoch damit schon überaus viel gewonnen und errungen; es ist die erste Gefahr abgewandt und der erste Angriff abgeschlagen, es ist der erste nothwendige Schritt zum Siege gethan, der Schritt, ohne welchen der Mensch nicht einmal den Willen gewinnen und es versuchen kann, dem Versucher zu widerstehen. Denn wer den Feind, der zu ihm tritt, um ihn zu verderben, nicht erkennt, wer die Fallstricke, die der Versucher ihm legt, nicht sieht, wer in den Mitteln, die der Versucher anwendet, um ihn von

Gott abzuwenden und zur Sünde zu verleiten, nichts Böses noch Verderbliches erkennt, sondern wohl gar Wahres und Gutes und ihm Nützliches zu finden wähnt, wie kann der wohl nur den Willen gewinnen, dem Bösen zu widerstehen, das er also nicht sieht, und die Versuchung zu überwinden, in die er, sich dessen selbst unbewußt, gekommen ist? Ist es nicht vielmehr ganz natürlich, daß ein solcher Mensch den gleißnerischen Lockungen und Verheißungen des Feindes traut und folgt, weil er in ihm den Freund wähnt, daß er das ihm dargebotene Gift als einen Labetrunk oder ein Heilmittel willig annimmt? Und weil also das Verkennen der Versuchung, das Nichterkennen des Bösen in der Versuchung, schon ein Sieg ist, den der Versucher über einen Menschen errungen hat, und ihn den vollständigen Sieg hoffen läßt, — so ist es ja auch von jeher die List des Bösen gewesen, daß er sich nie in seiner wahren Gestalt darstellt, sondern ein mehr oder minder verführerisches Gewand borgt, ja selbst wie ein Engel des Licht's erscheint, und, wo er uns durch andere Menschen, oder durch unsere eigene Fleisches- und Welt-Lust und unsere Begierden versuchen will, diesen Mitteln, womit er uns versucht, — den Anschein der Reinheit und des Rechts zu geben trachtet. In dieser Absicht versucht der Böse nicht bloß auf alle mögliche Weise, das Unreine durch Verdrehung des Recht's und der Wahrheit zu bemänteln, zu beschönigen und zu entschuldigen, sondern sucht auch auf andere Weise unser Erkennen und unser Urtheilen möglichst zu trüben und zu befangen. Und daß ihm solche List so oft, und so leicht gelingt, das macht

unsere Unlauterkeit und Sündhaftigkeit, denn was in uns unrein und sündlich ist, ist nicht nur im Allgemeinen die Blöße, die wir überhaupt allen Angriffen des Bösen geben, sondern das ist auch in dieser Hinsicht das Mittel, wodurch uns das Böse also verblendet, daß wir in dem, was uns versucht, das Böse gar nicht sehen und die Gefahr gar nicht erkennen. So sehen wir ja nicht selten, wie Menschen, von denen wir sonst keinesweges sagen können, daß sie nicht fähig seien, das Wahre von der Lüge, und das Recht von dem Unrecht zu unterscheiden, die gröbste Lüge und wirklich empörendes, schreiendes Unrecht nicht erkennen, sondern für Wahrheit und Recht nehmen und gelten lassen, und wir Alle haben wohl mehr oder minder Aehnliches an uns selber erfahren, haben wohl Alle schon solche betrübende Zeiten erlebt, wo Unwahrheit und Unrecht, wo eine Sünde, die wir zu anderen Zeiten leicht erkannten, uns gar lange täuschte und unerkannt blieb.

Forschen wir aber nach den Ursachen solcher Verblendung, so finden wir wohl am häufigsten, daß wir in solchen Zeiten von dieser oder jener Leidenschaft hingerissen und nicht bloß durch diese Leidenschaftlichkeit an und für sich schon befangen waren, sondern finden, daß der Versucher eben dadurch, daß er diese Leidenschaft in uns noch mehr anfachte, daß er in allem Bösen, zu dem er uns verleiten wollte, uns die Befriedigung dieser Leidenschaft zeigte, uns dergestalt verblendete, und für Augenblicke unfähig machte: richtig zu sehen und zu urtheilen. So werden ja täglich die Eitelkeit, der

Eigennutz, die Herrschsucht, der Haß und die Rachsucht und so viel andere Leidenschaften, vielen Menschen, nicht nur durch das Sündliche, das in ihnen selbst liegt, verderblich, sondern auch dadurch, daß solche Leidenschaften diese Menschen durchweg unfähig machen, das Böse, auch in den Versuchungen zu andern Sünden, zu erkennen. Ja nicht bloß solche offenbare grobe Fehler und Sünden, sondern auch das, was an und für sich erlaubt und gut und wahr ist, kann, so es nur unrein und leidenschaftlich erfaßt wird, also vom Bösen als das Mittel gebraucht werden, den Menschen für die Gefahr, die ihm der Versucher bereitet, blind zu machen. So sehen wir ja oft Menschen, die wirklich das Recht und die Wahrheit liebten, und mit Anstrengung und Aufopferung lange übten, durch die Hindernisse, die sich ihnen im Unverstande und bösen Willen Anderer entgegenstellen, also in Leidenschaftlichkeit gerathen, daß sie in ihrem Eifer sich nicht scheuen, zu Gewaltthätigkeiten und Widergesetzlichkeiten zu greifen um — wie sie sagen — das beabsichtigte Gute nicht fallen zu lassen. Ach! — sie sehen den Versucher nicht, noch die Fallstricke, die er ihnen legt, sie erkennen nicht, wie der Böse sie zu den verbotenen Mitteln greifen lehrt, und sie, in dem Wahn, Gottes Recht zu fördern, wo sie doch offenbar selbst das Recht mit Füßen treten, durchweg unfähig macht, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden, und also Macht über sie bekommt.

So sehen wir Andere, durch die Leidenschaftlichkeit ihrer Liebe zu ihren nächsten Angehörigen, durchweg für die

Fehler derselben blind seyn, und daher natürlich auch das Böse in ihnen, das auch sie in Versuchung führt, nicht als Böses erkennen, sondern, offenbar sündlichen Anforderungen oder Wünschen, Genüge und Folge leisten, und, ohne sich dessen bewußt zu werden, zu sündlichen Schritten sich verleiten lassen, zu Handlungen, die sie selbst gleich verboten und unrecht nennen würden, so sie solche außer der Beziehung zu ihren Lieben beurtheilten. Ach! Geliebte — es fallen also und auf ähnliche Weise täglich gar Viele; wer noch steht, der sehe zu, daß er nicht auch also falle, und wache und bete zu Gott, daß das wahre Licht auch ihn immer fähiger und geschickter machen möge zu richtiger Erkenntniß und wahrer Beurtheilung des Bösen. Ein Jeder bekämpfe in sich selber: Alles, was solche Erkenntniß in uns erschwert und trübt und uns zu unwahrem Urtheilen verleitet, wie seine Unlauterkeit und Leidenschaftlichkeit im Allgemeinen, so jede besondere Neigung und Angewohnheit, die durch ihre Unreinheit ihn also zu verblenden und zu befangen droht. Vor allen Dingen aber wache Jeder über seine Liebe zu seinen nächsten Angehörigen, die, so sie rein und fromm ist, die reichste Quelle des Heils ist, aber auch in ihrer Unreinheit, als leidenschaftliche abgöttische Liebe zu den gefährlichsten Banden des Bösen wird, und ihn mehr, als alles Uebrige, für die Erkenntniß des Bösen blind macht, — auf daß er überall und auch in denen, die er am meisten liebt, die Sünde erkennt, das Verderbliche derselben einsieht und statt ihr nachzugeben und ihr zu folgen, sie stets als das Werk des Versuchers von sich weiset und bekämpft.

II. Aber der Heiland erkannte ja nicht allein stets die Lüge und die Sünde, mit der der Versucher ihn irre zu leiten trachtete; er erkannte ja eben so stets die Quelle der Wahrheit und des Heils, Gott, von dem ihn der Böse abwenden wollte. Und weil er den Vater kannte, weil er sich seines Verhältnisses zum Vater stets bewußt war, so wies er eben jedwede Versuchung, als eine eben so widersinnige, als verderbliche, Zumuthung von sich, ja die Wahrheiten, in denen er diesen seinen Glauben an den Vater aussprach, die Aussprüche: daß der Mensch von jeglichem Worte lebet, das durch den Mund Gottes gehet, daß der Mensch Gott nicht versuchen dürfe, daß der Mensch Gott allein anbeten, und ihm allein dienen müsse, — sie waren eben die siegreichen Waffen, mit denen er den Anlauf des Versuchers abschlug und seine List zu Schanden machte. Und weil der Heiland sein ganzes Leben hindurch also stets auf Gott und sein Verhältniß zum Vater hinwies, — und wie er schon als Knabe antwortete: wißt ihr nicht daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist? — so es stets in Worten und Thaten aussprach, daß er den Vater verklären müsse auf Erden, und die Werke dessen wirken, der ihn gesandt hat, und ihm gehorsam seyn bis zum Tode am Kreuz, so war er schon dadurch gegen alle Angriffe des Versuchers gewaffnet, so daß er getrost dem Fürsten der Welt entgegengehen konnte, weil der an ihm kein Theil hatte, und nichts über ihn vermochte.

Eben so thut aber auch uns, so wir die Versuchung des Bösen überwinden wollen, vor allen Dingen solcher

Glaube an Gott Noth, so wie jene, nur in dem wahren Glauben uns gegebene, lichte Erkenntniß von unserem Verhältnisse zu Gott, von Allem, was wir von Gott haben, hoffen und erwarten können, wie von Allem, wozu wir gegen Gott verpflichtet sind. Je lebendiger dieses Glaubenslicht in uns leuchtet, je deutlicher und bestimmter wir uns dessen bewußt sind, was Gott uns ist und täglich wird und in Ewigkeit seyn will, und was wir Gott sind und was wir ihm werden und seyn sollen und müssen, so wir unser Heil in Christo Jesu gewinnen und erhalten wollen, desto mehr sind wir auch schon durch diesen Glauben und in ihm gegen die Versuchungen zur Sünde geschützt, und werden immer fähiger und geschickter, die Zumuthungen des Bösen als widersinnig, sündlich und verderblich von uns zu weisen und zu bekämpfen. Denn so wir wahrhaft als Christen an Gott glauben, an die Liebe Gottes, die in Jesu Christo erschienen ist, an die unaussprechliche Barmherzigkeit, mit der der Vater den eingeborenen Sohn für uns Sünder dahin gegeben hat, auf daß er die, welche den Tod und die Verdammniß verdient, zum ewigen Leben erlöse, nicht mit Geld oder Gut, sondern mit seinem theuern Leiden und Sterben, an die Gnade Gottes, mit der er fortwährend in Christo Jesu uns Allen den Weg zum Leben, und das ewige Leben giebt, und durch seines Geistes Kraft im Gnadenwort von Christo, Alle zu diesem ihren Heil erweckt, belebet, stärket und heiliget, — so wir daran als Christen wahrhaft glauben, so fühlen wir uns nicht nur nothwendig gedrungen, den zu lieben, der uns so zuvor geliebt hat,

ſondern wir fühlen auch, und erkennen, wie wir allein dann, ſo wir in der Liebe bleiben, in Gott bleiben, und Gott in uns bleibt, und wie wir nur dadurch fähig ſind unſer zeitliches und ewiges Heil unſer Erbe in Chriſto zu gewinnen; wir erkennen daß wir, ſo wir Gott nicht liebten, und Chriſti Weg nicht wandelten, wir uns ſelber haſſen und uns ſelber verderben müßten, und daß, ſo wir ſelig werden wollen, wir gar keine Wahl mehr haben, ſondern den Weg in Chriſto wandeln und ſeinem Wort und ſeinem Vorbild folgen müſſen.

So lange aber der Menſch alſo im Glauben an Gott lebet, ſo lange er ſich alſo deutlich deſſen bewußt iſt, worin ſein Heil liegt, und was ſein Heil als unerläßliche Pflicht von ihm fordert, ſo lange widerſteht er auch gewiß dem Verſucher, denn dieſer Glaube an Gott und dieſes Wiſſen von ſeiner Seligkeit in Gott, das iſt das Schild, mit welchem er alle feurige Bolzen des Böſewichts auslöſchen kann. Wie auch der Verſucher ihn locken möge, — wohin ſoll der gehen, der da weiß, daß nur Chriſtus Worte hat des ewigen Lebens, daß nur ein Name iſt, in dem wir ſelig werden können, und daß wer ſelig werden will, nur Gott allein anbeten und ihm dienen kann, weil er nicht zweien Herren dienen kann und weil Chriſtus und Belial nicht zuſammen klingen. Wie auch der Verſucher drohen mag und ihn, der den Lockungen widerſteht, durch Noth und Angſt und Schmerzen zur Sünde zu drängen ſtrebt, — wie ſoll der zu erliegen fürchten, der da weiß, daß weder Tod noch Leben, noch Engel, noch Fürſtenthum, noch Ge-

walt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Niedriges, noch keine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Jesu Christo unserm Herrn ist, der da weiß, daß, so wir sein Wort halten, auch wir erbaut sind auf dem Fels, den die Pforten der Hölle nicht erschüttern sollen.

Aber eben deshalb geht das Streben des Versuchers stets dahin, dem Menschen diesen seinen Glauben zu rauben, und zu diesem Zweck versucht er entweder durch Zweifel, die er im Menschen erregt, ihn zum Unglauben, oder durch Entstellung der Glaubens-Wahrheit zum Aberglauben zu verleiten, oder er sucht den Menschen dahin zu bringen, daß er seinen armen und todten Glauben, dem alle Früchte noch mangeln, für den rechten Christen-Glauben hält, und sich mit ihm vollkommen begnügt und damit zufrieden giebt, wenn er die Glaubens-Wahrheiten annimmt und im Munde führt, nicht aber deshalb sorget ob das, was er zu glauben vorgiebt, auch das ist, worin er lebet und was ihn im Leben führt und bestimmt, nicht darnach fragt, ob der, den er mit den Lippen oft seinen Herrn nennt, auch wahrhaft der Herr in ihm ist, und ob sein ganzes Streben und Leben ein Zeugniß von Christo giebt, oder von des Fleisches- und der Welt-Lust, welcher er, gleich den Heiden, angehört, wenn er gleich sich einen Christen nennt. Und auf welche Weise es nun auch dem Versucher gelingen mag, den Menschen vom wahren Gauben abzuwenden, so es ihm gelingt, und wo es ihm gelingt, da ist der Mensch damit zugleich allen möglichen Versuchungen preis gegeben und es fehlt

ihm, wie der Wille, so die Einsicht und die Kraft, den Anfechtungen der Sünde zu widerstehen; und ob er dann auch kämpft und ringet, — er ringet nicht also, daß er gekrönt werden könnte, denn er kämpfet nicht für seinen Heiland und mit seinem Heiland, und wird mit aller seiner menschlichen Klugheit und Gerechtigkeit früh oder spät zu Schanden. Ach! es fehlt uns ja keinesweges an Erfahrungen, die diese Wahrheit bekräftigen. Jene Unbeständigkeit, in der so viele Menschen in allen Ständen, heute es mit dem Recht und der Wahrheit halten, und morgen unter andern Verhältnissen der Lüge und dem Unrecht zufallen, ja selbst Lug und Trug erdenken, so daß man ja häufig genug fragen hört: wem darf man noch trauen? — jene Unsicherheit und Ungewißheit, mit der selbst diejenigen, die man für gut hält, in diesen oder jenen Verhältnissen wanken und schwanken und nicht zu wissen scheinen, ob sie sich für das Recht oder für das Unrecht entscheiden, und wohin sie sich wenden und woran sie sich halten sollen — sind das Alles nicht Beweise dafür, daß der Mensch, weil ihm der wahre Glaube an Gott fehlt, oder doch nicht in ihm herrscht, nichts Festes und Bestimmtes und ihn Bestimmendes und Leitendes hat, woran er sich halten, und dem er folgen soll, und daß der Mensch, wo ihn der Gedanke an Gott bestimmen sollte und das klare Bewußtseyn von dem, was sein Verhältniß zu Gott fordert, ihn leiten müßte, — sich nun von allen möglichen Rücksichten auf andere Dinge, die ihm statt Gottes das Höchste und Liebste sind, bestimmen und leiten läßt, und nun wie ein Rohr dasteht, das

der Wind bald hierhin bald dorthin weht, weil, je nachdem eine Begierde der anderen weicht, und eine Rückſicht der anderen nachſteht, auch ſein Thun und Laſſen ein anderes wird, und man nie wiſſen kann, wohin es endlich mit ihm kommt. Was ſoll auch ein ſolcher Menſch dem Verſucher entgegenſtellen? Was es auch ſei, was ihn gerade beſeelt und in ſeinem Thun und Laſſen beſtimmt, und ob es auch an und für ſich Gutes und Löbliches iſt, — ſo es die Stelle, die nur Gott gebührt, die Herrſchaft über den Menſchen ſich angemaßt hat, ſo iſt es Sündliches und die Quelle der Sünde geworden, und dient, ſtatt das Böſe abzuwehren, nur dazu, dem Verſucher Thür und Fenſtern zu öffnen. Denn das verſteht der Verſucher wohl, ſolchen Menſchen, wahr oder unwahr, es zu beweiſen, wie der Schritt, zu dem er ihn verleiten will, mit den Rückſichten, die dem Menſchen die liebſten ſind, ganz wohl vereinbar ſei, ja wie durch ſolche Schritte noch dieſe oder jene Neigung, der er fröhnt, ganz vorzüglich Befriedigung findet, wie er dadurch gerade den Seinigen zeitlich nützen oder wie er dadurch an Gütern und Ehre bei der Welt gewinnen kann. Was ſoll denn nun den ſchützen, was kann den aufrecht erhalten, der nichts Höheres und Feſteres hat, als eben ſolche zeitliche Rückſichten, die der Böſe als Waffen gegen ihn braucht? Schaue doch Jeder von uns in ſein eigenes Herz, und frage ſich Jeder, wodurch er — wo er gefallen iſt — zum Falle gebracht iſt. Ein Jeder wird daſſelbe in ſich erlebt haben; ein Jeder wird, ſo er wahre Rechenſchaft ſich ſelber giebt, es eingeſtehen, daß er fiel,

weil er nicht im Glauben wandelte, weil er nicht mit Christo lebte, nicht auf ihn schaute, nicht an ihn dachte, nicht an ihm hing, sondern weil sein Herz an diesem oder jenem Gut hing, was gerade ihm damals der größte Schatz war, oder weil er in bloßem Sinnen-Genuß das Bewußtseyn des höhern Lebens für Augenblicke verloren hatte, oder durch große Leiden und Sorgen ganz und gar vom Zeitlichen erfüllt und befangen war. Da kam die Versuchung über uns — oft eine in der That so geringe Versuchung, daß wir zu jeder anderen Zeit, da wir im Glauben lebten, kaum in ihr eine Anfechtung gefunden, sie wenigstens gar leicht besiegt hätten, und wir — erlagen, erlagen, weil wir nichts in uns hatten, das uns die Sünde und das Verderben in solcher Versuchung deutlich zeigen und uns den Weg der Rettung und die Mittel zur Vertheidigung nachweisen und geben konnte. Und so bald wir erwachten, sobald die Gnade Gottes uns nur so viel wiederum zum Glauben erweckte, daß wir wie früher den Geistes-Blick hinauf zu Gott wandten, wie ward uns da im Anschauen seiner Herrlichkeit auch unsere Schuld so klar, wie erkannten wir da durch den Glauben an ihn, und in der Liebe zu ihm, das ganze schwere Unrecht, das wir begangen, wie sahen wir es da sogleich ein, wie wir wohl hätten stehen und widerstehen können, und nur deshalb fielen, weil wir ihn vergessen hatten, und nicht im heiligenden Bewußtseyn seiner Liebe wandelten.

Deshalb laßt uns, christliche Freunde, um den Versuchungen widerstehen zu können, die auch über uns so oft

kommen, laßt uns vor allen Dingen darnach trachten, daß wir im Glauben wandeln und in lichter Erkenntniß der göttlichen Gnade, in der wir leben und sterben sollen; laßt uns Alles, was uns im Leben trifft, Freud' und Leid, Mühen und Sorgen für die Zeit und Ewigkeit, mit dem Auge, das zuvörderst durch das Anschauen Gottes erleuchtet ist, ansehen, und stets darnach beurtheilen, was sich uns über alles dieses aus der gläubigen Betrachtung unseres Lebens als Kinder Gottes ergiebt; — laßt uns, je mehr das Erdenleben so oft getrübt wird und trübe erscheint, dafür Sorge tragen, daß uns vom Himmel das Licht stets leuchtet, das uns in jeder Sorgen-Nacht die Spuren göttlicher Gnade und den Heils-Weg erkennen läßt. Und so dieses Licht uns minder leuchtet, so es um uns und in uns dunkler wird, oder so doch nur das arme Licht unseres Menschen-Verstandes unsern Lebenspfad bescheint, — ach! dann laßt uns wachen und beten, denn in solchen Stunden naht die Versuchung, — dann laßt uns bitten: bleib bei uns Herr, denn es will Nacht werden! dann laßt uns mehr als sonst uns zu ihm flüchten, uns mit ihm beschäftigen, an ihn denken, mehr als sonst sein geoffenbartes Wort der Gnade hören und lesen, bis unser Herz wieder in uns in wahrer Liebe zu ihm entbrennt, bis die Nacht, von der unsere Augen gehalten wurden, schwindet, und wir ihn in seiner Herrlichkeit erkennen, in der Fülle der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe, und in diesem lebendigen Glauben auch die lebendige Erkenntniß gewinnen, wie ja auch wir nicht anders können, als ihm allein dienen und ihn allein anbe-

ten — wie wir nicht ein so großes Uebel thun und wider ihn sündigen können. Und so denn auch der Versucher dennoch uns prüfen will, — so gewiß wir in solcher Stunde wissen, in wem wir stehen und wer für uns kämpft, so gewiß laßt uns auch nur mit seinen Waffen kämpfen, durch die ja auch uns der Sieg verhießen ist, mit dem Schwerdte des Geistes, das da ist das Wort Gottes, mit dem ja auch Christus den Versucher bekämpfte, indem er jedwede Antwort, die er ihm gab, aus dem geoffenbarten Worte Gottes nahm. Ach! laßt uns doch nicht thöricht uns gleichstellen der Welt, und, uns selber der siegreichen Waffen entäußernd, mit den Waffen kämpfen, mit denen die Welt kämpft; laßt uns sündliche Zumuthungen und Forderungen nicht durch Gründe, auf welche die Welt ihr Urtheil stützt, von uns weisen, oder als widersinnig und sündlich darlegen; in solchen Dingen sind die Kinder der Welt klüger als die Kinder des Lichts; laßt uns ihnen immer den wahren Grund, weshalb wir nicht also thun, wie sie es wollen und uns lehren, in dem Felsen-Grund weisen, auf dem wir als erlöste Kinder Gottes stehen, in dem Grunde der Apostel und Propheten, in dem Christus der Eckstein ist; laßt uns doch geradezu aussprechen wie das, was bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen wird, — wie das Einzige, was wir auf Erden als für alle Fälle Entscheidendes über uns anerkennen, wie die Schrift uns lehrt und befiehlt: dem Bösen zu widerstehen. Nicht darf uns das irre machen, wenn man dagegen uns einwendet: es passe nicht und helfe zu nichts, mit den Kindern der Welt mit

religiösen Gründen, mit Beweisen aus dem Worte Gottes zu streiten, es gebe nur Anstoß und Anlaß zum Spott, und führe zu keiner Einigung. Durch solche Rede will eben der Versucher dir die alleinige Waffe entreißen, die ihm Gefahr droht. Wohl paßt das, was das Wort Gottes lehret, nicht in den Plan des Versuchers und hilft ihm nicht; aber du sollst ja auch, wenn du mit ihm ringst, seine Absichten nicht fördern, noch ihm helfen, sondern ihn zu Schanden machen mit der Wahrheit, vor der seine Lüge nicht bestehen kann. Wohl giebt das Wort des Herrn Anstoß und Aergerniß, ja wird zum Spott und erscheint als Thorheit, aber, wem der Herr ein Aergerniß ist und sein heiliges Wort, dem mußt du, als sein Knecht, auch zum Anstoß seyn, — und, so lange das Wort Gottes dem Menschen ein Anstoß und eine Thorheit ist, kann es und darf es auch keine Einigung zwischen dir und ihm geben, in Betreff dessen was du thun und lassen sollst. Und so auch oft und lange das Gnaden-Wort des Herrn, mit dem wir die von uns weisen, die uns versuchen, den Versuchern nichts hilft; — auch ihnen wird es oft später zu dem zweischneidigen Schwerdte, das ihnen durch die Seele dringt, daß auch sie erwachen — uns selber hilft es immer und so oft wir in dem geoffenbarten Worte die Bewegungs-Gründe unseres Thun's und Lassen's gläubig nachweisen, so oft finden wir selbst von neuem und immer deutlicher und bestimmter in diesem Worte Alles, was uns zum Schutz gegen die Sünde, und zum Siege über die Versuchung Noth thut.

III. Aus dem, was wir bishierher von Christi Bekämpfung des Versuchers betrachtet haben, erklärt sich nun auch hinlänglich, jener Abscheu, mit dem Christus den Versucher von sich wies, denn es ist ja dieser Abscheu die natürliche, ja nothwendige, Folge davon, daß Christus den Vater kannte und liebte, und daß er das Böse in seiner wahren Bedeutung sogleich erkannte.

Eben so aber, Geliebte, folgt auch in uns, so wir im wahren Glauben die Liebe zu Gott gewonnen, und das Böse in seiner ganzen Scheußlichkeit erkannt haben, daraus eben so nothwendig ein ähnlicher Haß und Abscheu gegen die Sünde, so daß wir sagen müssen, wo ein solcher Abscheu nicht Statt findet, da fehlt auch die wahre Liebe und die richtige Erkenntniß von der Bedeutung des Bösen.

Es ist aber dieser Abscheu gegen das Böse nicht bloß deshalb segensreich, weil er eine Frucht des Glaubens ist, sondern, wie der Versucher durch jenes: Hebe dich weg von mir Satan, das der Herr, in seinem Haß gegen ihn, ihm zurief, gezwungen ward, den Herrn zu lassen, so ist auch in uns und für uns dieser Haß und dieser Abscheu gegen das Böse eine mächtige Schutzwehr gegen die Anfechtungen der Welt, eine Stärkung und Kräftigung zur Wachsamkeit, zur Vorsicht und zu angestrengtem Widerstande gegen alle Versuchungen des Bösen.

Es liegt ja in der Natur der Sache und ist ja Jedem leicht verständlich, daß, so lange wir das Böse verab-

scheuen, wir dadurch nicht nur jenen Versuchungen ganz entgehen, die nur bei Gleichgültigkeit gegen die Sünde, oder bei der Lust an der Sünde über uns kommen, sondern daß, so wir dennoch anderweitig versucht werden, uns ja der Sieg über die Versuchung in eben dem Grade leicht werden muß, als wir das Böse, was Gott verbietet, auch selber hassen und verabscheuen.

Es weiß auch der Versucher und Jeder der ihm auf Erden dient und Andere versuchen will, das recht gut, daß der Mensch, so lange ihm noch Alles verhaßt ist, was gegen Gott ist, und er mit Abscheu sich von der Sünde abwendet, so lange der Mensch sich beschämt, ja tief verletzt fühlt, so man ihm Unrechtes und Sündliches zumuthet, und vor Worten und Handlungen, die Andere ohne Scheu und Schaam vollführen, zurückschaudert, — noch für ihn nicht zugänglich ist und für seine Pläne nicht paßt. Daher trachtet jeder Versucher zuförderst dahin, diesen Haß zu heben oder zu mindern und, ohne ihn selbst noch zu einer Sünde und zur Theilnahme an einem sündigen Leben zu verleiten, sucht er ihn nur milder und nachsichtiger gegen die Sünde zu stimmen, fängt damit an, daß er sich auf die christliche Liebe, die Schonung und Milde gebietet, beruft, weiset dann wohl auf die, Allen eigene, Schwäche, die ein so strenges Urtheil verbiete, zeigt wohl, wie es auch bei denen, die nicht so sündigen, nicht besser stehe, suchet ihm in kleinen Vergehungen und Schwächen, Geistreiches, Liebenswürdiges nachzuweisen, oder ihn dahin zu bringen, daß

er nur ſcherzweiſe ſich am Unrecht zu beluſtigen anfängt, bis der alſo Verſuchte, — wie die Kinder der Welt es nennen, — ſeine beſchränkten Anſichten und Vorurtheile abgelegt, und ein weiteres Gewiſſen bekommen hat, ſo daß der Verſucher nun ſchon weiter gehen kann, ihn anfänglich zu ſolchem Unrecht, wodurch ſcheinbar das Gute gefördert wird, und dann allmählig zu immer gröberen Sünden verführen kann. Iſt erſt die Kluft zwiſchen dem Himmel und der Hölle, zwiſchen Gott und der Sünde, geſchwunden, ſo hört freilich der Verſucher nicht mehr jenes: Hebe dich von mir, ſondern findet willigen Eingang und ein Herz, das müſſig gekehret und geſchmücket iſt, den böſen Geiſt zu empfangen. Und wenn wir es täglich erfahren, wie ſolche Liſt dem Böſen ach! leider ſo oft gelingt, wenn wir in allen Ständen auf Menſchen ſtoßen, von denen wir wiſſen, daß auch ſie einſt Alles verabſcheuten, was gegen Gott war, und von dem Anblick des Treibens der Welt mit Unwillen erfüllt wurden, und die nun auf dieſem Wege doch auch dahin gekommen ſind, daß ſie ſich unter den ſündlichſten Menſchen ſehr wohl fühlen, und mit der herrſchenden Sünde ſo gut vertragen, ja befreunden, daß ſie — die einſt bei der Zumuthung eines Unrechts errötheten — nun ſchaamlos ſich ihres Unrechts rühmen, oder das doch nicht weiter verdecken, daß auch ſie die weite Straße wandeln, und anders Geſinnte — ja wohl ſich ſelbſt, wie ſie früher dachten und waren — geradezu als dumm oder doch in jugendlicher Ueberſpannung befangen, verlachten — ach! deſto ängſtlicher laßt uns doch wachen und beten, daß der Verſucher nicht

also auch uns den Abscheu und Haß gegen die Sünde raube. Ja, je mehr das Urtheil der Welt in der Sünde hauptsächlich nur die Dummheit tadelt, oder das rüget, daß sie — oft ganz zufälliger Weise — doch nicht zum beabsichtigten Zweck geführt hat, und das Urtheil, ob Jemand richtig gehandelt, von der Beantwortung der Frage abhängig macht: was er dafür hat und damit gewinnt, — je mehr das der gute Ton mit sich zu bringen und zu fordern scheint, daß man das Treiben der Welt nicht zu ernsthaft betrachte, Alles gelten und gehen lasse, so lange der Anstand beobachtet und kein Anstoß in der Welt erregt wird, oder die Sünde zum Gegenstande des Witzes und des Scherzes mache, — ja öfterer selbst Eltern und Erzieher dieses Gift der Welt-Klugheit geflissentlich ihren Kindern einimpfen, und sich freuen, wenn sie so glatt werden, daß sie sich, gleich Schlangen, überall durchwinden können, daß ihr Herz an nichts hängt und vor nichts schaudert, und ihnen nichts so verhaßt und so verabscheuungswerth ist, mit dem sie sich, so es die Verhältnisse fordern und es ihnen zeitlich nützt, nicht befreunden könnten, — ach! — desto wahrer laßt uns uns selber prüfen, desto strenger uns selber richten, damit nicht wir uns gleichstellen solchen Kindern der Welt. Und so auch wir uns lauer und gleichgültiger finden, so wir inne werden daß der Anblick der Sünde auch uns nicht mehr also, wie früher, verletzt und daß nicht jede Sünde uns mehr als so hassens- und verabscheuungswerth erscheint, — ach! lasset uns denken an das Wort des Herrn: wir können nicht zweien Herren dienen, wir müssen dem einen an-

hangen und den andern haſſen, laſſet uns nachdenken über das Wort: haſſet das Böſe und hanget dem Guten an, auf daß uns wieder deutlich werde, wie man dem Guten gar nicht anhangen kann, ohne das Böſe zu haſſen, und wie in dem Maaße, als der Haß gegen das Böſe nachläßt, auch die Liebe zum Guten ſchwindet. Laßt uns gegen das Gift, das auch wir ſchon in der Schule der Klugheit der Welt-Kinder eingeſogen haben, das wahre Heil-Mittel brauchen, wiedergewinnen die richtige Erkenntniß der Sünde, ihrer Bedeutung und ihrer Folgen für die Zeit und Ewigkeit, und das lebendige Bewußtſeyn deſſen, wie wir zu Gott ſtehen ſollen, das uns im Chriſten-Glauben zu Theil wird. Haben wir nur erſt alſo die Sünde der Welt von ihren Flittern und ihrem lockenden Gewande entkleidet, daß wir ſie erkennen in ihrer eigenen eigentlichen Geſtalt, — haben wir wiederum in unſerem Herzen Raum gewonnen für den Glauben an Gott und die Liebe zu ihm, und ſchauen wir wiederum in ihm, den wir lieben, unſer alleiniges Heil, dann wird auch uns wieder der Abſcheu gegen die Sünde erfüllen, mit dem wir, ſo man uns alle Schätze der Welt dafür böte, daß wir unſer Erbe in Chriſto für die Sünde hingeben, jedem Verſucher mit Chriſto zurufen werden: Hebe dich von mir Satan! Amen.

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

eBooks from your library by

eBooks on Demand

digitised by

University of Tartu Library

UNIVERSITY OF TARTU
LIBRARY